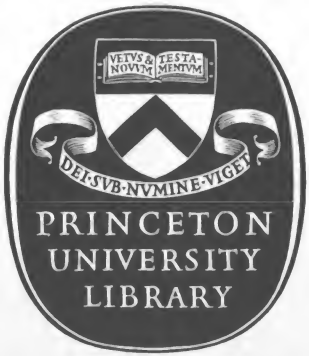
Gedichte

Jakob Julius David

Digitized by Google



William Watson Smith
Class of 1892
Memorial Fund

J. J. David
Gesammelte Werke
Erster Band

Digitized by Google

J. J. David

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ernst Heilborn und Erich Schmidt

Erster Band

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908.

Digitized by Google

Jakob Julius David

J. J. David

Gedichte * Das Höferecht

Mit einem Vorwort von Erich Schmidt
und einem Bildnis Davids von A. Hillischer

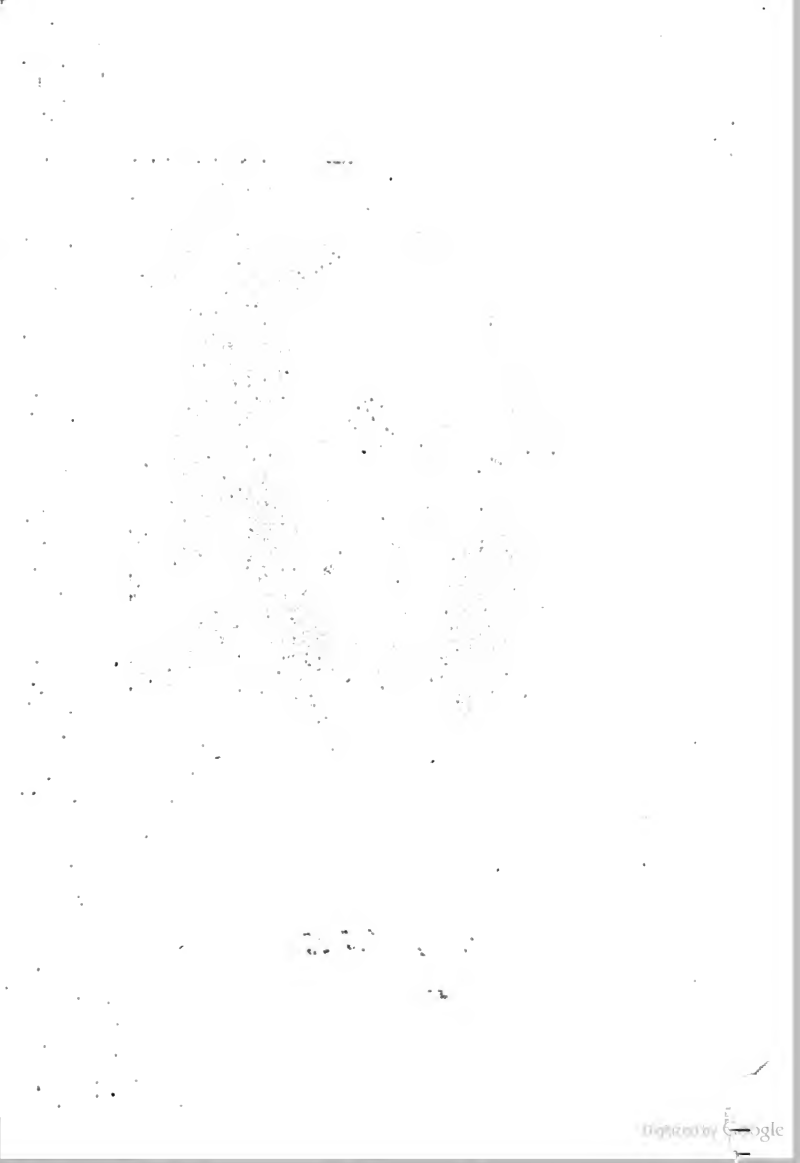
München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

Digitized by Google

(RECAP)

3438
.977
1908

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

J. J. Davis

Digitized by Google

Vorwort.

Ende Oktober 1906 diktierte Jakob Julius David auf dem Sterbelager folgenden Brief an mich:

„Dieſe Zeilen ſind das Letzte, was Sie durch mich erhalten, der Ihnen lange Zeit tief angehangen hat und etwas zu ſein hoffte. Ich vermute Sie vorbereitet, vorbereitet durch unſere gemeinſame Freundin Ottilie [Natter], die ſich in letzter Zeit mir gegenüber ungeahnt prachtvoll gezeigt hat. Sie wiſſen alſo, ich bin ſeit langem krank. Ich ſelber ahnte ſchon damals alles, als ich zuletzt in Berlin vor Ihnen ſtand. Unmittelbar hernach erduldete ich den erſten Anfall von Influenza mit nachfolgender Lungenentzündung; Erholungsverſuche blieben vergeblich, und nun, vor rund einem Jahr, oder genau am 10. September 1905 erfolgte der letzte Anſturm des tückiſchen Leidens. Noch hatten die Aerzte Hoffnung oder taten ſo. Ein ſchlimmer Sommer zerſtörte auch den Reſt davon, und ich habe eben nur ſchwerer ſterben müſſen, wie mir — Sie wiſſen ja einen Teil davon — das Leben nicht leicht geworden iſt. Das muß man eben nehmen, wie es verhängt iſt und kommt, und wenn ich die Geſamtheit überblicke, die ja eine ganz hübſche Spanne Zeit umfaßt, ſo darf ich mir das Zeugnis nicht verſagen: wie es mich nicht weich gewiegt hat, ſo bin ich nicht weich geworden und habe die Dinge genommen

154.K 62329 7V. 86793

Digitized by Google

und getragen, wie sie gefallen sind. Aber nicht deswegen nehme ich Ihre Zeit in Anspruch, um mich zu berühmen. Was war, war; die vielleicht durch rechtzeitiges Eingreifen mein Los hätten wenden können, die sollen sich meinem Wunsche nach keiner, wenn es erst vorbei ist, einen Vorwurf machen. Ich selber war zu schwach, mich durchzusetzen; den Mann aber, der das entscheidende Wort zu meinen Gunsten gesprochen hätte, hab' ich nicht gefunden und kann nur voll tiefen Dankes Einzelner gedenken, die sich nach Kräften bemühten. Nun aber regt sich die letzte menschliche Eitelkeit. Ich übersehe mein Werk: es ist ja natürlich Torso geblieben, wie es bei einem sein und bleiben mußte, der zunächst Brot, und zwar Brot in anständiger Form, zu beschaffen hatte. Ich vergleiche es mit dem, was andere vollbracht haben, die unsere Zeit mit ihrem Namen und ihrem Ruhm erfüllten und so viel davontrugen, daß der Gewinst eines einzigen Jahres für mich, die Meinigen und unser ganzes Leben genügt hätte; und bei Anwendung all der strengen kritischen Schule, die ich einmal gelernt habe, ich meine bestehen zu dürfen, ich halte es für ein Unrecht, würd' ich ganz vergessen. Zu essen haben Weib und Kind zur Not; sie haben sich an meiner Seite bescheiden gelernt, aber sie sollen die Gewähr haben, daß der Mann, den sie dulden, immer von neuem seine Kraft aufraffen, den sie siechen und Schritt vor Schritt sterben sahen, kein Phantast war, daß er mehr der Ungunst der Sterne als der Unkraft der Arme erlegen ist. Dazu als Helfer, aus dem Grabe heraus, möcht' ich Sie aufrufen" . . .

Dieses erschütternde letztwillige Mahnwort einer

Digitized by Google

herzhaften Reſignation, die mit der Sorge um Frau und Tochter nur noch den einen Wunſch verband, auch die verwaiſten Geſchöpfe der Dichterwerkſtatt in ſicherer Obhut zu laſſen, empfing ich durch einen Zufall nicht erſt mit der Todeskunde, wie es vorbedacht war. Und dieſer Zufall durfte in aller Pein des langen Kampfes glücklich genannt werden, denn die von Ernſt Heilborn, dem David als Mitarbeiter der „Nation" nahe getreten war, und von mir ſogleich gegebene Verſicherung, wir fänden eine heilige Pflicht vor uns, hat dazu beigetragen, das entfliehende Leben eines vielgeprüften ehrenfeſten Mannes, eines auf eigener reiner Bahn, nie zu ſchellenlautem Erfolg ausgeſchrittenen Dichters zu beruhigen. Im Einvernehmen mit den opferwilligen Verlegern wurde eine Subſkription eröffnet und beſonders von treuen Werbern in Wien, Emil Frankl, Heinrich Glücksmann, gefördert. Die erzählenden Werke ſollten mit Ausnahme kleiner Abſchnitzel und der letzten Bruchſtücke alle vereinigt werden; der Dramatiker auf Wunſch der Wiener Freunde wenigſtens mit zwei Stücken zu Worte kommen: „Hagars Sohn" als Zeugnis, wie David die Anzengruberiſch entworfene Bauerntragödie in einen religiöſen Kampf aus Oberöſterreichs Geſchichte eingeſtellt habe; „Ein Regentag" wegen der aparten Zeichnung des Wiener Weltkindes Kitty. An dem Gedichtband hatte ich vor Jahren mitredigiert und Davids ſtrenge Selbſtkritik, die ſich kein Feilen und namentlich kein Streichen verdrießen ließ, von neuem hochſchätzen gelernt. Das gab uns die Richtſchnur dem vielen in Zeitſchriften einzeln gedruckten oder handſchriftlich erhaltenen Zuwachs gegenüber, der mehrmals durchgeſiebt

Digitized by Google

und mit sparsamer Auslese unter die alten Gruppen verteilt wurde. Das Werk mag nun selbst für sich zeugen. Seine Mängel genauer zu beleuchten wäre töricht und so unziemlich, wie ein vordringliches Parteilob auf dieser Schwelle dem anerkennungsbedürftigen, aber nicht ruhmsüchtigen Mann zuwiderliefe, dessen Lebensgang und Persönlichkeit ich in raschen Strichen aus eigener Kenntnis seit einem Vierteljahrhundert und dank vertrauensvollen Mitteilungen zu entwerfen suche. So zwar, daß seine eigene Auffassung der Krisen den Ausschlag gibt, auch wenn intime Zuschauer meinen sollten, es habe sich ihm manches verzerrt.

* *
*

Jakob Julius David ward am 6. Februar 1859 in Mährisch-Weiskirchen geboren, das dritte von fünf Kindern einer alten Familie jüdischer Pächter, die es in gesegneter Arbeit zu Wohlstand und eigenem Besitz gebracht hatte. Sie zog kurz darauf in den aus der weiten fruchtbaren Fläche des sangreichen Kuhlandes, wo einst Meinert die Volksliedersammlung „Fylgie" geerntet, emporsteigenden Ackerbürgerort Fulnek, und der Knabe lauschte slawischen Mollweisen, er sah die Hannakinnen gestiefelt im weiten Faltenrock, die Burschen in den roten Lederhosen. Die Landschaft dieser neuen Heimat prägte sich seinem empfänglichen Sinn so tief ein, daß er nach vielen Jahren hier den reinsten Gewinn stimmungsvoller Naturschilderung aus der weißen Ebene geschöpft hat, mit „starker und ehrfürchtiger Liebe"; denn er selbst ist jener mährische Maler Peter-silka („Die Hanna"), dem die von blauen Höhen be-

Digitized by Google

grenzte, von trägen Waſſern durchronnene Ebene all ihre ſpröden Reize erſchließt. Als David dem Tod entgegen ſah und ſein Wille den erlahmenden Geiſt nicht mehr völlig zu klarer Geſtaltung meiſtern konnte, diktierte er leis eine zuletzt abgebrochne Reihe Skizzen vom „Heimatboden", Erinnerungen an Fulnek ſamt allem, was dort ſeit den Huſſiten, ſeit Amos Comenius im Schwange ging, und an die Familie. Er hatte als ein Gezeichneter noch im Auguſt 1906 auf einer letzten mühſeligen Pilgerfahrt des Vaters Grab beſucht, und es war ihm gleichſam ein Opfergeruch von der Jugendſtätte aufgeſtiegen. Der Vater, ein Rieſe von gewaltiger Kraft, deſſen Fauſt einmal eine Horde Weglagerer in die Flucht jagte, war ein Haustyrann: beim erſten Schneefall trieb er die Kinder barfuß zu ſtählender Abreibung ins Freie, ſein furchtbarer Jähzorn ſchmetterte den kleinen Jakob wegen einer läſtigen Bitte mit einem Schlag zu Boden, aber in raſcher Erweichung, wie es ſolchen Kraftmenſchen geht, küßte er wiederum verſtohlen das ſchwache Kind. Der Krieg von 1866, da die ſiegreichen Preußen in Fulnek den Liechtenſteinhuſaren folgten, wurde dieſem Hauſe zum Verhängnis. Die Cholera raffte im September den Herrn plötzlich dahin. Er hatte für wohlhabend, ja für reich gegolten, aber durch unbedachte Freigebigkeit gegen Verwandte das Geld geſchmälert, und die Kriegswirren fraßen faſt alles Uebrige. Man wohnte in einem treppenreichen, vom ſengerigen Dunſt einer Hutmacherei durchzogenen Gebäude am Ringplatz; durch die „Schreckensverwandten" kam bei dem ſteten Hader zwiſchen Erdgeſchoß und erſtem Stock ein Riß in die junge Seele. Nach frühem

Digitized by Google

Hausunterricht, der das leicht faſſende Wunderkind zu keiner regelmäßigen Arbeit angehalten hatte, ſchwang als plagosus Orbilius ein verwachſener Rektor den grauſamen Bakel. Ein Oheim — ſein Anweſen iſt im Roman „Blut" geſchildert — hatte für Jakob eine beſondere Neigung und ſorgte zeitweiſe für ihn, denn die ſchwache Mutter vermochte das nicht.

1868 ging der kleine Schüler, der viel, aber nichts ordentlich wußte, aufs Gymnaſium nach Kremſier, dann nach Teſchen, von da nach Troppau. Selbſechſt bei einer Koſtfrau untergebracht, galt er unter den Kameraden, unbeholfen, nachläſſig gekleidet, zerſtreut, einer wahren Leſewut hingegeben, paſſiv bei vielen Hänſeleien und wiederum zu ſcharfem Spott oder berſerkerhaften Fauſtſchlägen gerüſtet, für einen Sonderling, aber auch für ungewöhnlich begabt, obwohl er ſich in der Klaſſe nur in Deutſch und Geſchichte hervortat. Seine Knabenpoeſie verbarg ſich ſcheu und trat bloß parodiſch ans Licht. Ein Ferienaufenthalt zwiſchen der fünften und der nach dem Unheil repetierten ſechſten Klaſſe ſuchte ihn mit einer ſchweren typhöſen Krankheit heim: er blieb kurzſichtig und in hohem Grad ſchwerhörig, wurde dadurch mehr und mehr vereinſamt, von peinvollem Mißtrauen ergriffen, das nur die äußerſte Willenskraft ſpäter überwand, und ſah ſich zudem ſeit eben dieſer Zeit auf eigenen Erwerb angewieſen, ohne jeden Sinn und jedes Geſchick dafür. Verbittert ſchlug er ſich, wieder in Kremſier, durch die beiden letzten Gymnaſialklaſſen durch. Dem trüben Bewußtſein:

> Mein Auge ſieht die ſchöne Welt verſchwommen,
> Und nur gedämpft, gedämpft und leiſe kommen
> Des Lebens Laute in mein krankes Ohr . . .

Digitized by Google

war und blieb gemeine Not zugesellt, doch trotz alledem erwuchs dem Bauernsprößling ein kräftiges Körpergerüst.

So bezog er 1877 ganz mittellos die Universität Wien, um deutsche Philologie und Geschichte zu studieren, wesentlich als Autodidakt, denn der Unterricht in Kolleg und Seminar glitt halbvernommen an ihm vorbei. In einer knappen Vita vom Januar 1893, deren Heftigkeit gegen die ganze Verwandtschaft eines starken Abstriches bedarf, faßt David seine akademische Zeit so zusammen: „Ich hungerte viel. Aber niemand konnte mir das mindeste — auch nach den strengsten Ehrbegriffen — Unanständige nachsagen. Ich galt für einen fähigen Kopf, der manches wußte. 1881 absolvierte ich und machte meine schriftliche Lehramtsprüfung zur Hälfte; weiter kam ich nicht, weil ich die Taxen nicht erschwingen konnte, nicht die Mittel, auch nur eine Zeit ruhig zu arbeiten. Ich hätte mich gerne habilitiert; der Gedanke war bei meiner Not und der herzlosen Roheit, mit der ihr meine Verwandten zusahen, unsinnig, mein Gehörleiden verschloß mir das Gymnasiallehramt." Der Roman „Am Wege sterben" schildert in den Schicksalen des studierenden Webersohnes Förster ganz genau diese Erlebnisse bis zu dem Zustand, wo ein armer Teufel obdachlos hungert, aber nicht verhungert. Trotzdem reckte David sich wehrhaft auf Säbelmensuren und imponierte den guten Jungen in der Germanistenkneipe, wenn er, die bedächtig gedrehte Zigarrette schmauchend, in seiner langsamen, mährisch gefärbten Redeweise uns Professoren einen sarkastischen Trinkspruch namens der Schulamtskandida-

Digitized by Google

ten widmete: Ave, Caesar, morituri te salutant. Er hatte und behielt ein böses Maul, doch wer näher zusah, konnte sich nicht über den angeborenen Adel und die tiefe Güte dieses Menschen einer Täuschung hingeben und mußte verstehen, wie sein Stolz die Waffen schroffster Urteile zum Trost ergriff, in Zynismen aufwallte und grünen Kaffeehausliteraten halb ernst, halb mit dem bittern Behagen der Karikatur ein verblüffendes Selbstgefühl ins Gesicht warf. Vielleicht kamen Stunden, in denen er auch die Rolle eines Narciß Rameau spielte, scheinbar nur mit sich beschäftigt. Dabei war es erstaunlich, daß dies blöde Auge, dessen ländliche Naturbeobachtung eine seltene Fülle auch aus der Pflanzen- und Tierwelt eingesogen hat, ringsum alles haarscharf wahrnahm, daß dies stumpfe Gehör doch die intimsten Züge und Begebenheiten auffing, was sich durch kurze Bemerkungen oder in guten Stunden der Erschließung durch fesselnde Charakteristik und Erzählung kundtat.

1883 starb ihm die Mutter, ohne das entfremdete Sorgenkind noch einmal segnen zu können. An der Spitze seiner „Gedichte" hat er ihr nachgerufen:

Ich bin allein seit vielen Jahren
Und trag' es klaglos, wie ich muß;
Nur hätt' ich gerne doch erfahren,
Wie lind auf früh ergrauten Haaren
Liegt einer Mutter Abschiedskuß.

Jene kleine Autobiographie Davids berichtet: „Ich aber schien mir und allen rettungslos verloren ... Nur stupider Trotz erhielt mich am Leben." Nein, wir Glücklicheren neigen uns vor dieser aus dem Gefühl, die be-

Digitized by Google

gabte Persönlichkeit gegen alle Gewalten durchsetzen zu müssen, erstarkten Kraft in Nöten, denen die Wenigsten nicht erlegen wären. Er verkam weder, noch machte er trotz finsteren Anwandlungen ein jähes Ende, sondern trug die Striemen und Narben. Es widerstand ihm, zu klagen, gar zu betteln. Professor Richard Heinzel, dem David stets als einem der reinsten Männer herzlich anhing, und ich kannten den jammervollen Zustand so wenig wie der gütige Joseph v. Weilen und andere wohlgesinnte Leute. Erst nachdem das Allerschlimmste überwunden war, enthüllte mir David, daß er Monate hindurch ohne Schlafstelle unter einem Bogen der Elisabethbrücke genächtigt oder bei einer Schale Kaffee und groben Semmeln so lang im vorstädtischen „Tschecherl" gehockt habe, bis er nach Toresschluß zu stundenlangem Schleichen durch die düstern winterlichen Gassen gezwungen worden sei. Kein Zweifel: Duschinskys z. B. hätten alles für ihn getan, aber er gab sich periodenweis einer trostlosen Verstocktheit hin. Ein paar Privatlektionen und karg bezahlte Schreibarbeit auf der Hofbibliothek mußten ihm dann sein elendes Dasein fristen. Von Hofrat Zimmermann aufgemuntert, bewarb er sich um ein städtisches Stipendium: die Liste der Beteilten erscheint ohne seinen Namen, der durch ein bloßes Versehen ausgefallen ist. Als er, die Zähne aufeinander beißend, das Zeitungsblatt weggelegt hat und verzweifelt dem Prater zuschreitet, hält ihn ein Bekannter an mit der Frage, ob er einen Hofmeisterposten übernehmen wolle. In geborgten Kleidern stellt er sich dem Eisenhändler Pollak vor und wird engagiert. Das war im Frühjahr 1884.

Digitized by Google

Längſt hatte David einen Haufen unreifer Jugendpoeſien dem Feuer preisgegeben; aufatmend ſammelte er nun ſeine Kraft zum erſten Roman, der nach ein paar unter dem Maſſenaufgebot in Franzos' „Dichterbuch" erſchienenen Liedern Oeſterreich auf ein vielverſprechendes Talent von herber Sonderart hinweiſen ſollte: „Fanny". Dieſe Leiſtung litt an einem Zwieſpalt, da die beiden dem jungen Schöpfer geläufigen Hemiſphären, mähriſches Bauernweſen und wieneriſches Studententum, ſich nicht wärmer zuſammenſchloſſen, aber die aus kluger Kühle und ſinnlichem Lebensdurſt gemiſchte Mädchenfigur war ihm außerordentlich gelungen. Gleichwohl hatte dieſe „ewige Jüdin", wie David elegiſch ſcherzte, lange Mühe, den Weg von der Deutſchen Zeitung in das Buch „Höferecht" zu finden. Am nächſten verwandt iſt „Blut"; doch vorerſt überließ David ſich mit der „Tochter Fortunats" ſo ſchülerhaft dem großen und gefährlichen Muſter C. F. Meyers, daß ich immer wieder ihn warnte: Sie meyern! Bis er nach geraumer Zeit frei erklärte, die „Meyerei" liege nun dahinten.

Ohne inneren Antrieb, ſondern notgedrungen, was noch das letzte Buch „Vom Schaffen" mit überſtrengem Unmut bezeugt, trat David in den Journaliſtenberuf und diente erſt unter dem vielgewandten K. E. Franzos, der ihn übrigens weder „entdeckt", noch je anders als ſubaltern behandelt hat, dann unter dem liebenswürdigen B. Groller bis 1887 der Neuen illuſtrierten Zeitung in Wien. Er wollte nicht für den Tag ſchreiben, was der Tag verzehrt, ſondern Dauerndes dichten. Raſch in vielen Entwürfen, war er zähflüſſig in der Ausgeſtaltung, ebenſo leicht hingeriſſen wie geſtört. Der

Digitized by Google

Leſer wird nun die Schar muſtern und, ſei es auf freiem hiſtoriſchem Hintergrund des ſechzehnten oder ſiebzehnten Jahrhunderts, ſei es ohne archaiſierendes Kleid, den Anſtieg von ungerundeten Geſchichten mit lyriſchen Einſchlägen, von feinen Charakterſtudien zu wirklichen Novellen verfolgen, bis David in der „Hanna“ die Höhe gewinnt. Und nicht das Gruppengemälde der jungen Leute vom Quartier latin Wiens, die „Am Wege ſterben“, trotz meiſterhaften Partien, ſondern das einheitlich komponierte, in ſicheren Abſchattungen durchgeführte Bild einer ſinkenden Familie vom Brillantengrund, „Der Uebergang“, bezeichnet ſein ſtärkſtes Können im Roman. Und zwar reifer, als das zum Teil vorbildliche „Vierte Gebot“ unter den Dramen Anzengrubers daſteht, dem David in einer kleinen Monographie gehuldigt hat; ein in ſeinen drei Perſonenreihen gar zu ungleiches Werk. Die Epik Davids brach ſich langſam Bahn, denn dieſem phraſenloſen prägnanten Stil haftete im Gegenſatze zum landläufigen oder künſtleriſch verfeinerten Wienertum etwas Ungefälliges und Ungeſelliges an, ohne holden Leichtſinn, ohne bewegliche Virtuoſität. Aber ſie haftet wirklich mit ihrer knappen und herben Gedrungenheit, die nachdenklich auf Dämmerſeiten des Lebens, doch unpeſſimiſtiſch weilt und wiederum gern ein Stück blauen Himmels durch das Schwarz und das Grau hindurchleuchten läßt. Die Sprache geht meiſt auf den harten, ſchweren Sohlen des Landkindes, das nie in großſtädtiſchem Literaturbetrieb recht einheimiſch geworden iſt, aber die Ich-Erzählung und die Wechſelrede mit der lebendigſten Natürlichkeit führt. David hat nirgend dem Kunſtſtück, immer in heißem Bemühen

Digitized by Google

und unter „ſtarken Wehen“ der Kunſt nachgeſtrebt. Wie ernſt er es nahm, lehren teſtamentariſch die Bekenntniſſe „Vom Schaffen“, bei manchen Halbwahrheiten und manchem Eigenſinn ein Denkmal des Stolzes zugleich und der Demut, die ihre ſelbſtändige Werkſtatt hier verſchloſſen hält. Nach dem Renaiſſancekünſtler der Schweiz ſcheint, wie ſchon geſagt, Anzengrubers Urkraft am ſtärkſten auf ihn gewirkt zu haben, dann die Ruſſen, Turgenjew; iſt doch nicht zufällig ſein letzter Eſſay ihrer modernen Epik gewidmet. Der Lyriker, von dem Oberhaupte des Wiener Feuilletons, Ludwig Speidel, warm begrüßt und ihm für dieſen Willkomm herzlich dankbar, hat den melancholiſchen Trieb ſeiner Lebensbeichten, die Wucht ſeiner Viſionen, das ſchrille Mißklingen ſeiner Proletarierlieder nie fruktifiziert, ſparſam und tief, ſelten ſanghaft, keineswegs ohne Wohllaut und ohne ſüße Quellen in der Salzflut. Der Dramatiker ſeufzt in einem Brief, er werbe nun ſieben Jahre lang um die ſpröde Bühne, habe ſich aber nicht einmal eine Lea erfreit, und ſein letzter trüber Verſuch „Der treue Eckart“, mit dem Ausblick auf Bismarck, konnte die Bretter noch viel weniger erobern, als die an Feinheiten reichen, doch nach Laubes kurzem Lieblingswort gar nicht „dreiſten“ Wiener Stücke. Das Mißgeſchick, das unſern Freund überall verfolgte, blieb ihm auch bei dieſen Bewerbungen treu, denn Helene Hartmann, eine unvergleichliche Vollnatur, wurde von raſcher Krankheit in denſelben Tagen hinweggeriſſen, da ſie das Schauſpiel „Neigung“, Kontraſtreihen aus dem Haus eines heilloſen Projektſchmiedes, im Burgtheater zum Sieg führen ſollte.

Wir haben vorgegriffen und kehren in die Zeit zu-

Digitized by Google

rück, wo David die ersten, leider nicht klingenden Erfolge fand. Hatte er manches Jahr schon sein Wohl und Wehe und sein schriftstellerisches Streben der „klugen und guten" Base Erneſtine, von der ihn später das Leben schied, rückhaltlos zugetragen und durch sie auch Erleichterung aller Art gefunden, so ging ihm ein neues helleres Dasein auf im Hauſe des Bildhauers Heinrich Natter. Der hatte ihn, den stummen Fremdling, um Weihnachten 1886 einmal an seinen offenen Tisch gezogen und im nächsten Sommer als Gast in der schönen Villa zu Gmunden wochenlang beherbergt. So entspann sich ein Lebensverhältnis. Der „Meiſchter" war durch Kraft und Gunſt vom armen Bildſchnitzer zu großen Leiſtungen emporgediehen, eine sonnige Natur, Genie und Kindskopf, wild und heiter. Er konnte im Jähzorn den Speer auch gegen die Liebſten ſchleudern und das köſtlichſte Behagen um ſich ausbreiten, konnte mit dem hellen Loſungsruf Cinquecento! begeiſterte Kunſtgeſpräche führen und ſich wieder an luſtigen Schnurren vergnügen. Seine Arbeit ging ihm ernſt, aber ohne Skrupel von der Hand. Er war ein mit allen Naturreizen innig vertrauter Menſch, ein ausgezeichneter Erzähler, ein ſtets auf die Ergänzung alter Bildungslücken bedachter Geiſt. Jeder mußte dem rundlichen Tiroler mit dem braunen Kraushaar und den blitzenden Augen gut ſein. „Eine Flamme," ſchrieb David von ihm; „ſelbſt in ewiger Bewegung, macht er auch andre beweglich". Für ſolchen Segen ließ der ſeltſame, nie eigentlich liebenswürdige, oft mißmutig in ſich verſunkene Kauz ſich gern, auch wenn es derb geſchah, von Natter ſchrauben; etwa ſo, daß er auf den lauten

Digitized by Google

Ruf „Sie, Herr David!“ im wiegenden Gang, den Kopf nach Art der Schwerhörigen vorgebeugt, herbeitrottete und dann seinen neuen Novellentitel ins Ohr gedonnert erhielt: „Woran starb Sionida?“ Frau Ottilie hingegen glättete taktvoll alles, was an Davids Manieren verwahrlost erschien, ging auf jedes wissenschaftliche und dichterische Interesse ein und war immer dabei, wenn er, der gern und gut lehrte, die sehr begabte, damals halb kindliche, halb altkluge Tochter zum Verständnis des antiken und des modernen Dramas hinführte. Lebensvoller Geschichtsunterricht, sogar ein Kurs des Spinozismus schlossen sich später diesen für beide Teile genußreichen Stunden an. Schon der erste Sommer gab seiner Schaffenslust Schwingen, mocht' er, während Natter das Götterbild modellierte, denselben Loki in Versen aufrufen, oder, als es abends nach einer kunsthistorischen Unterhaltung gewitterte, aus dem Augenblick heraus das Gedicht „Symbol“ auf der Gartenterrasse niederschreiben. 1888 kam er, voll von großen Eindrücken des Tauerngebietes, nach Buchau am Achensee und erzählte gleich, welch ein fruchtbares Motiv er unterwegs eingefangen habe; in der Vorhalle nah bei Natters Tiroler Mutterfäßlein wurde dann rasch dies „Gold“ ausgemünzt. Und die nächsten Jahre bis 1891 machten ihn als hingebenden Lehrer des etwas schwächlichen, höchst liebenswürdigen Siegfried zum beglückten Hausgenossen der Familie. Mit ihr zog er, als das Denkmal Walthers in Bozen enthüllt werden sollte, gen Schluderbach und auf die Mendel, und mir sind die angeregten Abende beim Kalterer Seewein so gegenwärtig, wie der lustige Unsinn, den wir großen und kleinen

Digitized by Google

Kinder unterwegs trieben, David voran. Denn er hatte zwar sehr böse Stunden und sträubte die Stacheln nach außen, konnte aber auch kreuzfidel sein, komische Alphabete reimen und den Anfang des „Toggenburg“ oder Goethes steife Faustverse „Ein großer Kahn ist im Begriffe, Auf dem Kanale hier zu sein“ in wunderlichen Melodien anhaltend vor sich hin summen. Auch nach dem frühen Tod unseres lieben Meisters Heinrich ist David häufig am schönen Traunsee eingekehrt und hat in diesem Frieden bis 1905 dankbar die Muße zu gesammeltem dichterischem Schaffen gefunden, die ihm der leidige Brotjournalismus versagte. Da schrieben wohl zu gleicher Zeit als Gäste Frau Elsa Bernstein-Rosmer an ihrem „Tedeum“, David am „Regentag“, den er Akt für Akt vorlas.

Die pädagogische Tätigkeit bei Natters und Weisweillers sowie in anderen Familien hatte doch eben nur dazu gedient, unsern Freund über Wasser zu halten, und was er während des „innigsten Zusammenlebens, so wohl und stark wie noch nie“ peinlich sparte, wurde nebst einem liberalen Zuschuß aus Freundeshand von der Doktorpromotion verschlungen, die 1889 nach gewissenhafter Vorbereitung auf Grund einer Arbeit über Pestalozzi in Wien erfolgte. Nicht des äußeren Titels wegen, sondern weil die Welt sehen sollte, daß dieser vermeinte Bohémien einen tüchtigen Studiengang zurückgelegt habe. Er war unermüdlich und schuf in den neunziger Jahren wie auf der mühsam erklommenen Höhe des nächsten Lustrums Werk nach Werk, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Wenn „Die Zeit“ den „Uebergang“ für ihr Feuilleton ankaufte, gab

Digitized by Google

es wohl eine erkleckliche Zubuße, doch die Buchhonorare blieben dünn, der Annahme ſtand manchmal ſchon Davids abſchreckende Handſchrift im Weg, und vom einigermaßen ſicheren Ertrag des Journalismus lebte man aus der Hand in den Mund. Die Schweſtern-Fröhlich-Stiftung und der Bauernfeld-Preis brachten ein paarmal höchſt willkommene Hilfe.

Ende Mai 1891 hatte David ſich verheiratet und mußte, da er kein gemächliches Alter vorausſah, alles anſtrengen, ſeiner aufopfernden Gattin und dem heißgeliebten erblühenden Töchterchen Marlene eine beſcheidene Zukunft zu gründen; nicht bloß durch die längſt erworbene Mitgliedſchaft der „Concordia". „Ich lebe der Hoffnung: wie ich bislang meine Ehre rein hielt — und ich habe auch nach meiner Ehe noch bittere Tage durchlebt — ſo wird's auch fürder gehn . . . Ich habe alles Elend, alle Engherzigkeit am eigenſten Leibe erduldet, ich bin einſam"; „Ich will nicht betteln, nicht ſchmarutzen. Und ſo hoffe ich denn mich durchſchlagen zu können; ich möchte nicht praſſen, aber auch nicht hungern, nur das ſtille beſcheidene Leben eines einfachen Menſchen führen, der nicht katzbuckeln will und wahrhaftig nicht glücksverwöhnt iſt. Sollte das nicht gehen? Da müßte doch der Teufel ſeine Hand im Spiele haben, und ich glaube nicht, daß er das auf einen ſo armen Kollegen gemünzt hat." So ſchrieb er denn zehn Jahre lang unter anderm für das Neue Wiener Journal neben dem guten Kameraden Foges, war trotz den Hemmniſſen ſeines Gehörs und Geſichts ein eifriger Theaterkritiker und ſuchte die literariſchen Verbindungen mit Berlin, wo er auch perſönlich vorſprach, feſter

Digitized by Google

zu ſchürzen. Mißerfolge auf den Brettern mußten ertragen werden; aber das Anſehen des Epikers wuchs beſonders mit dem „Uebergang", der „Hanna" immer höher, ſo daß die Appellation vom Publikum an die Einzelnen, von der Jury an den Richter, d. h. an die Beſten, die man kenne (Vorwort zum „Frühſchein"), zwar der Geſinnung nach in Ehren blieb, doch den Tatſachen nicht mehr entſprach.

Das Stiefkind des Glücks ſollte keine Ruhe, keinen Genuß finden. Schon während der Goiſerer Sommerfriſchen 1902 und 1903 ſpürte David, wie ſeine von jugendlichen Entbehrungen im Mark getroffene Geſundheit unwiederbringlich zerrann. Nach ſchweren Influenzaanfällen entwickelte ſich ein furchtbares Lungenleiden, ein mehrjähriges Sterben mit allen Vorboten des unentrinnbaren, grauſam heranſchleichenden Endes. Wohl rang ſich aus ſeiner Bruſt in Stunden der Pein das Gebet „Der Herr erlöſe mich bald!" oder ein wilder Fluch, aber ſtärker blieb immer die Pflicht gegen Weib und Kind, der mannhafte Entſchluß, bis zum letzten Hauche ſich mit geiſtiger Arbeit aufrecht zu halten. Der erſte Kliniker Wiens, Nothnagel, der wirklich nach ſeinem naiven Wort ein guter Menſch und ein guter Arzt war, ſchickte ihn im Frühling 1905 nach Raguſa. Von Frau Julie geleitet, feierte der Abſterbende ein wehmütiges Wiederſehen mit dem Troppauer Schulgenoſſen Oberſtleutnant Mandel in Sinj an der dalmatiniſchen Grenze. Der Oſtermontag ließ ihn auf einer Wagenpartie das Auge an Spiel und Tanz der morlackiſchen Jugend weiden, und wenn er auf ſonniger Terraſſe im Schaukelſtuhl die Landſchaft überblickte,

Digitized by Google

von der Gastfreundin mit aller Fürsorge umgeben, rief er Bilder einer Jugend herbei, wo ihn keine weiche Hand betreut hatte.

So ging es in zähem Ringen mit der nagenden Krebskrankheit abwärts von Monat zu Monat. Der Sieche, Schlafmittel von sich weisend, schrieb fort, so lang seine müden Finger den Stift zu halten vermochten, auch „Halluzinationen" des Fiebers, und diktierte dann mit allmählich versagendem Atem. An seinem Bett saßen Liebe und Freundschaft. „Ich fühle mich verbunden, nun der letzte Rest meiner Kraft durch immer neue Anfälle eines tückischen Leidens ohne jede Möglichkeit einer Regeneration zerstört scheint, meinen Freunden für ihre rührende Anhänglichkeit, meiner Frau für ihre Treue und ihre Pflege zu danken, die mich mindestens einmal von jenem Strand zurückriß, wo ich mich wahrhaftig lieber früher angesiedelt hätte." Oder im letzten Monat mit Ehrfurcht gebietender Gelassenheit: „Ich bin durchaus nicht zu bedauern nach meiner Gesinnung. Ich meine tragen zu können, was mir beschieden zu sein scheint, und zwar ohne Gebärde von Heroentum, zu der nicht der mindeste Anlaß und keine Neigung in meinem Wesen liegt. Meine materiellen Angelegenheiten sind doch erträglich im Reinen." Er hatte sein Haus bestellt und den Freunden die Sorge für seine Werke ans Herz gelegt. Zu dem treuen Besucher A. v. Weilen scherzte er noch über den Nekrolog, den dieser bald schreiben würde. Kränze und Grabreden, mit den üblichen lauten Duzapostrophen, hatte er sich ausdrücklich verbeten. Er ist als ein in der Arena des

Digitized by Google

Lebens erprobter tapferer Mensch dahingegangen am 20. November 1906; seine Schöpfungen bleiben.

Berlin. Erich Schmidt.

Digitized by Google

Leben

Der Mutter

Du ſtarbſt, und ich war nicht zugegen,
Hab' nicht die treue Hand gedrückt;
Du ſtarbſt und gabſt mir nicht den Segen,
Haſt mir zu meinen wirren Wegen
Den Scheidegruß nicht zugenickt.

Ich bin allein ſeit vielen Jahren,
Und trag' es klaglos, wie ich muß;
Nur hätt' ich gerne doch erfahren,
Wie lind auf früh ergrauten Haaren
Liegt einer Mutter Abſchiedskuß.

Still geh' ich weiter, ach alleine!
Und finſter iſt's, wohin ich ſeh',
Und wenn ich klage nicht, noch weine —
Mein ganzes Leben ſcheint mir eine
Tiefbange Klage und ein Weh!

Digitized by Google

Not

Du biſt ſeit meinen Kindertagen,
Seitdem ich denke, mir vertraut;
Ich habe oftmals, ſonder Zagen,
Ins ernſte Auge Dir geſchaut.

Ich habe viel mit Dir gerungen,
So ſieglos und ſo ohne Ruhm.
Und ausgekoſtet, durchgerungen
Dein voll und ganz Martyrium.

Du gabſt ins Herz mir bittre Reue,
Nahmſt jedes Glück, das ſich mir bot:
Und doch, ich liebe Dich, Du Treue,
Du meine beſte Freundin, Not.

Denn ob vor Deinem rauhen Walten
Mein Jugendglück — wie bald! — entſchwand:
Wohl mir! ich habe ausgehalten —
Durch Dich gekräftigt hielt ich ſtand!

Gebet

Allmächtiger! Du haſt mir viel genommen,
Du weißt allein, was alles ich verlor;
Mein Auge ſieht die ſchöne Welt verſchwommen,
Und nur gedämpft, gedämpft und leiſe kommen
Des Lebens Laute in mein krankes Ohr.
Einſt tat mir's weh — und war zu meinem Frommen,
Ich dank' Dir's heute, ſchalt ich Dich zuvor —
Du haſt mir vielen Jammer, manches Grauen
Erſpart zu hören und erſpart zu ſchauen . . .

Digitized by Google

Nacht

Schon deckt beſchattend Dein Gefieder
Des Tages Licht, Du nahſt mit Macht.
Auf ſtarken Schwingen ſteigſt Du nieder,
Du meine Mutter, ſtolze Nacht!
Nun öffnen ſich der Seele Pforten,
So ſtreng geſchloſſen kaum zuvor,
Und meinem Weh und ſeinen Worten
Leihſt Du Dein mir geneigtes Ohr.

Nun ſtehn die Gaſſen öd und düſter
Und, wie in ewig regem Leid,
Haucht ſein verhallendes Geflüſter
Dein Wind durch Deine Einſamkeit;
Nun birgt das Kleine ernſt Dein Schleier —
Den Blick beirrt' es kaum zuvor —
Doch rieſenhaft und ungeheuer
Wächſt wahrhaft Großes nun empor.

Ich liebe Dich, bin Dir entſprungen,
Und feind dem Tag, ſo laut und dreiſt;
Das Wenige, das mir gelungen,
Du gabſt es dem verwandten Geiſt;
Dein Anhauch iſt es, der zur Lohe
Der Seele trübes Licht entfacht —
Sei mir willkommen, ernſte, hohe,
Sei mir gegrüßt, erſehnte Nacht!

Lang hielt ich meines Lebens Steuer

Lang hielt ich meines Lebens Steuer
Ziellos in ungewohnter Hand;

Digitized by Google

Nach manchem Sturm und Abenteuer
Begrüß' ich nun erſehntes Land.
Ich fuhr um Glück nach allen Winden,
Und ſieh! es war mir alſo nah . . .
Faſt geht es mir wie jenem Blinden,
Da er, geheilt, die Erde ſah.

Zum Himmel, ernſt und blau und nächtig,
Hub er ſein Auge, nachtbefreit;
Hoch oben ſah er, ſtill und prächtig
Unzählig Stern an Stern gereiht.
Er ſah die Erde ſchlafbefangen,
Ihr Bette perlenüberſät . . .
In ſeiner Seele war ein Bangen,
So heilig, wie ein fromm Gebet.

Es hielt ihn ſeines Herzens Hämmern,
Das allzu ungeſtüme, wach;
Er ſah in falbes Grau verdämmern
Das nächt'ge Dunkel allgemach;
Wie aus geheimnisvollſtem Bronnen
Ergoß ſich plötzlich jäher Schein . . .
Da ſchrie er auf: „Zuviel der Wonnen!
Halt ein, Allmächtiger! halt ein!

Ich bin ſeit meiner Kindheit Tagen
An meines Lebens Nacht gewöhnt;
Ich hab' mein Leiden ſtill getragen,
Wohl gar damit mich ausgeſöhnt;
Nur ſtumm und nimmer ausgeſprochen
Schrie in mir Sehnſucht um das Licht . . .
Nun iſt mein Tag herangebrochen —
O Gott! und ich ertrag' ihn nicht . . .!"

Digitized by Google

Entſagen

Ich ſah im Blauen tief verſchwimmen
Die weiße Stadt, die grüne Flur,
Und zu mir ſprach mit tauſend Stimmen
Die ernſthaft ſchweigende Natur.

Und fremde Blumen ſah ich glänzen
Hoch über mir auf jähſter Wand —
Ich griff dereinſt nach reichern Kränzen,
Als die ergreifbar meiner Hand.

Ein Gießbach grollt — Du wirſt verſiegen —
Und wenn mein Herz einſt ſtürmiſch ſchlug,
Entſagen lernt es, ſich beſiegen —
Ach, beides koſtet Leid genug . . .!

Mahnung

Immer fühl' ich, wie mir ſtarke
Trauer tief im Herzen quillt,
Seh' ich an des Dorfes Marke
Des Erlöſers Kreuzesbild.

Denn es mahnt — und nicht vergebens —
Mich an ein- wie dreierlei:
Daß das Leiden dieſes Lebens
Zweck und Maß und Richte ſei.

Ahnung

Die wilden Waſſer hört' ich toſen
Im Lied, das gern mein Ohr vernimmt,
Und ſah, wie überm Bodenloſen
Das Rot der Abendſonne ſchwimmt.

Digitized by Google

Und über mir und mir zur Seiten
Der firnen Gletscher schweigend Reich —
Da möcht' man weiter, weiter schreiten:
Zu welchem Ziele, gilt wohl gleich . . .

Sonst war ich doch im Hoffen träge.
Und nunmehr will mir immer sein,
Als stünd' erwartend wo am Wege
Ein einsam Glück und harrte mein . . .

Glück

Ich weiß nicht, was es war, vielleicht ein Traum,
Der mir in schwerer Winternacht erstand,
Ein Mädchenwort, gehaucht, geflüstert kaum,
Und schon verklungen, eh' ich's recht verstand.

Es war vielleicht ein scheuer Sonnenstrahl,
Der spät erhellte meinen dunkeln Pfad,
Vielleicht der Ausblick in ein tiefes Tal,
Ein lichtdurchfloßnes, das ich nie betrat.

Es war vielleicht, nach langem Einsamsein,
Ein Weggenosse für ein kurzes Stück —
Man sagt, ein jeder müsse glücklich sein,
Nun, dieser Dinge einem glich mein Glück!

Du bist allein . . .

Du bist allein und Dir wird bang.
Du sinnst und träumst in Dämmerungen;
Da dringt zu Dir verwehter Klang,
Geboren nun und nun verklungen.

Digitized by Google

Das iſt der Nachhall, iſt der Ton
Der Leiden, die Du durchgelitten.
Du biſt ſo müd, weißt nicht, wovon?
Und kaum, warum Du haſt geſtritten.

Verweinter Augen will Dir nahn
Das Glück, das einſt Dein Herz begehrte —
Du biſt ſo ſchwach, weißt nicht, woran
Sich Deine beſte Kraft verzehrte . . .

Frühling

Mich trägt kein Flügel,
Kein ſtarker Fittig;
Nur der Tauwind leiht mir
Gerne die Schwingen,
Daß ich der Erde
Weiten durchfahre,
Unſichtbar, geſtaltlos.

Doch naht das Dunkel,
Und ſchlägt das Mondlicht
Zwiſchen Himmel und Erde
Die ſilberne Brücke —
Dann ſteig' ich hernieder,
In Menſchengeſtaltung
Durchſchreit' ich den Hain,
Darin meinem Anhauch
Sich Knoſpen erſchließen,
Und Blumen, die ich
Ferne geleſen,
Sie ſtreu' ich mit milder
Hand auf die Flur.

Digitized by Google

Bis der Morgen graut,
Bis die Wangen der ſchämigen
Nacht erröten;
Mit der erſten Lerche
Steig' ich dann auf.
Und ziehe weiter,
Den Menſchen entſchwind' ich
So raſch und ſo flüchtig
Wie holdeſter Nachttraum —
Und doch bin ich ewig
Wie das Wünſchen und Sehnen
Verlangender Seelen
Nach mir — und dem Glück ...

Herbſtlieder

I.

Ich habe, dieſen Weg zu gehen,
Vermieden manches liebe Jahr.
Ich wünſchte dem kein Auferſtehen,
Das einmal hell, doch ſündig war;

Das ich aus meines Lebens Kreiſe
Gewaltſam bannen hab' gemußt —
Es geht mit mir. Es flüſtert leiſe,
Und hebt ſich ſehnend mir zur Bruſt.

II.

Der Jungwald hebt ein heimlich Singen —
Entſchlafend ſpricht er noch mit ſich;
Durchs Blaue ſcheue Sterne dringen
Und flirren fern und ängſtiglich.

Digitized by Google

Wohl war dies Tal, wohl war ich ſelber
Vormals von ſtärkerm Licht erhellt —
Nun färbt das Laub ſich gelb und gelber
Und wirbelt heimlos durch die Welt . . .

Alpenglühen

Das Licht verwebt im Blauen,
Der Nachtwind irrt und raunt;
Das Auge, müd vom Schauen,
Beſinnt ſich kaum und ſtaunt:

Es ſieht der Berge Ketten
In roten Gluten ſtehn —
Dort will auf Roſenbetten
Der Tag zu ſchlafen gehn.

Symbol

Im Weſten ſiehſt Du grau zu Tal
Die ſchwerſten Wolken hangen —
Das mahnt der Tage mich zumal,
Die mir vergangen . . .

Im Oſten ſchläft im Wetterlicht
Der künft'ge Glut verborgen —
Gewittert's mir, gewittert's nicht?
Das iſt mein Morgen . . .

Dazwiſchen guckt ein Endchen Blau,
Als ob's vor beiden ſcheute —
Die Deutung kennſt Du, edle Frau:
Das iſt mein Heute . . .

Digitized by Google

Befreiung

Ich möchte nimmermehr die Drohne
Im Immenſtock des Lebens ſein;
Doch bin ich allzulang im Frohne,
Die frißt mein innerſtes Gebein.

Ich nahm noch nie von fremden Tellern,
Was milde Hand mir aufgeſpart;
Nur münz' ich allzulang zu Hellern
Das Gold, das mir gegeben ward.

Zu lange nur ſchnürt meine Schwingen,
Lähmt jeden Aufſchwung ſtarres Erz —
Geduld, mein Herz! die Ketten klingen,
Bald biſt Du frei, Geduld, mein Herz!

Abſinth

Mein Lieben, Träumen, Grollen
Iſt früchtelos verrauſcht,
Wenn meine Segel ſchwollen,
Hat ſie der Sturm gebauſcht;
Gewaltig klingt ſein Gellen
Im Takelwerk, den Raan,
Mein Schifflein will zerſchellen —
Ei nu — was geht's mich an?

Es ſtarb das heil'ge Feuer,
Das auf dem Maſt geſprüht;
Die Hand verließ das Steuer —
Sie war wohl allzumüd.
Sie ſucht nicht mehr durch Sunde
Die klippenfreie Bahn . . .

Digitized by Google

Sie hebt das Glas zum Munde —
Ei nu — wen geht's was an?

Und hab' ich nie beſeſſen,
Was je mein Herz begehrt —
Du Taumeltrunk Vergeſſen,
Du bleibſt mir immer wert!
In Dir verſenkt zur Stunde
Sei was man mir getan . . .
Ihr ſagt, ich geh' zu Grunde?
Ei nu — was geht's euch an?

Nächtig Leid

Das iſt das allerſchlimmſte Leid,
Davon macht Dich kein Arzt geſunden,
Das bang das Licht der Sonne ſcheut,
Und Dich beſchleicht in Dämmerſtunden.

Wenn Dir des Tages Lärm verrann,
Wenn ſeine Sorgen Dir verbleichen,
Stumm tritt es an Dein Bett heran,
Setzt ſich dazu und will nicht weichen.

Es ſpricht nicht und es regt ſich nicht,
Sieht Dich nur an mit ernſten Brauen —
Du bangſt, in ſeinem Spukgeſicht
Bekannte Züge zu erſchauen.

Und tote Liebe, ſtummer Gram,
Ein jedes Arg, das Dir geſchehen,
Sie feiern, wenn die Stunde kam,
Ihr herzbeklemmend Auferſtehen.

Digitized by Google

Wie bluten in der Einſamkeit
Jäh aufgeriſſen alte Wunden —
Glaub' mir! es iſt das ärgſte Leid,
Das Dich beſchleicht in Dämmerſtunden ...

Ein ſeltſam Klingen

Vor jähem Schrecken bin ich aufgewacht:
Ein ſeltſam Klingen kam mir durch die Nacht.

Um mich die Finſternis, ſtumm, ernſt und groß,
Ich aber ſaß und horchte regungslos

Dem fremden Tone, der bald alſo bang
Wie nachtverirrten Kindes Weinen klang;

Dann wieder gellend, wie wenn alle Kraft
Ein Mann im Todesſchrei zuſammenrafft.

Verhallend ſchwang dies Rufen in mir nach —
Ein alt Erinnern ward mir jählings wach.

Und jener dacht' ich, die mich einſt umfing,
Bis jedes ſeine ſondern Pfade ging.

Als uns ein graues Scheiden da getagt,
Den letzten Gruß hat ſie mir zugeſagt.

Ich ſah ihr nach — talabwärts war ihr Gang —
Bis ſie der Schmutz der Straße mir verſchlang,

Bis ſie in Not und leichtem Sinn verdarb —
Wer weiß, in welchem Spittel ſie mir ſtarb,

Ihr Mund verſtummte, der ſo hell gelacht?
Ein ſeltſam Klingen kam mir durch die Nacht ...

Digitized by Google

Späte Liebe

Er ſpricht:

Ein feines Rieſeln iſt's, das mich umtaut,
Was iſt die Nacht ſo atemlos und laut!

Wie eingewiegt in Liebesſeligkeit
Umfängt mich ſchlummertrunken das Gebreit.

Kaum daß ein leiſer Hauch mein Stirnhaar rührt
Vom Nachtwind, der den ſpäten Reigen führt.

Und regungslos und ſchweigſam iſt die Welt —
Da ſieh, welch ſeltam Leuchten ſie erhellt!

Welch ahnungsvolles, dämmerſchönes Licht
Um Berg und Tale ſich verklärend flicht!

Bracht' es der Mond, der juſt durch Wolken drang?
Der firne Schnee auf ferner Berge Hang?

Wie, oder hat die Nacht in Tag verkehrt
Die ſpäte Liebe, die mein Herz verklärt? . . .

Das Mädchen:

Das ſchien mir immer ſchlimm getan,
Mußt' junges Blut den Greis umfahn.
Nun weiß ich ſelber, wie das ſei,
Wenn man dem Winter gibt den Mai.

Die Schweſtern brachten reich Geſchmeid,
Dazu ein überteuer Kleid:
Mit Seide ward ich angetan —
Ich hatte keine Freude dran.

Mir ſprachen alle herzlich zu,
Und ſagten: Selig Liebe Du!

Digitized by Google

Mir wies der Spiegel an der Wand
Zwei Augen, drin ein Weinen ſtand.

Sie prieſen ihn gar überlaut,
Er ſelber kam, er hieß mich Braut,
Er ſprach gar liebevoll und klug.
Was nur mein Herz ſo ängſtlich ſchlug?

An meinem Finger ſtak der Ring —
Der Freier ſchied — wie müd' er ging!
Was er gewollt? Weiß nicht genau —
Ich ſah nur eins — ſein Haar iſt grau! . . .

Ein Nachruf

Und als er ſtarb, der friedeloſe Mann,
Und Urlaub nahm von ſeines Lebens Leide,
Die allerletzte Schlummerſtadt gewann
Der Müde auf der winteröden Heide.

Der Tag war grau, und nicht ein Sonnenſtrahl
Hat jener Stunde das Gewölk gelichtet.
Sie haben ihm ein dürftig Totenmal
Aus unbehaunen Steinen aufgerichtet.

Der Frühling kam; man ſah ein junges Grün,
Sah Knoſpen allenthalben ſich erſchließen;
Im Sommer durfte dann ein ſpätes Blühn
Aus einem blütenloſen Herzen ſprießen:

Denn auf dem Hügel ſtand das Heidekraut
Und wogte ſacht mit ſeinen blauen Glocken —
Ein Pärchen kam zum Grab; die junge Braut
Brach eine Blüte, ſtarrte, ſtand erſchrocken:

Digitized by Google

Ein Wehen zog — ſie horchte unverwandt —
In ihr erklang's wie dumpfe Totenklage;
Sie faßte, den ſie liebte, an der Hand:
„O komm! entfliehen wir zum grünen Hage!

So traurig, wie ich immer ſie vernahm
Erklingen hier des Windes leiſe Sänge,
Als ob ein tiefer, worteloſer Gram
Darin nach Ausdruck und Erlöſung ränge.

Mir iſt, als ob ein ruheloſer Geiſt
Zum Lichte, das er haßte, auferſtünde.
O komm! Mein tiefſtes Herze iſt vereiſt,
Und unſer Glück erſcheint mir hier wie Sünde . . ."

Aus loſen Blättern

„Es ſteht gar ſchief" . . . „Es kann nicht halten."
„Gewiß, es fällt vorm erſten Braus" . . .
Sie laſſe kritteln, Gott laß walten —
Und bau' dein Haus.

Einem jungen Freunde

„Wie mag ich unter alſo ſchweren
Gewittern rein durch's Leben gehn?"
Du mußt Dir's einfach zu erklären,
Doch zu verklären auch verſtehn.

Von Zweien

Er ſpricht:

Ich bin die Glut, ich bin die Flamme,
Du biſt wie Seehauch ſanft und lind;

Digitized by Google

Ich bin aus Judas finſterm Stamme,
Du biſt ein blond Germanenkind;
Dir ſtarb von Bethlehem der Seher,
Ich habe Heiland nicht noch Heil;
Und jedem anderen wird eher
Als mir Dein reines Herz zuteil.

Ich nannte nie ein Heim mein eigen,
Du wohnſt in wohlgefugtem Hag;
Mein Reich ſind Finſternis und Schweigen —
Du ſelber biſt ein Maientag;
Und doch, ich laſſe Dich mit nichten:
Nah iſt die Stunde, wie mir ſcheint,
Da Deinem Tag, dem ewig lichten,
Die Nacht zum Dämmern ſich vereint . . .

Das Mädchen:

Vorüber zog er mir im erſten Grauen:
Ich ſah ein todesfarb' und ernſt Geſicht;
Zwei Augen glühten unter dunkeln Brauen
So traurig, wie ein Allerſeelen-Licht;
Im Abendwinde flog ſein ſchwarzes Haar,
Gehobnen Hauptes durch die Menge ſchritt er:
Vorüber zogſt Du wie ein Ungewitter
Und meine Seele folgt Dir immerdar . . .

Einſamkeit

Die friſchbegrünten Zweige deuten
Mit zarten Fingern himmelan;

Digitized by Google

Verhallend tönt gedämpftes Läuten
Von fernher über Flur und Plan . . .

Mir ſendet wohl zum Gruß dies Klingen
Die Stadt, ſo weltenferne weit —
Mein Herz umſchnürt mit tauſend Ringen
Die ſchreckhaft ſtumme Einſamkeit . . .

Die Einſame

I.

Wenn ihrer Seele das Verſtummen,
Und dieſer Welt der Abend kam,
Erhub ſie gern ein ſingend Summen,
Das neben ihr kein Ohr vernahm:

„Ich hab' vergeſſen nicht, verwunden,
Was alſo mich vordem bedrängt;
Mich mit mir ſelber abgefunden,
Nur ſei mir Neues nicht verhängt.

Mein Leben ſelbſt will mir entgleiten.
Ich ſeh' es ſchweigend und allein.
Nur iſt es traurig, ziellos ſchreiten
Und alſo wegemüde ſein . . .

Vertreten hab' ich längſt die Schuhe,
Darin's zu tanzen mich verlangt —
Gib mir die Ruhe, Herr, die Ruhe,
Darnach allein die Müde bangt!"

II.

Keine Straße ſollſt Du ſchelten,
Die Du jemals haſt begangen,

Digitized by Google

Sei ſie ſteinig gleich und weglos —
Denn Du mußt ſie dennoch wieder
Einſt mit wunden Füßen wandern
Bis zu ihrem letzten Ziel . . .

Keinen Brunnen ſollſt Du ſchmähen,
Der an Deinem Pfade ſprudelt,
Ob er bitter gleich und ſalzig —
Denn verhängt iſt Dir die Stunde,
Da Du alſo ſchmachteſt, daß Dir
Selbſt daraus der Trunk erwünſcht . . .

Und Du ſollſt kein Leid verwünſchen,
Das Dein Herr Dir auferlegte,
Schein' es noch ſo unerträglich —
Denn ein Kreuz kann Dir verhängt ſein,
Schlimmer, ſchwerer, denn Du ahneſt,
Und Du trägſt es, wenn Du mußt . . .

Herbſt

Spätſommer war's und kahl das Land,
Der Tag ging juſt zur Neige;
Zwei Mädchen brachen Hand in Hand
Durch rankendes Gezweige.

Sie wandten ſingend ſich zur Stadt —
Ich aber ſtand erſchrocken:
Ein erſtes, herbſtverwehtes Blatt
Lag auf der Einen Locken . . .

Die Welt entſchlief, es ſang der Bach
Sein Schlummerlied den Landen . . .

Digitized by Google

Ich aber ſah den beiden nach,
Die mir im Duft entſchwanden . . .

Roman

Er war verwaiſt, durch frühe Not geſtählt,
Sie ihres Hauſes allerbeſt Geſchmeide,
Und dennoch hat ſie gleiches Leid beſeelt:
Sie waren liebesarm und elend beide.

Sie kannten ſich, ſie ſah'n einander gern,
Begehrten, ſich in Liebe zu umfaſſen;
Sie mieden ſich, eins blieb dem Andern fern,
Und konnten nicht entſagen noch ſich laſſen.

Nun kam ein Tag, todtraurig, ſonnenlos —
Ein ſchwerer Tag im Spätherbſt iſt's geweſen —
Da ruhten müde Hände ihr im Schoß.
Die Runen ihr im Antlitz durft' er leſen.

O trübe Schrift! da ſprach ein Leidenszug
Von Tränen, ungeweint in Dämmerungen,
Vom Kummer, den ein ſtarkes Herz ertrug —
Da ſprang er auf und hielt ſie heiß umſchlungen.

Kein Liebesfrühling war's; den Reigen ſchlang
Der Nebel in der Stadt, auf grauer Heide . . .
Ein Kuß . . . Was beide zu einander zwang?
Sie waren liebesarm und elend beide . . .

Glaub' mir!

Sang nur die Amſel nicht ſo helle
Ihr ſüßes Abendlied vom Lieben,

Digitized by Google

Und zog mein alter Spielgeſelle,
Der Wind, nicht raunend um die Schwelle:
Glaub' mir! ich wär' daheim geblieben . . .

Und lag nicht hell auf Bergeszinnen
Ein letztes Abendlicht der Sonnen,
Und ſprach's nicht laut zu meinen Sinnen:
Eil' denn! dein Tag will auch verrinnen —
Glaub' mir! ich ward dir nie gewonnen . . .

Lethe

Im Irren war ich überlang gegangen,
Nun ſenkte heimwärts ſich mein müder Pfad;
Ich ſaß allein; der Himmel war umhangen,
Und ſchluchzend ſchlug die Seeflut ans Geſtad.

Zum Ufer ſah ich ſtarke Wogen rollen,
Stahlgrün geharniſcht und die Helme blank;
Ich ſah ihr Drängen und vernahm ihr Grollen,
Indeß ein Träumen meine Bruſt bezwang.

Und da ich ſo, die Augen halb geſchloſſen,
In wachem Schlummer ſaß und einſam ſann:
Anht' ich, wie alles, das ich kaum genoſſen,
Wie ſelbſt das helle Bild um mich zerrann.

Das Leid verflog, das ich als mein empfunden,
Die Stürme ſchwiegen, die in mir gewühlt;
Ich rührte ſacht die Narben alter Wunden,
Ich hab' verwundert keinen Schmerz gefühlt . . .

Begehrt' ich einſt, das Glück der Welt zu zwingen?
Und ſchlug mein Herz verlangend einſt und heiß?

Digitized by Google

Mir ſchien mein Sein, mein Wollen und mein Ringen
Ein wüſter Traum, des Ende niemand weiß.

Geträumt die Schläge, die zu tief mich trafen,
Geträumt auf meinem Pfad das ſpäte Licht . . .
Als wäre meine Seele längſt entſchlafen —
Woran und wie? Ich weiß es ſelber nicht . . .

Nun ſind verſiegt . . .

Nun ſind verſiegt die Menſchenwogen,
Die durch die Stadt geflutet ſind. —
Der laute Jubel iſt verflogen,
Und nur ſein Nachhall bebt gelind.

Erloſchen ungezählte Kerzen,
Die man entzündet und entfacht. —
So glimmet noch durch tauſend Herzen
Die helle Weihe heil'ger Nacht.

Und willſt Du nicht ins Freie gehen,
Hält Dich der Froſt in ſeinem Bann,
So ſieh — ein Wunder iſt geſchehen:
Es kam zur Stadt der grüne Tann.

Es iſt wie Mährlein und Gedichte,
Das Unerhörte iſt Dir nah, —
Was ohne Frucht, trägt heute Früchte,
Und Früchte, die kein Aug' ſonſt ſah.

Und fänd' ein Zweifel in Dir Stätte,
Und packte Dich die Chriſtnacht nicht,
So tritt an Deines Kindes Bette
Und blick' ihm in ſein heiß' Geſicht.

Digitized by Google

Die Wänglein glüh'n . Es träumt. Die Reihen
Der Lichterchen ſieht's noch entfacht. —
Blick' hin — Du ſiehſt die höchſten Weihen,
Das reinſte Wunder dieſer Nacht!

Erſter Schulgang

Heut' hab' ich mein Mäderl zur Schule gebracht,
Gar ſchlimme Gedanken hab' ich gedacht:
Mein Herzenskleinchen, mein Sonnenſcheinchen
Nun tuſt Du auf deinen flinken Beinchen
Aus unſerer überängſtlichen Mitte
In die böſe Welt die erſten Schritte,
Und biſt für immer hingegeben
Dem ſchlimmſten Feind — ich meine das Leben.
Lernſt früh aufſtehn und tauſend Pflichten,
Unnütz als nötig Ding verrichten.
Wir haben Dir jede Lüge verwehrt —
Nun ſiehſt Du, wie ſie die Welt durchfährt;
Wir hielten Dich an zu Wahrheit und Reinheit —
Wer aber ſiegt? Wahr Dich! Die Gemeinheit.
So ziehen Dir ins Herzelein
Der Gram, der Neid, der Argwohn ein,
Und endlich wirſt Du, mein ſüßes Kind!
Wie ſie, wie wir, wie alle ſind . . .

Ahnung

Einen Bettelbuben ſah ich
Jüngſt am Straßenrande ſtehen.
Ausgeſtreckt um milde Gabe

Digitized by Google

War die Rechte, und die Augen,
Schwarz und klug und dreiſten Blickes,
Sahen fordernd in die Welt.
Und ich gab ihm reiche Spende
Kleiner Münze, was ich eben
Bei mir trug, und grüßt' ihn mir.
Wandte mich, und mir im Herzen
Klang es alſo: Betteljunge,
Du wirſt wachſen und ein Mann ſein,
Und die Blicke Derer trägſt Du,
Welche ſich die Welt erobern.
Hart gehämmert hat Dich Elend;
Elternlos und ſonder Anhang,
Ohne Weichheit, wirſt Du ſteigen —
Steigen auf zu ſtolzen Höhen.
Führt Dich dann Dein Weg an dieſer
Straß' vorüber, dann ſei milde
Und gib meinem frühverwaiſten,
Zarten, blonden, armen Kinde,
Wenn's am Raine bettelnd ſteht.

Weihnacht

Das Chriſtkind klopft leiſen Fingers an
Von Herzen an Herz. Ihm wird aufgetan.
Und aus den offenen Herzen fällt
Ein Strahl des Lichts in die finſtere Welt.
Paläſte füllt er mit hellem Schein,
Er leuchtet fröhlich durchs Kämmerlein —
Die ſonſt das ſtrenge Leben geſchieden,

Digitized by Google

Eint heut ein heiliger Gottesfrieden —
Ein Wunder, nie mocht ein größeres ſein . . .

Und deckte der Schnee die Blüten auch zu —
In Deiner Seele die Blüten heg Du;
Und ſchlittet der klingende Froſt durch das Land —
Halt offen die Bruſt und tu' auf Deine Hand.
Und alſo werde jedem ſein Teil
Von Weihnachtsluſt und der Chriſtzeit Heil.
Wenn Sorgen den Glanz der Augen Dir ſcheuchten,
Erbau Dich an fremder Augen Leuchten,
Daß ſich der Frieden auf Erden verweil'!

Und liegt in endloſer Ferne gleich
Das heiß erflehte, das künftige Reich;
Und herrſcht auf Erden noch ſtets das Gebot
Der nagenden Sorg' und der bitteren Not,
Regieren dieſe verſtörte Zeit
Noch immerdar Haß und immerdar Streit —
Für kurze Weil' bringt die Argen zu Schweigen.
Es ruft das Chriſtkind — auf denn zum Reigen,
Der aller Sorgen überſchreit . . .

Oſtern

Willſt Du Oſterwunder? Schreiten
Mußt Du dann durch Tal und Hang.
Sonnenſtrahlen, ſie geleiten
Tröſtlich Dich auf Deinem Gang.

Und dem Glanz, den jungen Lichtern,
Drängt entgegen Keim und Keim.

Digitized by Google

O wie kräftig, o wie ſchüchtern
Regt ſich Leben insgeheim.

Veilchenblau magſt Du erſpähen
Unter braunem Blätterfall:
Grabeslegung, Auferſtehen
Zeigen Dir ſich überall.

Und ein ſcheues Glückesmahnen
Fühlſt Du lächelnd Dir geneigt —
Offen wird Dir jedes Ahnen,
Wenn Dein Mund auch drüber ſchweigt.

Wieder an die Bruſt Dir ſchmiegen
Will ſich Frühlings Luſt und Trug —
Wenn die tauſend Glocken ſchwiegen,
Sprách' in Dir es laut genug!

Ich ſang ein Lied

Ich ſang ein Lied, doch mir verklang die Weiſe,
Das Wort verflog und ich kann's nimmer fahn.
Zag meldet's ſich — Du pochſt, verirrte Waiſe,
An fremdes Tor, Dir wird nicht aufgetan.
Biſt Du mein Kind? Ich muß mich erſt beſinnen;
In meiner Seele iſt es tot und ſtumm . . .
Ich ſang ein Lied, ich ſang ein Lied vom Minnen,
Ich hab's verlernt. Wer lehrt's mich wiederum?

Nur dünkt mir oft, in meiner Seele Tiefen
Schläft arg verzaubert immer noch Geſang;
Oft ſcheint es mir, als ob da Quellen riefen
So lebenheiſchend und erſtehungsbang.
Als wollt' ein Born in Einſamkeit verrinnen —

Digitized by Google

Wer deckt ihn auf? Ich ſeh mich träumend um ...
Ich ſang ein Lied, ich ſang ein Lied vom Minnen,
Ich hab's verlernt. Wer lehrt's mich wiederum?

Das ſind meine Toten ...

Das ſind meine Toten. Laut pochen ſie an,
Kam die Stunde zum Träumen und Sinnen;
Dann ſeh' ich den Vater, den zornigen Mann,
Und die Mutter — längſt zog ſie von hinnen;
Dann ziehen mir auf mit ernſthaften Brau'n
Die frühe geſtorb'nen Geſchwiſter —
Das ſind meine Toten. Es bringt ſie das Graun,
Der Nachtwind, der Dielen Gekniſter.

O lang iſt, ſo lang iſt, o lang iſt die Schar,
Und jeden weiß ich zu nennen:
Ein Fremder ſcheint d'runter; blond weht ihm das Haar
Und die Blicke verlangen und brennen.
Jach ſchreck' ich zuſammen; mit Augen hohl
Starr' ich nach dem friſchen Geſichte:
Du trutziger Knabe, ich kenne Dich wohl —
Doch ſage: Du weilſt noch im Lichte ...?

„Ja, hälftig" ... Zur Hälfte der Finſternis
Und den Toten biſt Du verbunden;
Die Wunde, die Dir in's Leben riß,
Die haſt Du nimmer verwunden:
Dein grader Fuß geht krumme Bahn,
Und Dein wahrhafter Mund ſpricht Lüge ...
Das ſind meine Toten; ich ſehe ſie nahn,
So ſtumm und voll heimlicher Rüge ...

Digitized by Google

Gerichtstag

Aufgerufen hab ich meine Seele,
Aufgerufen vor mein ſtreng Gericht:

Als ein Adler wurdeſt Du geſchaffen
Flügelſtark und prächtig, recht ein Adler:
Der ſein golden Auge hebt zur Sonne
Und ſie antrotzt, ganz aus gleichem Rechte:
Der auf ſeinem Fittig trüg' die Fehle
Dieſer Welt empor zu Gottes Throne,
Der ſich hübe, weitgeſpannt die Schwingen,
Ueber alle, alle Niederungen,
Kleinen Raub verſchmäht, der Kraft gewiß —
Stark vor vielen warſt Du und Du biſt mir
Nun ein armer, armer Sperling worden,
Aengſtlich piepſend, ganz dem Boden pflichtig.
Der im Straßenkot ſein Futter findet . . .

Keine Antwort wußte meine Seele;
Keine Antwort, und ſie fror vor mir.

Meine Seele hab ich vorgerufen,
Vorgerufen vor mein ſtreng Gericht.

Mein Lied

Ich weiß, mein Lied wird nie geſungen
Von jungen Stimmen hell im Chor;
Doch ſagt's, vom Dämmern lind bezwungen,
Vielleicht ein Träumer gern ſich vor.
Ob vieles zur Vollendung fehle,
Er hört, in Lauten trüb und bang,

Digitized by Google

Das Atmen einer müden Seele,
Die hart um Licht und Leben rang.

Es dunkelt. Und wenn lind und leise
So Form wie Farbe rings verschwimmt,
Erklingt in seiner Brust die Weise,
So dämmerfroh und unbestimmt.
Und wenn dann, tief in seinem Innern,
Ein Abglanz meines Leids ersteht,
Soll er des Dichters sich erinnern,
Des Name längst im Wind verweht . . .

Digitized by Google

Lieder von der Straße

Meine Muse

Ich bin kein Dichter, nur ein Späher,
Ich hör', was unterirdisch kocht,
Wie schwielenfäustig der Plebejer
An der Paläste Pforten pocht.

Umirren sah ich auf den Gassen
Das Laster, wenn sonst alles schlief,
Und hörte, wie selbst Gott verlassen,
Das Elend laut nach Hilfe rief.

Das gab es wohl von Anbeginne —
Doch nun, weil's weltverschlingend droht,
Klingt also trüb, was ich ersinne,
Und meine Muse heißt sich Not . . .

Abendgang

Will der Tag, des Wachens müde,
Sich zum Schlummer sacht bereiten,
Mag ich volksbelebte Straßen
Still und sinnend gern durchschreiten.

Digitized by Google

Und mein Herz, das ungeſtüme,
Schlägt in immer ſtärkern Schlägen.
Fremdes Glück und fremdes Leiden
Wollen wechſelnd es bewegen.

Fremdes Leid? Nein, fremd geblieben
Iſt mir nur der Freude Reigen,
Jedes Grämen, das ich ſchaute,
Lebt' ich mit, es ward mein eigen.

Manches Bild bewegten Lebens
Zeigt ſich wandelnd meinen Blicken:
Mir vorüber huſcht die Dirne,
Zieht das Troßvolk der Fabriken.

Wagen ſeh' ich mir vorüber
Eilends zum Theater fliegen —
Seh' manch ſtillbegnügſam Pärchen
Eng ſich aneinander ſchmiegen.

Mag ja ſein, daß Mann wie Mädchen
Schwer im Tagelohne karrte;
Eine Seele wußte jedes,
Die des Müden ſehnlich harrte.

Aber ich — hat mich die Arbeit
Wirr und dumpf und ſtumpf entlaſſen —
Keine liebe Rechte weiß ich,
Starken Druckes ſie zu faſſen.

Alſo träum' ich, hör die Türme
Laut der Zeiten Flucht verkünden,
An des Abends Lohe ſeh ich
Stern nach Sterne ſich entzünden,

Digitized by Google

Und im Tiefſten fragt und ſorgt mir
Eine ewig rege Stimme,
Wann für meines Lebens Nächte
Solch ein dauernd Licht erglimme . . . ?

Sonntag

Zum Prater war ich gegangen,
Zur ſtillſten, fernſten Au;
Zu Füßen ein Blütenprangen,
Zu Häupten des Himmels Blau.

Und als ich heimwärts kehrte,
Da war ich müde genug;
Im Wirtshaus ſaß ich und leerte
Ein Glas in durſtigem Zug.

Ein Garten war da. Drin brannten
Die Lichter flackernd zumal;
Behütet von Vettern und Tanten
Saß manches Mädchen im Saal.

Wer naht ſich euch verlangend —
Bewacht iſt jeder Tritt.
Ich dacht' an Eine, die bangend
Mit dem Liebſten ſeitwärts ſchritt.

Das Leid der Armen, Verderbten,
Erſtand mir klagevoll —
Indes der Haß des Enterbten
In meiner Seele quoll.

Digitized by Google

Meine Nachbarin

Meine Nachbarin iſt lange blind
Und hat nicht lang zu leben;
Ihre Tochter trägt ein ledig Kind,
Weiß nicht, wem Schuld zu geben.

Das katzebalgt nun Tag um Tag,
Und ſchimpft ſich um die Wette;
Für Scheltwort Scheltwort, Schlag für Schlag —
Die reine Bettlermette.

Dazwiſchen wächſt ein junges Blühn —
Man möcht es Sumpfdoſt heißen: —
Die Wangen rot, die Lippen glühn,
Die dunkeln Augen gleißen.

Noch fließt ein Strahl des reinen Lichts
Um ihre helle Stirne —
Noch weiß ſie nichts, noch ahnt ſie nichts,
Und lacht ſchon wie die Dirne . . .

Eine Verlorene

Da es Frühling worden,
Kam er mir gegangen,
Gab mir ſüße Worte,
Gab mir güldne Spangen.
Brachte mir Juwelen
Heimlich zugetragen —
Was ich ihm gegeben?
Ach! ich kann's nicht ſagen!

Digitized by Google

Und nun saß ich heute
An des Stromes Fluten,
Auf den Wellen träumte
Fern ein Tagverbluten;
Und am Himmel sah ich
Graue Wolken jagen —
Was in mir erwachte?
Ach! ich kann's nicht sagen!

Burgmusik

Verlaufen Volk in dichten Reihn,
Ein fernes Hörnergellen —
Und schrill und schriller klirrt darein
Das Rasseln der Tschinellen —
Die Burgmusik! Sie zieht herauf,
Da leeren sich die Stuben;
Dahinter kommt ein wüster Hauf:
Das sind die Kappelbuben.

Das jauchzt und johlt, durchpfeift den Wind,
Gibt seine Lust den Lüften;
Dazwischen geht ein schönes Kind
Und wiegt sich in den Hüften;
Es jubelt mit, schlägt Hand in Hand,
Als ob's im Himmel wäre —
Die Seligkeit für ein Gewand,
Für einen Tanz die Ehre!

Digitized by Google

Wegerich

Eine arme
Wilde Blume
Weiß ich, mir vor allen wert,
Oft erquickte
Mich ihr Anblick,
Hat mir Leid das Herz beſchwert.
Stolz're Schweſtern
Hat die Wieſe,
Schöner Blühen kennt die Au;
Keine trägt ſich
So wie dieſe
Ganz und gar in Silbergrau.
Grau das Blattwerk,
Grau der Stengel,
Grau das Köpfchen, blaubereift,
Es erzittert
Jedem Anhauch,
Der es etwa unſanft ſtreift.
Bücke Dich!
Welch feines Duften!
Tief ins Herze ſog ich's ein —
Meine arme
Wilde Blume,
Wehe mir, vergäß ich Dein!

Am Wege

Ich kannte Eine. Wie ſie hieß?
Wer nennt das Wort, das mir verklang?

Digitized by Google

Vergeſſen iſt's. Ich weiß nur dies,
Daß ich ſie liebte und umſchlang.

Das Lied von der, die mir entſchwand,
Singt nun der Nachtwind meinen Ohren —
Am Wege hab' ich ſie verloren,
Die ſich zu mir am Wege fand . . .

Im Volkston

Ich hab' kein Haus, ich hab' kein Neſt,
Ich hab' kein Hochzeit und kein Feſt;
Ich hab' kein' Hof, ich hab' kein Feld,
Ich hab' kein' Heimat auf der Welt.
Am Himmel ſelbſt der Schauerſtrich,
Den fürchten ſie nicht ſo wie mich;
Mir geht's nicht gut, mir geht's nicht ſchlecht —
Und ſo, gerade ſo iſt's recht . . .

Digitized by Google

Liebe

Werbung

Ja, Liebesgrüßen, Liebesleid,
Die haſt Du mir gelehret
Du ſüße, ſtolze, ſchöne Maid,
Nach der mein Herz begehret;
Und iſt mein Werben ungelenk,
Und mag Dir's nicht behagen:
Herzliebe, Traute, dann bedenk',
Ich lernt' es erſt vor Tagen!

Ich bin ein Weih, der einſam zog
In Wolken ſeine Kreiſe,
Ein wilder Falk, der ſich verflog;
Nun bin ich müd der Reiſe;
Nun dauert mich mein wirrer Flug,
Gern möcht' ich Heimſtatt grüßen:
Der kleinſte Platz wär mir genug,
Geliebte, Dir zu Füßen!

Digitized by Google

Liebfrauentag

Liebfrauentag! Als ob sie sängen,
So rufen Glocken himmelan;
Und aus der Stadt, der weiten, drängen
Die Menschen festlich angetan.
So komm doch! unter grünen Hecken
Im Waldesschatten, süßes Kind,
Laß uns ein junges Glück verstecken
Vor Menschen, die uns neidig sind.

Zu kurzer Ruhe laß Dich nieder —
Was ist der weite Wald so hold!
Sieh — jener Amsel schwarz Gefieder,
Die Sonne übergießt's mit Gold,
Wie anmutsvoll ist jene Helle,
Die jäh durch Buchenkronen dringt!
Sieh, wie behende die Libelle
Den stahlgefärbten Fittig schwingt!

Sprich: kennst Du auch die holde Sage,
Des Tages Deutung, ganz genau?
Du weißt, es stieg an diesem Tage
Gen Himmel unsre liebe Frau;
Schon war bereitet sie zum Fluge,
Schon klang der Englein Festgesang:
Da kam herzu in wirrem Zuge
Viel armes Volk, das Leid bezwang.

Denn aus geborstner Bäume Stumpfe
Kroch manche Natter scheu hervor;
Die Kröte kam aus ihrem Sumpfe,

Digitized by Google

Der feuchte Molch verließ sein Moor.
Der Eidechs ist herzu gelaufen,
Die Blindschleich' nahte sich bedacht;
Es haben vor dem hellen Haufen
Die Unken Marschmusik gemacht.

Die Mücke flog herzu, die kecke,
Saß schlau auf Engelein und stach,
Indes die brave, stille Schnecke
Als Sprecherin zur Herrin sprach:
„Maria! immerdar verschlossen
Muß uns der lichte Himmel sein,
Führst Du, als Deiner Fahrt Genossen,
Uns heute nicht mit Dir hinein.

Ach, frage nicht, was uns die Erde,
Du meine Güte! jemals bot.
Ach, eitel Leiden und Beschwerde,
Nichts als Verfolgung und als Not.
Du trugst das Heil auf Deinen Armen,
Der Welterlöser ist Dein Kind —
So trage mild mit uns Erbarmen,
Die wir vom Heil verstoßen sind!"

Maria neigte sich dem Volke
Und sprach: „Heut ist mein Ehrentag.
Drum nehme Platz auf meiner Wolke,
Was Platz zu finden nur vermag.
Heut öffnen sich des Himmels Luken
Und offen liegt das höchste Glück —
Das dürft Ihr schauen und begucken,
Dann senkt zur Erde Euch zurück.

Digitized by Google

Und zum Erinnern jenem Heile,
Das Euch zu dieſer Friſt ergötzt,
Sei meines Tages kurze Weile
Zu ſtetem Frieden Euch geſetzt;
Da werdet frei von allen Nöten,
Da ſei die Freude Euch zur Pflicht,
Kein Menſch ſoll Euch bedrängen, töten —
Nur quält mir meine Menſchen nicht!"

Nun weißt Du, warum Heimchen ſchrillen,
So holdes Licht durch Zweige dringt;
Warum den Wald, den mittagſtillen,
Ein Finkenruf ſo laut durchklingt. —
Es ſchwärmen jubelvoll die Mücken,
Es glänzt ſo hell der weite Hag —
Komm! laß Dich an das Herze drücken:
Süß Lieb: heut iſt Liebfrauentag!

Am Abend war es...

Am Abend war es, und der Bach
Floß rötlich zwiſchen grauen Weiden,
Als Jakob zu dem Dämon ſprach:
O, ſegne mich, bevor wir ſcheiden.
Warſt Du zu kraftvoll auch für mich,
Bin ich doch kampflos nicht erlegen,
Eh wir uns trennen, Engel, ſprich
Noch über mich den Scheideſegen. —

Am Abend iſt's. Müd bis zum Tod,
Möcht ich mit letzter Kraft Dich faſſen,
Du ſpätes Glück, das ſich mir bot,

Digitized by Google

Ich kann Dich leichten Kaufs nicht laſſen.
Mein kampfesmüdes Herze fleht:
Spät biſt Du, Engel, mir begegnet,
Doch ſei es Nacht, ſei's noch ſo ſpät,
Geh nicht, bevor Du mich geſegnet.

So wunderlich . . .

So wunderlich hab' ich geträumt:
Es kam, nachdem es lang geſäumt.
Hat liſtig, gleich dem Dieb zu Nacht,
Das Kammertürchen aufgemacht.
Dann huſcht's herein. Aus Augen blau

Sah hell um ſich die ſchönſte Frau.
Die Wange roſenfarben war,
Dem Sonnengolde glich das Haar,
Der ſüße Mund zum Kuß ſich bot —
Und, dem es galt, der Mann war tot . . .

Fortgegangen biſt Du

Fortgegangen biſt Du
Ohne Abſchiedsgruß.
Ahneſt nicht, wie Deiner
Stets ich denken muß.

Daß mein Herz vor Sehnſucht
Nach der Fernen ſchwillt,
Daß vor meiner Seele
Allſtund ſteht Dein Bild.

Digitized by Google

Und in ſtillen Nächten
Hielt, wie oft! mich wach
Jenes Wort von Liebe
Das Dein Mund nicht ſprach.

Wenn dann ſpäter Schlummer
Mir aufs Auge ſank,
Stand vor mir Dein liebes
Antlitz blaß und krank.

Und aus meinen Träumen
Hört man mich erſchrein:
Fortgegangen biſt Du,
Und ich bin allein!

Es tut wohl weh . . .

Wohl tut es weh, ein Kind geſtorben wiſſen,
Doch größer Leiden iſt, es ſterben ſehn;
Ernſthaft doch ſtill, das Herz von Gram zerriſſen,
An ſeinem Krankenbettchen tröſtend ſtehn.

Und lächeln müſſen, bis das Sein geſchwunden,
Und Todesfrieden ſein Geſicht verklärt —
Begreifſt Du, was ich kummervoll empfunden,
Da Deine Seele mir ſich abgekehrt?

Digitized by Google

Ein Winternachtstraum

Ein Sehnen

Die Arme breit' ich aus. Wozu? Wonach?
Nach rechtem Glück? Ich hab es nie genossen.
Die Türe selbst, durch die ein Lichtstrahl brach
In meines Lebens Nacht, ward jäh geschlossen.

Den jungen Stolz, den sie mir einst verargt,
Ich sah ihn wund zum Tode auf der Bahre,
Mit eignen Händen hab' ich eingesargt
Die dreisten Träume meiner Kinderjahre.

Und allgemach gewann ich teure Ruh' ...
Nun schreckt mich auf ein heißestes Begehren —
Die Arme breit' ich aus. Wonach? Wozu?
Unselig Herz! wann lernest Du entbehren!

So kam's ...

Und als ich müde ward: Durch späte Not,
Durch fruchtlos Kämpfen müd' und fast verbittert,
Erschienst mir Du, Du spätes Morgenrot,

Digitized by Google

Das tauend ein vergletſchert Herz umwittert;
Und meiner Tage beſter ging mir auf,
Da ſprach ich Dinge, die ich ſonſt wohl hehle,
Und legte meiner Sorgen wüſten Hauf
Othello gleich auf Deine Seele . . .

Denkſt Du daran? Die Mittagſonne brach
Durchs Blattwerk fremder Palmen und Dracänen,
Indes ich müd von Winternächten ſprach,
Von Einſamkeit und Not und wirrem Sehnen.
Ob bei den Bildern, welche ich beſchwor,
Nicht fremde Schauer kalt Dich überliefen?
Du Sonnenkind! Dir ſchlug zuerſt ans Ohr
Der Angſtſchrei aus des Lebens Tiefen . . .
Gewann Dich das? Ich frag' und ſorge nicht,
Wer weiß, wie eines ſich dem andern ſchickte!
Wer forſcht, aus welchem Schacht die Quelle bricht,
Die ihn in heißer Wanderzeit erquickte?
Er trinkt und raſtet, ſieht die klare Flut
Im tiefen Grund auf blanken Kieſen ſchäumen,
Und möchte ihr zunächſt und traumgemut
Des Lebens armen Reſt verträumen . . .

Gleichnis

Aus des Glückes
Prunkvoll reichem,
Rings mit tauſend
Bildern geſchmücktem
Taumelpokale
Tat ich den erſten
Lechzenden Zug.

Digitized by Google

Und zum ersten Male
Ist nun ein lieber
Traum meines einsamen
Lagers Geselle.
Du gabst mir ihn.
O laß ihn mir weilen!
Das scheue Seelchen,
Scheuch' es mir nimmer!
Daß Wohlduft und Süße
Mein Tiefstes erfülle,
Daß mir es ergehe
Wie jenem, den einstmals
Ein mächtiger Traumgott
Nachts seiner Heimat
Klingendem, ewigem,
Schauderndem Froste
Südwärts enttrug.
Er sah und staunte:
Sah fremde Blumen,
Sah Quellen schreiten
Durch grünendes Land,
Und horchte verwundert
Hellstimmiger Vögel
Tönendem, süßem
Frühlingsgesang.
Und da er erwachte,
Da blieb ihm in tiefster
Verschwiegenster Seele
Ein heimliches Glück,
Im ewigen Winter
Ein Frühlingserinnern:

Digitized by Google

An eine Nachtigall,
Die ihm geſchlagen,
An eine Stunde,
Die er genoſſen,
An eine Roſe,
Deren Duft geſpenſtig
Und dennoch hold
Des wieder Einſamen
Träume durchwebte . . .

Geſchwiſter-Flammen

Ich ſage Dir: doch wirſt Du kommen,
Nicht freien Willens, nein, Du mußt!
Ein Liebeslicht war erſt erglommen
Geheim und ſtark in meiner Bruſt.

Wie fanden dann, die mich bezwangen,
Die Gluten Eingang in Dein Herz?
Ein Wehen ging, die Funken ſprangen,
Erſt glomm's, nun lodert's allerwärts.

Nun glüht uns heilig Flammenweben
Die Seelen ſchlackenrein und jung:
Und zwei Geſchwiſter-Flammen ſtreben
Nach heißeſter Vereinigung.

Mein Teil

Von Deinen Sorgen, ſonſt der Welt verſchloſſen,
Mein vollgerüttelt Maß hab' ich genoſſen:

Wenn aber Freuden erſt die Schmerzen heilen —
Ich werde ſie mit Dir, mein Lieb, nicht teilen.

Digitized by Google

Und werde dennoch, muß ich einſt entſagen,
Mein Los nicht ſchelten, noch mein Sein beklagen.

Mit einem Andern magſt Du fürder wallen —
Mir iſt ein beſſer Teil als ihm gefallen.

Denn zum Gelage und zum Freudenfeſte
Entfacht man Fackeln und entbietet Gäſte —

Von Sorgen aber und von Kümmerniſſen
Darf neben Gott nur der Geliebte wiſſen.

Ich

Stets bin ich meinen ſtillen Pfad geſchritten.
Und der und jener hat mich hart beſtritten.
Ich aber ſchwieg in allen dieſen Fehden —
Nun will ich einmal von mir ſelber reden.
Ich habe manche harte Frohn verrichtet,
Auf jedes rechte Glück hab' ich verzichtet.
Die andern ſchmatzten an gefüllten Trögen;
Ich übte Kunſt nach innerſtem Vermögen,
Beſtrebt, was ich in meiner Seele Gründen,
Im Lebensdickicht aufgeſpürt, zu künden.
Und ſtummen Schmerzen, die gen Himmel ſchrien,
Hab' gern ich Ohr und kräftig Wort geliehen.
So, kann ich mich den Größten nicht vergleichen,
An Mut und Wahrheit muß ich keinem weichen,
Und alſo mein' ich, noch zu künft'gen Tagen,
Wird Manches, das ich ſtill geſchaffen, ragen.

Digitized by Google

Entſühne mich

Und iſt ein Herz vom Wege abgeirrt —
Im Buch der Bücher ſteht es ſo geſchrieben —
Ein jeder Fehl und jede Sünde wird
Vergeben um ein ſtarkes, volles Lieben.

Und ward ein Mann vom Pfade je gedrängt
Durch Fügung oder eigenes Erkühnen,
Das Weib, das liebend ihn zuerſt umfängt,
Im Kuſſe darf's ihn prieſterlich entſühnen.

Du biſt die Prieſterin, das Heil. Wie lang
Erſehnt' ich Dich, die längſt mein Herz verkündigt —
Umfaſſe mich! Ich bin ſo müd und ſchwank . . .
Entſühne mich! Ich habe viel geſündigt . . .

Epiſtel

All' Deine Süße, Deine Anmut hab' ich
Empfangen tief im dankbarſten Gemüt
Und mich daran erfreut, ſie Dir geſpiegelt,
Bis Deinen Wert Du kannteſt und erſchrakſt,
Wie reich Du ſeiſt, ſo fürſtlich mir zu ſpenden.
Und eines Mägdleins mußt' ich da gedenken,
Das ich in längſtvergangner Zeit belauſcht
Ganz ſonder Arg. An einen Weiher trat es,
Darauf Nymphäen ſchwammen, den die Rüſter,
Die ſchwanke Erle mit behenden Schatten,
Tiefgrün ins Grün, geſchmückt, durch den ein Flirren
Geheim vom Grunde ging. Es trat ans Waſſer
Und ließ verſchämt das Hemdlein gleiten, ſah
Die eigne Schönheit leuchtend rückgeſpiegelt

Digitized by Google

Im feuchten Aug' der ſtillen, tiefen Flut —
Und flammend ſchlug ein Rot ihm ins Geſicht,
Das es in beiden Händen barg, und ſchämte
Sich vor ſich ſelbſt und wußte nicht warum,
Und war ganz ohne Fehl ....

Die Zeit iſt ſtark

Die Zeit iſt ſtark. Sie wird ertöten,
Was faſt uns beide übermannt.
Die Zeit iſt ſtark: Du wirſt erröten,
Daß Du, Geliebte, mich gekannt.

Die Zeit iſt ſtark. Du wirſt mich ſenden
Ins Leben, das mich fahl umgraut;
Du ſtürzeſt ſelbſt mit eignen Händen
Den Tempel, den Du Dir gebaut.

Die Zeit iſt ſtark. Und wenn in Wettern
Der ſcheue Glückstraum uns zerſtiebt,
Dann grüßt Dich aus vergilbten Blättern
Des Mannes Geiſt, der Dich geliebt.

Und Deine Seele faßt ein Schauer,
Die toter Liebe Flüſtern hört —
Die Zeit war ſtark! Wie kurzer Dauer
War, was uns beide ſo verſtört!

Abend

Ich ſah der Ulmen Wipfel färben
Ein allerhellſtes Sonnenſterben;

Im Blauen eine Wolke ſchwimmen
Und tiefgeheimer Glut erglimmen.

Digitized by Google

Als wollt' es liebend ſie umfahen,
Geballtes Grau ſah ich ihr nahen;

In Eines beide dann verrinnen —
Schon ſteuern ſie geſellt von hinnen.

Das war wohl ſeliges Vereinen —
Hier Glühen, dorten Widerſcheinen!

Ach! flöſſe ſo in tauſend Flammen
Dein hell, mein mächtig Los zuſammen!

Wunder der Liebe

War mein lieber Gaſt die Liebſte;
Dämmerſpät iſt ſie gekommen.
Oed und traurig war das Stübchen,
Und ſie ſaß geſenkter Wimpern;
Ich doch flehte und beſchwor ſie:
„Schlag ſie auf, die Rätſelaugen,
Laſſe mich die Sterne ſchauen,
Wie der Nordſtern dem Piloten
Ziel und Richte meinem Leben."
Zögernd tat ſie's; ſtilles Leuchten
Floß durchs dunkelnde Gemach.

Da die Liebſte aber immer
Ernſt in Schweigen noch verharrte,
Bat ich wieder: „Liebe Seele,
Sprich ein Wort, ein einzig Wort!
Nur ein armes Liebeswörtlein,
Daß mein Herze ſich erlabe."
„Nimmer tu' ich's, Arger, Holder!"

Digitized by Google

Kam's zurück, und Rosenduften
Floß geheim durch meine Brust.

Endlich hub sie sich, zu gehen;
Ich doch, unersättlich, flehte:
„Wunder viel hast Du gewirkt:
Brachtest Licht der dunkeln Seele,
Lenz dem winteröden Herzen —
Still und bang ist mir zu Mut.
Fände nun Dein Mund den meinen,
Jedes Trübsal, glaub mir's, wiche,
Und ich sänge leidbefreit".
Zögernd stand sie nah der Schwelle —
Plötzlich, im Entschweben, wandte
Sie das Köpfchen, ihre Lippen
Rührten flammend an mein Haupt —
Und nun treiben tausend Lieder,
Liebeslieder drin ihr Spiel.

Nun laß mich schweigen...

Nun laß mich schweigen; Deine rechte Hand
Mit starkem Drucke lasse sie umspannen,
Schlag' auf die Augen, welche mich gebannt,
Die Zauberkreise, die Dämonen bannen;
Auf meinem Haupt, das Deiner einzig denkt,
Laß ahnen mich den Druck der lieben Linken,
Und was uns je gequält und je bedrängt,
Laß uns verwehn, verklingen und versinken.

Sieh, Deine Nähe selber macht mich jung;
Da darf ich wohl das alte Märchen glauben

Digitized by Google

Von jenem Borne, draus ein einz'ger Trunk
Das Herz berauſcht, wie Feuerſaft der Trauben:
Dem Born der Liebe. Ach, auf irrer Fahrt
Sucht' ich darnach und fand ihn doch mit nichten —
Doch wie der iſt und welches ſeine Art,
Iſt Dir's genehm, ſo kann ich's Dir berichten:

Er fließt im Walde, weltfern, laubumhegt,
Und wieder hart vor Deines Hauſes Schwelle;
Du ahneſt ihn. Ein heißer Wunſch bewegt
Dein Herz, betritt Dein Fuß die heil'ge Stelle,
Die tiefgeheime; denn ihr Zugang iſt
Verhohlen, wie des Paradieſes Pforte,
Und wer ihn findet, ſiehe, der vergißt
Das laute Leben und der lauten Worte.

Dem ſteht die Welt in eitel Sonnenlicht,
Dem flammen ſeiner Bruſt geheimſte Gründe.
Er ſchweigt. Aus ſeinem Tiefſten aber bricht
Ein heißes Stammeln, das ſein Glück verkünde.
Durch ſeine Seele zieht, ein ſtarker Braus,
Der ſtummen Seligkeiten lauter Reigen . . .
Fand ich die Quelle? Trank ich gar daraus?
Mein Herz iſt trunken — Liebſte, laß mich ſchweigen . .

Sein Traum

Und immer, wenn der Tag die Erde ließ,
Erſtand ein Bild den überwachen Sinnen:
Ein trautes Neſt. Ihm ſchien's ein Paradies,
Die Herzgeliebte ſchaltete darinnen;
Und kam er heim, dann ſchlang ſie Arme weiß
Um den Erſehnten, küßt' ihn ſtark im Dunkeln.

Digitized by Google

Er flüſterte: „Was iſt Dein Mund ſo heiß . . .“
Sie gab zurück: „Was Deine Augen funkeln!“

Dann ſaßen ſie beſeligt ſtill ſelband —
Sie liebt' an ſeine Bruſt ihr Haupt zu lehnen —
Und ſprachen wieder ernſthaft, Hand in Hand,
Von ihren Sorgen und von ihren Plänen.
Und wollte beiden dann der Rede Fluß
Vorm Ueberſchwange des Empfindens ſtocken,
Dann fand ſein ſcheuer Mund im raſchen Kuß
Der Schwererrung'nen dunkelbraune Locken.

Und dann, wenn unter alſo holdem Tun
Die Schatten über ſeine Stirne glitten —
Sie merkt' es, raunte: „Sag', was ſinnſt Du nun?“
„„Wie vieles Leid um Liebe Du gelitten!“
Sie lachte hell: „Du lieber Tor! und mußt
Du immer Dich mit toten Sorgen tragen?“
Ein ſchweres Seufzen brach aus ſeiner Bruſt:
„Mein Glück bedrängt mich! Liebſte, hilf mir's tragen!“

Hier ſchloß ſein Traum. Er barg ſein ſchmal Geſicht
In ſeine müden, arbeitsharten Hände.
Er war allein. Ein fahles Lampenlicht
Erhellte ſeiner Stube kahle Wände.
Sein Herz, das ungeſtüme, ſchlug mit Macht,
Durch ſeine Glieder lief ein jähes Beben,
Und ſchleppenrauſchend fühlt' er durch die Nacht
Sein graugeaugtes Traumglück ſich entſchweben . . .

Digitized by Google

Frage

Und mochte mir ein rauhes Wort entfliegen
Und hätt' ich Dich verletzt, Dir weh getan,
Verzeih. Du weißt, aus meiner Seele ſtiegen
Nur heiße Wünſche für Dich himmelan.

Du weißt, das Leben war gar hart uns beiden,
Und hat uns Gram und manche Not gebracht —
So wurdeſt Du mimoſenhaft durch Leiden,
Ich aber wurde rauh und ungeſchlacht.

Der Felsſchlucht gleicht mein Herz: Vereiſte Zinnen,
Und Nebel, wallend, die kein Strahl durchbrach.
Nur eine bange Blume blüht darinnen;
Sie zittert einſam . . . Lüſtet's Dich darnach? . . .

Nun ruhen wir . . .

Nun ruhen wir. So fühl', wie bange
Die Pulſe hämmern;
In meine Hand ſchmieg' Deine Wange
Im Abenddämmern.

Die Sonne ſinkt; und eh' im Blaſſen
Der letzte Schein irrt,
Laß wieder mich das Heil umfaſſen,
Das niemals mein wird.

Nachhall

Durch Lieder biſt Du mein geworden,
Und wenn ſich unſer Wandern ſchied

Digitized by Google

Beklagt in hallenden Akkorden
Dir mir Verlorne noch mein Lied.

Mein müdes Herz zur Ruh zu ſingen,
Beſchwör' ich dann die Melodien,
Der Nachtwind nimmt ſie auf die Schwingen
Und trägt ſie Dir vors Fenſter hin.

Dann fährſt Du auf. Es iſt ein Staunen
In Deinem Buſen miterwacht:
„Was will dies ahnungsvolle Raunen,
Das mir das Wehen zugebracht?

Was ſucht es meiner Seele Pforte
So weltentraurig, todesbang?
Die Weiſe kenn ich, kenn die Worte,
Wer nennt mir jenen, der ſie ſang?“

Das Ende

Nur glaube nicht, daß ſelbſt in Jahren
Mein Angedenken Dir verfliegt —
Hat jedes Leid, das Du erfahren,
Ein reiches Glück in Schlaf gewiegt,
Vertrug der Wind die Liebesworte,
Die einſt mein Mund für Dich beſchwor —
Dann dringt von Deines Hauſes Pforte
Ein pochend Mahnen Dir ans Ohr.

Du öffneſt. Und Dir naht mit Bangen
Ein Bettlerkind und ſieht Dich an.
Du harrſt. Dann küßt Du ſeine Wangen,
Wie Du's mit meinen einſt getan.

Digitized by Google

So ungewohnt iſt dem dies Koſen,
Sein Auge ſinnt: Wie ward mir dies?
„Du trägſt den Blick des Friedeloſen,
Den einſt mein Wort ins Elend wies“ ..

Der Abend ſtieg ...

Der Abend ſtieg aufs Wolkenpferd,
Er ſchattet durch die Weiten;
Es will ſich überwach die Erd'
Zum Schlafe nun bereiten.

Schon ſchrieb der Herbſt den Namenszug
Ins Grün mit gelben Lettern;
Noch trägt mein Nußbaum Laub genug,
Doch raſchelt's gelb von Blättern.

Es nahet. Kam Dir's allzuſchnell?
So blicke zu den Sternen;
Sie ſcheinen im Dunkeln viel und hell,
Und glänzen allen Fernen.

Verklang in Dir ...

Verklang in Dir das Lied der Geigen,
Die Dir zum Leben aufgeſpielt,
Vertollte Dir der laute Reigen,
Der Deine Sinne aufgewühlt,
Und blieb von dem, was Du beſeſſen,
Von aller Liebe, jedem Glück
Nur leiſeſchleiernd ein Vergeſſen
Und ſtiller Vorwurf Dir zurück —

Digitized by Google

Dann komm! dann zieh mit raſchen Schritten
Die lange ſchon gemiedne Bahn
Zu jenem Mann, der viel gelitten,
Dem Du das ärgſte Weh getan;
Vergiß bei ihm, was arg und quälend
Vom Leben Dir bereitet ward;
Dein Kummer ſei, es ſei ſein Elend,
Ein ſtill und traurig Paar gepaart.

Und lehne, wie zu beſſern Tagen,
An ſeine Bruſt Dein ſchönes Haupt,
Und ſprich vom Leid, das Du getragen,
Von Deinen Träumen, froſtentlaubt;
Von früchteleeren Herbſteszweigen,
Von einem Blühen, reifverdorrt —
Verklang in Dir das Lied der Geigen,
Erklingt Dir hier ein Liebeswort . . .

Herbſthimmel

Noch einmal laß mich wandern
Durch herbſtliches Gefild:
Ein Licht erquickt die Lande,
Das ſtill und friedlich quillt.

Die Berge dampfen leiſe,
Es flirrt des Himmels Blau —
Da ſchwimmt, gelöſt das Weißhaar,
Hindurch die Nebelfrau.

Sie waren ſchön, Madame!

Sie waren ſchön, Madame! Ihr weißer Schleier wallte,
Auf Ihrer ſtolzen Stirn ſaß keine Falte,

Digitized by Google

Ich ahnt' es, wie Ihr Herz in Freuden ſchwoll;
Sie waren ſchön, Madame! In Ihren feuchten
Dämonen-Augen war ein ſtilles Leuchten
Von ſchwerverhaltnem Jubel voll.
Sie waren ſchön, Madame! Dem fremden Mann zur Seiten
Sah ich Sie ſittſam zum Altare ſchreiten,
Beim ſtarken Gott! Sie waren hold zu ſehn!
So reich war Ihr Gewand und Ihr Geſchmeide —
Und ich erkannte ſo, was teuer Eide,
Sind ſie gebrochen erſt, im Preiſe ſtehn!

Schluß

Wird einſt der Kummer Dein Geſelle,
Und biſt Du einſam und allein —
Dann komm! Du kennſt die alte Schwelle,
Ein müder Träumer harret Dein.

Der wird nicht ſorgen und nicht fragen,
Was leidenvoll Dein Herz durchbrauſt,
Nicht welcher Sturm Dich hervertragen,
Du liebes Vöglein, windgezauſt.

Vergiß, was Arges Dir begegnet,
Da Du die Welt durchmeſſen haſt.
Du fandeſt heimwärts? Sei geſegnet!
Die Schwingen ſchmerzen? Halte Raſt!

Digitized by Google

Visionen

Dies ist Gehenna!

„Dies ist Gehenna!" Rabba hub das Haupt
Und spähte aufwärts. Doch die Himmelsdecke,
Sonst Grenze seinen Blicken, war verschwunden,
Und ungeahnte Fernen lagen offen:
Kein Flimmerstern verstreute zagen Schein,
Die lohe Sonne selber war erloschen,
Und nur aus Schaitans Augen floß ein fahles,
Ein graues Zwielicht durch das Tal Gehenna.

„Halt still!" rief Schaitan. Rabba fühlte sich
Nun jäh gepackt. Ein ernst und tief Gewässer
Floß träg und reglos, sonder Wellenrauschen
Zu ihren Füßen; dies beschritten sie;
Und nicht ein Raunen, nicht ein stärker Flüstern
Der Flut verriet die Last, die sie bedrückte.
Weit war der Weg und endlos, meerflutgleich
War jener See, und Rabba sprach zu Schaitan:
„Der Du auf Wogen wandelst, Starker! sprich
Hast Du nicht Schwingen? Ist das Reich der Luft
Dir streng verwehrt?" „Für nun und immerdar!

Digitized by Google

Da mich der Andere vom Himmel warf,
Da brachen meine Flügel. Neuem Wachstum
Wehrt ſein Gebot, denn dieſes weiß er wohl:
Wüchſ' mir der Fittig, ſieh! ich höbe mich
Noch einmal auf zu ſeinen Herrlichkeiten —
Weh' mir, daß ich ſie ſchaute! — fordert' ihn
No cheinmal dort zum Kampfe. Ich beſtünd ihn',
Ein Mann den andern, bis für Ewigkeit
Entſchieden ſei, wer ſtärker von uns beiden:
Er oder ich!" Gewaltig klang der Ton
Voll Höllenzornes durch das Tal des Schweigens.

Nun rührt' ihr Fuß des andern Strandes Kies
Und grau umfing ſie uferloſe Heide;
Geſtalten trieben drauf ihr ſpukhaft Weſen —
Als er ſie ſchaute, zog in Rabbas Herz
Ein fledermausbeſchwingtes Schrecknis ein:
Er ſah den Geizigen ob reichen Schätzen
Mit gierig glühem Auge Wache halten;
Sie gleißten helle; jetzund ſchwoll der Hort
Bis ins Unendliche und ſchwand dann wieder;
Und machtlos, grimmvoll ſtand dabei der Hüter.
Dann ſah er zweie ſich im Kampfe meſſen:
Dem einen, Streiterprobten, war das Schwert
Im Hieb gebrochen; nun erharrt' er dumpf
Den Todesſtreich, der doch zu kommen ſäumte.
Sein Innerſtes trieb ihn zu raſcher Flucht —
Gewohnter Mut band ſeinen Fuß dem Boden,
Und tauſend Todesſchauer quälten ihn . . .

Sie zogen weiter. Und mit ihnen war
Ein trüb Geleite; ein Geſpenſterzug,

Digitized by Google

Mit Knaben, Greiſen, grauen Mütterchen
Und Mädchen im Gedräng. — Raſch zogen beide,
Und jeden ihrer Stapfen ſchied der Raum
Vom Andern, den ein rüſt'ger Wandersmann
Vom Morgen bis zur Nacht durchmeſſen mag —
Doch immer war das Heer an ihrer Seite,
Und ſpät erſt grüßten ſie das Ziel der Scharen:

Ein grau Gebirg. Kühn griff es in die Luft
Mit tauſend Zacken. Rings um ſeine Flanken
Zog, ſchweren Odems keuchend, Wetterbraus.
Von ſeinen Schultern fiel Gerölle nieder.
Sein jähes Haupt verlor ſich in den Wolken,
Draus Blitze zuckten, wirr in ſich verſchlungen,
Phantaſtiſch blendend, vielgezackt und wandelnd
An Leuchten, daß ihr heller Glanz von ferne
Ein Rätſelkleinod durch das Wallen ſchien:
„Sie heißen's Ruhm und Ehre, Glück und Liebe,
Und werben drum, Betrogene!" ſprach Schaitan.

Und dieſem Glanze ſtrebten alle nach;
Mit müden Füßen drangen ſie nach oben,
Des Sturms nicht achtend, der ihr Kleid zerzauſte,
Nicht des Geſtrüppes, das den Weg verlegte,
Der Spukgeſtalten nicht, die ſie umdrängten.
Erſchöpft vom Wege ſanken viele nieder,
Um angeſichts des Zieles zu verzweifeln.
Die andern aber rangen aufwärts, aufwärts!
Bis endlich einer auf der Spitze ſtand,
Das Rätſelkleinod ſich gewinnen wollte —
Er griff in Luft, er taumelt', und das Haupt
Vom Strahl getroffen ſtürzt er jählings nieder
In ſteile Schlüfte.

Digitized by Google

„Trug und eitel Blendwerk
Und ſie verderben drum," ſprach Schaitan leiſe.

Und Rabbas Auge ſuchte ſtill den Boden,
Vom Schauen müde. An ſein waches Ohr
Drang Windesbrauſen, fern und gell ein Schrei,
Gar bald vom ſtärkern Ruf des Sturms verſchlungen.
Dann ſah er auf: „Dies alles kenn' ich, alles!
Um das zu ſehn, bedurft' ich kein Geleit,
Nicht der Kabbala tiefgeheime Kunſt.
Erſchreckt' es mich, war's nur, weil körperhaft
Mir das entgegentrat, was ich als Schatten
In meiner Seele oft und oft beſpähte:
Ein Geiziger hielt ich bei Schätzen Wacht,
Die äffend ſchwanden, daß ich drob verzagte;
Der Todesbängnis Schauer lebt' ich durch;
Ich rang um alles, das ſie köſtlich heißen,
Um Ehre, Glück und Liebe — alles trog.
In meiner Bruſt erloſchen alle Sterne,
Die Sonne ſtarb, die Himmel fielen ein.
Und Dein Gehenna ſelbſt, Du mein Geſelle,
Begreifen kann ich's, der ich's durchgelebt:
Auch ich rang mit dem Ewigen, der Herrlichkeiten
Der Seligen verlangend — ich erlag,
Und an die Erde bin ich nun gebunden.
Führ' mich auf die zurück — ich ſah genug."
Mit ſtarkem Schlage ſchlug er ſeine Bruſt:
„Dies iſt Gehenna!"

Digitized by Google

El Schadai

El Schadai ſchläft. Wer wagt es, ihn zu wecken?
Er hat ſich hingeſtreckt für kurze Weile.
Vom Jetzt zum Nu will er der Ruhe pflegen.
Und ruht und träumt.
Auf weiche Wolken hat er ſich geſtreckt.

Es iſt um ihn verſtummt
Der Wechſelſang der Scharen, ſo ihn preiſen.
Kein Laut durchzittert mehr die Himmel. Hallelujah
Brach jählings ab, und jene Anbetung,
Die er gewohnt iſt und gelaſſen duldet,
Hat keinen Ton mehr. Denn El Schadai ſchläft.
Und um ſein Bette ſtehn die Seraphim,
Gekreuzt die Schwerter, die gleich Sonnen blitzen;
Die Cherubim bewegen ihre Schwingen,
Und wehn im Kühlung zu, auf ſeine Stirne.
Die heiße Stirn, dahinter die Gedanken
Voll Kraft der Schöpfung ruhn, ſich Träume regen
Von unerhörter Macht.

Denn alles träumt er —
Er träumt von uns, die er ins Leben rufen
Zu ſeiner Stunde wird. Vom Weltenlauf
Und ſeinen wunderlichen Möglichkeiten;
Und glauben etwas Großes wir zu ſehn —
El Schadai träumt davon, wie ſeine Macht
Dereinſt er weiſen will, damit ſie alle
Erkennen müſſen, wie ein Göttliches
Sich im Geſchaffnen regt. Und kommt es ſchlimm
Und allzu toll, daß man am Recht verzagen

Digitized by Google

An Ew'gem ſelber zweifeln möchte — ſind's
Nur Möglichkeiten, die El Schadai träumt,
Sie nie zu dulden, wird er einmal wach.
El Schadai träumt. Wer wagt es, ihn zu wecken?
Hebt er das Aug', zerrinnt die ganze Welt.

Ein Zug des Todes

Ein ſchneller Reiter iſt der Tod,
Allnächtig zieht er durch die Lande.
Sein Kleid iſt weiß; bedeutſam Rot
Färbt rings am Saume die Gewande.
Von Gliedern hoch und ſtark von Arm,
So gleicht er einem tapfern Streiter,
Und ſeinem Pfade folgt ein Schwarm
Vom Kummer und vom Leid Befreiter.

Vom Abendgrau zum Morgenlicht
Nie raſten ſeines Roſſes Hufe,
Der Hütte Schwelle wehrt ihm nicht,
Nicht des Palaſtes Marmorſtufe.
Da tritt er ſchwer und wuchtend ein,
Und dort ergeht ſein Laden leiſe:
„Nun tretet an in meinen Reihn,
Und rüſtet Euch für meine Reiſe!"

Hier findet ſich, wer ſtark und laut,
Zu dem, dem träge Tage ſchlichen;
Hier halſt den Bräutigam die Braut,
Den Lieben, der ihr früh verblichen;
Hier hebt der Tod ein Kind aufs Roß,
Daß nicht das Wegemüde weine —

Digitized by Google

Dann ſtürmt er fort, vorauf dem Troß
Umzuckt vom fahlen Wetterſcheine.

Oh! unabſehbar iſt die Schar,
Und nirgend, nirgend darf ſie weilen,
Hier blondes, dorten graues Haar
Verfliegt in einem Windeseilen.
Sie ziehen raſch, ein Mövenflug
Von Wirbelſtürmen fortgeriſſen —
Doch welches Ende dieſem Zug?
Wer darf um Gottes Wunder wiſſen? . .

Huſſiten-Lied

Für den heiligen Kelch, für die reine Lehr',
Für das Blut, das am Kreuze gefloſſen,
Im Kampfe zu ſterben iſt unſer Begehr,
Nur ſuchen im Tod wir Genoſſen.
Wir wollen in Schlachten, im währenden Streit
Den Himmel der Seligen erben —
Und hinter uns ſchweige die Einſamkeit,
Und vor uns brauſe Verderben.
Und die Städte ſind wüſt, und die Fluren ſtehn leer,
Wie verſengt, wie verödet von Schloſſen;
Unſer Werk! Unſer Werk! Für den Kelch, für die Lehr',
Für das Blut, das am Kreuze gefloſſen!

Märchen

Alltäglich aber, ſo um Mittagszeit,
Stand erſt die Sonne hoch und wirkte heftig,
Durchzog ſie alſo die verfemte Stadt.
Sie ſelbſt war ſich Geleit; und weiße Hüllen

Digitized by Google

Umfloſſen ihre makelloſe Schönheit,
Ihr Kleid war dünn und ihrer Glieder Pracht
Schien ganz hindurch. So dringt der Wolken Ziehen
Des Vollmonds Leuchten durch.
Und ihre Füße,
Ganz bar und ſchimmernd, edles Elfenbein;
Sie ſetzte ſich bedächtig, Schritt vor Schritt,
In feierlichem Rhythmus trat ſie her:
Und ihr entgegen drängte ſich das Moos
Von alten Stämmen, überzog den Boden
Mit allergrünſtem, ſchmeichelnd weichem Teppich;
In ihren Stapfen tat das blaue Veilchen
Die Kinderaugen auf und ſtaunt' ihr nach,
Und weißer Anemonen zarte Seelchen
Erzitterten im Wind.
Und grauen Mauern,
Verwitternd und verfallen, kam ſie ſo
Ganz ohne Haſt vorüber, und der Epheu
Klomm dran empor; er ſchwang in dreiſtem Sprung
Sich zu der Zinnen Kränzen auf und hüllte
Die Spuren des Verfalls. Und alles wehte,
Die Eppichgirandolen, junges Laub,
Und ſchien beſeelt und in Erwartung atmend.
Die Dächer aber ſchmückte grüne Hauswurz,
Und gelbe Sternchen flammten.
Und zur Kirche
Trat ſie alsdann. Ihr mächtiges Portal
War längſt vermorſcht. Die Pracht der reichen Fenſter
Gebrochen längſt. Nur Trümmerchen und Scherben
Des bunten Glaſes lagen noch im Moos,
Und ſchien die Sonne drauf, ſo glommen ſie

Digitized by Google

Gleich koſtbarſten Juwelen auf.
Sie ſäumte
Ein Weilchen ſchamhaft an der Schwelle, ſchwang
Ihr Kleid von ſich. Das hob ſich ſacht vom Boden,
Und immer höher ſtieg es, auf zum Himmel,
Unſäglich zart, zerflatternd ganz im Wehen,
Und weiße Streifchen zogen ſich durchs Blau
Und milderten der Sonne Glanz, der faſt
Zu flammend ſchien. Denn nirgends war noch Schatten
Und allenthalben Licht.
Sie aber trat
Vor Schönheit leuchtend in das Münſter ein.
Und Helle floß von ihr und zog um ſie.
Sie ſtaunte zur Empor'. Ein Birkenſtämmchen
Hob ſich darauf, und wo die Orgel einſtens
Geſtanden war, da hatten ſchlanke Schwalben
Ihr Neſt gebaut. Sie breitete die Hände
Wie ſegnend über dieſe holde Wildnis,
Und löſt' ihr Haar. Ein goldner Mantel, hüllend,
Und prächtig leuchtend, gleich geſchmolznem Kupfer,
Umfloß es ſie. So ſtieg ſie auf zur Kanzel.
Durch die geborſtne Decke floß das Licht
In breiten Wellen über ſie. Sie ließ
Die roten Strähne durch die Finger gleiten
Und ſchwieg und ſah.
Um ſie erwachte
Der Wildnis ſonderbar verträumtes Leben;
Ein Eidechs raſchelte die Wölbung nieder,
Und guckt' nach ihr mit blinzend klugem Auge,
Und züngelte alsdann. Es kam ein Reh
Mit feuchten Blicken; flinke Haſen aber,

Digitized by Google

Sie ſtellten ſich in Reihen, ſpitz die Ohren,
Und machten Männerchen. Ein bunter Buchfink,
Der ſich zum Neſte trug ein Zweiglein, ließ es
Vor Staunen fallen, ſchmettert' ein Geſätzchen.
Und augenblicks erhuben tauſend Stimmchen
Ein jauchzend Lied. Ein Vogelvolk flog auf,
Und ein unendlich Jubeln war.
Ein Bann,
Der nicht zu brechen, ſchlang den Zaubergürtel
Um die verfemte Stadt. Kein Menſchenauge
Sah ihre Wunder. Nur zwei irre Kinder,
Verloren ganz im Walde, ſahen ferne
Dies Schwirren ungezählter Flügelein,
Vernahmen dieſes laute Tirilieren,
Und ſahn des Goldhaars Glanz, und ihnen däuchte,
Es ſtiege die vergeßne Stadt herauf, es wölbten
In kühnem Schwung ſich die verfallnen Bogen
Des eingeſtürzten Domes; als erklängen
In feierlicher Andacht jene Glocken,
Die längſt ein Brand zerſchmolz; als wär' die Sonne
Herabgefallen ſelber auf die Erde
Und ſeng' und ſegne ſie. Die Herzchen pochend,
So ſtanden ſie ein Weilchen. Dann in Angſt:
„Es flirrt und blendet ſo! Leicht wird man blind?"
Und ihre Händchen faſſend ganz beklommen,
Und aufgeregt vor tauſend dunkeln Rätſeln,
Und doch begnadigt für ihr ganzes Leben,
So liefen ſie den Eltern zu . . .

Digitized by Google

Rachel.

Das graue Haupt zum Schoß geſenkt,
So weilſt Du ſtumm in weiten Wüſten;
Die hagern Arme ſind verſchränkt
Feſt über ausgeſognen Brüſten;
Für immer iſt verſiegt ihr Born —
Sie werden Dir kein Kind mehr ſtillen,
Du leidenvollſte der Sibyllen
So brüteſt Du ob Deinem Zorn.

Für Worte ward Dein Gram zu groß:
Es ſah Dein Auge ſie erſchlagen,
Die Kinder alle, die Dein Schoß,
Zu fruchtbar nur dereinſt, getragen.
Nunmehr umgibt Dich finſtre Nacht —
Nur Dir im Geiſte lodern Flammen . . .
Du kennſt die Glut: drin ſank zuſammen
Der Tempel Salems, reich an Pracht . . .

Dein Auge hat kein Schlaf geletzt
Seit vielen, vielen bittern Stunden;
Mit kühlem Oele ward genetzt
Nicht eine Deiner tiefen Wunden —
Du ſitzeſt gramverloren da,
Fühlſt kaum den Schmerz in Deinen Schwären —
Sinnſt an verfallenden Altären,
Ob der Erlöſung Stunde nah . . .

Hiob.

Die finſtern Brauen
Deines Rieſenhauptes —

Digitized by Google

Deine Wolken, ziehſt Du
Schattend zuſammen,
Damit ein Licht
Man dahinter vermute,
Ein Licht, das nie war . . .
Deine Blitze entſendeſt Du,
Geißelhiebe,
Wahllos zu treffen,
Wen's eben trifft.

Du ſchlugſt mir ins Antlitz
Und Schwär' um Schwäre
Stund mir darin.
Du reckteſt die Rechte:
Meine arme Hütte
Krachte darnieder,
Und meiner Kinder
Kaum erblühte
Weiche Jugend
Begrub der Sturz . . .

Ich aber ſaß da,
Ein Ausgeſtoßner,
Verlaſſen von allen,
Mir ſelber ein Gräuel,
Und wußt' nicht, warum;
Um den Scherben bettelnd,
Die Schwären zu kratzen,
Damit ich die Pein,
Die nagende Pein
Des ſchmerzhaften Leibes minder empfinde.
Und dachte der Toten

Digitized by Google

Und dachte Deiner —
Wie? ſag' ich nicht.
Und Hohn dem Hilfloſen
Spien die Freunde
In mein verzerrtes Antlitz —
Hohn um Dich
Und Deine Launen,
Allmächtiger Gott! . . .

Du haſt mich erhöht,
Gabſt mir meinen Reichtum
Und neue Kinder
Für meine geſtorbnen —
So tilg' das Gedächtnis
Der peinvollen Stunden —
So löſch das Erinnern
Der ſtillen Holdſeligkeit
Derer, die waren,
Wenn Du's vermagſt,
Allgütiger Gott!
Vernichten kannſt Du.
Kannſt mit Schöpferodem
Anwehn —
Ich aber muß
Sorglich und mühſam erziehn . . . .
Ich ſehe die Neublüt'
Und ſehe die leere
Stelle der jungen
Bäumchen, gefällt
Von Deiner Laune —
Von Deinem Odem

Digitized by Google

Weggeblaſen . . .
Auf den Knien dank' ich.
Warum ich ſie beuge?
Wie mein Gebet heißt?
Errat's, wenn Du kannſt,
Allwiſſender Gott!

Ein Judenkind.

I.

Sie war ein Kind, da durch die Lande
Sie hell und blendend lodern ſah
Den Schein von Judas letztem Brande,
Die Rieſenfackel Maſada.

Ein Kind und heimlos und gefangen!
Und willenlos, dem Hündlein gleich,
Durchzog ſie, in der Bruſt ein Bangen,
Das weltengroße Römerreich.

Sie wußte nichts von ihren Ahnen,
Von ihrer heil'gen Sprache Laut;
Und dennoch ſprach ein dumpfes Mahnen
In ihrer Seele überlaut.

Wohin ſie nur des Sturms Gefieder,
Ein neſtlos Vögelein, enttrug,
Erſah ſie die gebrochnen Glieder
Des Stamms, den Gottes Zorn zerſchlug:

Im Zirkus vor Germanenlanzen
Sank manch ein jüdiſch Haupt in Sand;
Gefangne Juden ſah ſie ſchanzen
Im Nebelſchweren Britenland.

Digitized by Google

Und auf des Nordens kahlen Heiden
Erklang mit schwermutsvollem Ton
Das Lied, ersonnen unter Weiden
Am Tränenbach von Babylon.

Das Herz durchbebt' ihr stark sein Klagen,
Der Ton erklang ihr überall;
Und so, aus Liedern und aus Sagen,
Erkannte sie der Ihren Fall.

Von Schatten sah sie sich umschweben,
Und kam die Nacht, dann träumte sie
Vom Libanon, von seinen Reben,
Dem Rosental von Engadi.

II.

Im wilden Wald ward sie begraben,
Der Heimat ferne und entrückt.
Woran sie starb? Die Schatten haben
Die junge Seele ihr erdrückt.

Im Spätherbst war's, vorm Braus des Windes
Flog Wolk' um Wolke hin zu Hauf —
Da stieg das Bild des Judenkindes
Vor meinem Geiste jählings auf.

Es war ein Raunen im Gesträuche,
Der Himmel fahl und aschenfarb;
Ich aber sah die Stille, Bleiche,
Und wie sie heimatferne starb,

Und in des Nordlands Nebelschwaden
Vorm Anhauch ihrer Toten schwand,
Die Brust von einem Fluch beladen,
Den sie doch selber kaum verstand:

Digitized by Google

Beklemmend wie die graue Heide,
Und wie ein Bannwort rätſelſchwer —
Von ihres Volkes Rieſenleide,
Dem Trauerlos des Ahasver . . .

Gefangene.

I.

Turm der Schrecken.

Ein böſes Traumgeſicht hab' ich geträumt.
Wer mir es deuten kann, ſoll Antwort geben.

In eines Turmes Nächten ſah ich zwei
Zug Tod gefangen um geheime Sünde,
Unkund ſelbſt ihnen. Eingeniſtet hatte
Sich allenthalben Finſternis. Sie ſchlug
In beider Augen ihre ſpitzen Fänge,
Sie gänzlich blendend, ſo daß ihrer keines
Des andern Gegenwart empfinden konnte.
Einmal im Jahre, nur ein einzigmal
Stand ſo die Sonne, daß durch eine Ritze,
Die nah der Wölbung ſacht ſich aufgetan,
Ein Licht ſich ſtahl in ihre Dunkelheiten.
Ein ſchmales Stäbchen, glomm es auf dem Boden
Und flirrte zitternd.
Sich erhoben beide
Vom Eſtrich, drauf ſie Jammer hingeſtreckt,
Und hinter ſich die ſchwere Kette ſchleifend,
So nahten ſie einander, ſahn ſich an
Im ungewiſſen Licht mit Zweifelblicken,
Der Mann, das Weib. Ein mächtig Wohlgefallen

Digitized by Google

Fand jegliches am andern. Und sie boten
Die Hände sich — nicht litt die Fessel weitres —
Und Trostesworte tauschten sie — unsinnig,
Und dennoch mit geheimer Zuversicht
Das Herz erfüllend.
Dann erlosch das Licht,
Und mächtig rauschend schlug die Finsternis
Um sie den Fittig. Sie verharrten so
Verschlungner Hände, bis die Müdigkeit
Zum Scheiden zwang. Doch klang fortab ein Flüstern
Oft heimelnd durch den Raum, und jedes zählte
Die Tage, Monde, bis zum künftigen Jahre,
Zum Augenblick des Lichts, darnach sie bangten.

Ein böses Traumgesicht hab' ich geträumt.
Wer's immer deuten kann, soll Antwort geben.

II.

Die Frau.

Es war
Dem Turme, da die zwei gefangen saßen,
Ein Häuschen angebaut. Drin wohnt ein Weib,
In Fülle hungernd. Mann und Kinder hatt' sie.
Gedeihlich alles und ihr alles wert.
Und ihr Gewerb' — doch sie verlangte mehr.

Vor ihrer Hütte Schwelle saß sie abends
Und starrte angespannt, mit heißen Blicken
Dem Westen zu. Sie hörte, wie der Nachtwind
Sich erst erhob mit leisen, leisen Schritten,
Dann herrisch auftrat. Sah die rote Sonne
In Gluten sterben. Seine Gloriole
Flocht ihr das Abendbrot ins krause Haar,

Digitized by Google

Vergoldete ihr ſchmal Geſicht. In ihrem Schoße,
Darin die müden Hände läſſig ruhten,
Lag von verſprengtem Golde ſo ein Fünkchen,
Und etwas jener Glut ergriff ihr Herz . . .
Dann kam
Ihr eine Ruhe. Dann verklang ihr ganz
Der Kinder Lärmen; ihres Gatten Wort
Drang ton- und klanglos ihr ins Ohr. O Ruhe,
Die faſt dem Glücke glich . . . Und ging dann ſchlafen,
Und träumte dann von Sonnenuntergängen,
Darin ihr käme, was ſie ſo erſehnte
Und nicht zu nennen wußte; tat am Tage
Ihr traumhaft läſſig Tun. Doch kam der Abend,
Vor ihrer Hütte Schwelle ſaß ſie wieder —
Sie harrte.

III.

Galeere.

Es glitt
Durch ſchwere Sturzſeen ächzend die Galeere,
Dem Vorgebirg' vorüber, dran die Wellen,
Wie Drachen ziſchend, an die Klippen drangen
Und gleich Ertrinkenden mit breiter Bruſt
Sich noch einmal empor zur Höhe huben,
Eh' ſie verſanken.
Und es hielt das Schiff
Sich links und kämpfte fürder durch das Wallen,
Das endlos uferloſe, und vermied
Den Schiffbruch ſo. Ich aber ſtaunte drüber
Und ſprach zu mir: „Wer ſagt mir, was ſie fürchten?
Ein Grab im Kühlen, weich umſchmiegt von Seeflut,

Digitized by Google

Die ſich um heiße Stirnen legt; gleich Domen
Ins Endenloſe ſteigt; ein Grab inmitten
Von leuchtenden Korallen; und das Rauſchen,
Das ferne Sauſen der erregten Waſſer
Als Wiegenlied — wem ſchiene das nicht beſſer
Als ſolche Pein?"
Sie aber ſchlugen weiter,
Mit ſtarken Armen ſchlugen ſie die Seeflut;
Aechzend geſtemmt in ſchwere Ruderbalken,
Die Hand zerſprungen, rotgeglüht das Antlitz
Vom Sonnenbrande und der innern Hölle
Und triefend Haar darum; je zwei um zwei
Und Paar um Paar geſchmiedet an die Bänke.
Und keiner gönnte nur ein Wort dem andern
Im Vorwärtshaſten nach dem dunklen Ziel,
In eigner Not in Müdigkeit vergehend
Und ganz vergeſſend ſeines Mitgefangnen . . .
Allein in mir
Hub ſich ein Schrei. Ich weiß nicht, wem er galt.
Vielleicht mir ſelber. Und die Augen ſchwimmend
Vom Meeresflimmern, ſah ich die Galeere
Zur Ferne ſchäumen.

Lokis Bann.

Du wollteſt nicht weinen, als Balder ſtarb,
Als ganz in Tränen und Trauerfarb'
Die Welt hinterm Sarge gezogen;
Nicht klagen, als allen der Frühling verblich:
So ſei denn für nunmehr und ewiglich
Um Blühen und Frühling betrogen.

Digitized by Google

Im Lande, das ewiger Nordſturm umkreiſt,
Sei nun an Felſen, graniten, vereiſt,
Gebunden mit ehernen Banden.
Dir kreiſche zu Häupten des Adlers Brut,
Zu Deinen Füßen ſoll aber die Flut
In ſchäumenden Giſchten verbranden.

Dein Herz verſtöre der Wogen Gegroll,
Und eine ſturmfrohe Möve ſoll
Die Kunde vom Frühling verkünden;
Von Sonnengluten, vom blumigen Strand,
Und Dir nach dem Glücke, daraus Du verbannt,
Unendliches Sehnen entzünden.

Und dort, im Brauſen der Einſamkeit,
Erkenne, wie allen gemeinſam das Leid
Und der Kummer die Herzen durchwittern;
Und die graue Sorge, vor deren Gruß
Die Seelen erſtarren, vor deren Fuß
Die Feſten der Erden erzittern . . .

Bauerngebet.

Nun betet alle, Mann für Mann —
Das Bitten gilt ein' Schwur:
„Herr! hilf uns von der Pfaffen Bann,
Und von der Herren Schur!
Laß Freiheit uns erwerben —
Doch wenn der Salzbund bricht,
Gib, Herr! ein fröhlich Sterben,
Darnach ein mild Gericht!

Digitized by Google

Es drohen Wetter um und um,
Und fährlich iſt der Streit —
Uns zeigt Dein Evangelium
Den Weg zur Seligkeit!
Doch müßten wir verderben,
Nun Satan mit uns ficht —
Gib, Herr! ein fröhlich Sterben,
Darnach ein mild Gericht!"

Firduſi.

Nun höre, was der Müde, Greiſe ſpricht,
Verſchließ Dein Ohr des Sängers Weiſe nicht:
Ob einer Ruhm erſtritt, ob ihn erſang,
Beſtaun' ihn, doch ihn ſelig preiſe nicht;
So mancher, der die Welt mit ſich erfüllt,
Hat Raſt nach ſeines Lebens Reiſe nicht.
Heimkehrt er, müd' vom Wege, ſeiner Fahrt,
Ihn hungert, und er hat der Speiſe nicht,
Er fleht zum Herrn: Erlöſung oder Raſt!
Der horcht auf ſein Gebet, das leiſe, nicht.
In Deinem Umkreis wirke, was Du kannſt,
Und weich aus dem gewohnten Gleiſe nicht;
Nach allem frage, was der Menſch begreift —
Warum die Welt verworren kreiſe, nicht!

Diva Fauſtina.

Durch den ungeheuren Zirkus
Klang der Abſchiedsgruß der Tuba;
Und in ſtolzen Doppelreihen

Digitized by Google

Zogen nunmehr den Quiriten
Auf der Gladiatoren Rotten.
Schwerterklirrend, panzerraſſelnd
Nahten, die im heißen Kampfſpiel
Ihre Gegner überwunden.
Rieſen waren's, und ihr Schreiten
Ließ den Boden dumpf erdröhnen,
Donnergrollend klang ihr Grüßen:
Ave, Ave, imperator!

Nur ein einz'ger blieb zurücke;
Er erhob nicht ſeine Stimme
Mit den andern, müde ſchritt er,
Und des Schwertes ſtarke Klinge
War ihm Stütze, wenn er wankte.
In der Mitte der Arena,
Atemholend, blieb er ſtehen.
Sein umflortes Auge kehrte
Sich zu jenen Marmorbänken,
Drauf der Senatoren Töchter
Lächelnd, reichen Putzes, ſaßen,
Jene ſuchend, der die beſten
Seiner teuern Fechterkünſte
Stets gegolten, die in heißen
Sommernächten ſein geweſen;
Sein in ſchwülen, atemloſen
Nächten Roms . .

Als er ſie ſchaute,
Ueberlief ein ſtarkes Beben
Seinen Leib; der Rieſe ſchwankte,
Fahl zum Tod rang er nach Luft.

Digitized by Google

Und er riß mit jähem Griffe
Auf sein Wams. Er wies dem Volke
All die vielen, schweren Narben,
Ihm in wilden Zirkusspielen
Schon geschlagen: hier die Spuren
Unbarmherz'ger Thrakerlanzen;
Dort den Krallengriff des Löwen,
Dann die Spur des Partherpfeiles.
Und aus tiefster und geheimster
Todeswunde floß gewaltig,
Unaufhaltsam, heiß und schäumend
Rotes Blut.

Der Fechter neigte
Sacht sein Haupt, daß blonde Haare,
Es umwallend, vorwärts fielen,
Hub mit letzter Kraft die Klinge,
Rief: „Faustina!" Zuckend fiel er.

Doch Faustina? Sie erhob sich.
Vorgebeugt verfolgt' sie jede
Todeswindung des gestählten
Riesenkörpers, und ein leiser
Schauer lief durch ihre Brust.
Auf dem Sande der Arena
Flammte grell die Mittagssonne;
Ihre Wimper senkt' sie schattend —
War's davor? War es in Trauer?

Dann, am Arme eines holden,
Wohlduftvollen Ritterjünglings
Stieg sie der Arena Stufen
Nieder sittig, zagen Ganges.

Digitized by Google

Der Alchimist.

Wohl: in eingesunknen Schachten hab' ich Köstliches erbeutet,
Und des Lebens tiefgeheimste Rätsel hab' ich ausgedeutet!
Wo die andern irre gingen, hab' nur ich den Weg gefunden —
Ein Geheimnis nur bleibt dunkel, und ich kann es nicht erkunden.

Flüssig Gold! Du Born des Lebens! Kleinod, teuer, hochgefürstet,
Sieh, ich such' Dich unermüdet, Trunk, darnach die dürstet;
Nicht um Macht und nicht um Schätze, aber durch die Ewigkeiten
Lüstet's mich, gehobnen Hauptes, selbst ein Ewiger, zu schreiten.

Was sie immer köstlich heißen, nichts ist drunter, das ich neide.
Wär' ich ewig! Jählings fiele zwischen mir und Gott die Scheide;
Kampfgemut erhüb' ich Fehde selber mit des Himmels Mächten,
Und ein Gleicher mit der Gleichen möcht' ich mit der Allmacht rechten.

Grausam ist die Zeit. Ich fühle meine Kräfte mählich schwinden;
Eines harten Knochenfingers Druck vermein' ich zu empfinden.

Digitized by Google

Fremdes Licht vor meinen Augen; irrer Ton in meinen Ohren —
Ach! ich ſorg', um's ewig leben hab' mein Leben ich verloren.

Nicht verloren! Still, mein Herze . . . Laß Dein ungeſtümes Pochen,
Welches Glühn in der Phiole! Dämpfe heben ſich . . . ſie kochen . . .
Schwaden irren durch die Stube . . . Harre, harre . . . Wie ſie ſinken . . .
Flüſſig Gold, Du biſt gefunden: Born des Heils, ich ſeh' Dich blinken!

Stille ward's. Die Laute ſchwiegen, die ſo hell durchs Zimmer hallten.
Tot in ſeiner Stube fanden früh am Tage ſie den Alten;
Feſtgebannt lag irres Lächeln auf dem ſtummgewordnen Munde —
Galt es dem zerſchellten Traume? Galt es dem geträumten Funde?

Waldſteig.

Ein Pförtchen ging ins Grün und knarrte heftig,
Daß ich erſchrak. Denn eine Stille war,
Ganz unbegreiflich groß. Nach Mittag war's.
Nun ſchwieg der Wald. Ein ſcheuer Finkenruf
Durchklang ihn manchmal mit geheimer Lockung
Und brach jäh ab.

Es ſtanden ſtarr die Bäume,
Verſchränkten hoch im Blauen ihrer Kronen,

Digitized by Google

Junghelles Grün, daß nicht ein Sonnenpfeil
Das zarte Leben treffe, das ſie ſchützten.
Denn ein unſäglich Blühen war. Da taten
Ganz fremde Blumen ihre Kelche auf:
Die Glockenblumen öffneten ſich durſtig
Auf grünen Stengeln, blauen Gläſern gleichend,
Darin des Frühlings heißer Taumeltrunk
Unſichtbar ruht. Es duftete die Orchis,
Der Türkenbund ſtand da geheimnisvoll
Und fremd und braun. Und ein unendlich Summen
Von flügelbuntem Volke zog um ſie.
Und ganz verzaubert ernſt erſchien mir alles.

Der Waldweg braun; und braun der Buchen Stämme.
Und eine weiße Birke gloſte ferne
Gleich einer weißen, ſtillen Flamme vor.
Und manche ſtarke Krümmung tat der Pfad.
Er hob ſich langſam, und er gab den Blicken
Ein ganz begrüntes Tal mit blanken Häuſern,
Zog wieder ſich zurück ins Herz des Waldes —
Und ungeſtüm in Fragen ſchlug mein Herz:
Wo lockte er nur hin? In meiner Heimat
Kannt' ich ſonſt jeden Steig und hatte dieſen,
Ich wußt' es ſicher, nie vorher betreten.

Sich ordneten
Zu feierlichen Reihen nun die Bäume.
Es knirſchte unter meinem Fuß der Pfad;
Ich ging auf Kieſen, die ſich ſacht begrünten.
Und ſanft und weich, durchwirkt mit allem Blühen,
Beſchattet von den höchſten, ſtärkſten Stämmen,
Lag da ein Wieſenrund. Ein Waſſer ging

Digitized by Google

Und wiſperte die allerfeinſte Weiſe
Mir in das Ohr.

Ein weiter, weiter Teich.
Die Sonne blitzte drauf. Ein ſtarker Duft
Von wildem Kalmus. Gelb' und blaue Schwerteln
Auf ſchwanken Stielen. Ein unglaublich Licht.
Ein Surren ſtählerner Libellenſchwingen;
Ein Pirolruf. Ein zierlich Badehäuschen,
Umſponnen ganz von Epheu. Braun ein Boot
Auf ungeregter Flut. Ein ſtolzer Pfauhahn,
Goldblau der Hals, ſtand mit gehobnem Fittig
Und fing das Sonnenlicht mit tauſend Augen
Des hochgehobnen Rades auf und kreiſchte.
Ein weißer Kakadu mit gelbem Schopfe,
In einem Käfig ganz aus lautrem Golde,
Gab Antwort drauf und ſchnatterte gewaltig
Verworrne Worte einer fremden Sprache.

Wo kam dies alles her? Wer hauſte da?
Ich ſtieg ins Boot und ſtarrte in die Flut,
Und aus der Helle, welche ſie durchglühte,
Blickt' aufwärts wieder ich zum blauen Himmel,
Der makellos, ein Türkis, ob mir ſtand.
Und war mein Auge dieſes Glanzes müde,
So ſah ich niederwärts ins ſtille Waſſer,
Der Waſſerpflanzen Grün am tiefen Grund
Und jeden Lichtſchein, der dazwiſchen flirrte.
Ich ſah das Silberlicht von blanken Schuppen,
Vernahm das Schmatzen, wenn ſich wo ein Fiſch
Zum Lichte ſchnellte, und mir wurde alſo,
Als ſchwämme leuchtend etwas durch die Kühle,

Digitized by Google

Schilfgrün das Haar, und heller als die Sonne
Der Glieder Widerſchein. Ein Schrecken kroch
Die junge Seele an, ſo ſtark wie lüſtern.
Wer hauſte hier? Der Neck? Die Waſſerfrau?
Hob lockend ſich kein Finger aus der Flut?
Ein Zauber war's . . .

Ein ferner Glockenklang,
Eintönig und metallen. Ich erhob mich.
Es ging zu Abend. Flinke Schatten liefen,
Und einen Purpurmantel ſchlang der Himmel,
Beraubt der Sonne, ſtolz um ſeine Blöße.
Ich aber kehrt' mich heimwärts und ich ſtaunte,
Wie kurz der Abſchied war.

Man drang in mich:
Wo warſt Du, Kind? Ich aber ſchwieg darüber.
Aus Scham, aus Scheu? Ich weiß es heut nicht mehr
Mit grauem Haupt. Ich ſuchte oft darnach
Den ſtillen Steig — ich fand ihn nimmer wieder
Und nimmer wieder jenen ſüßen Schrecken,
Der dort mir ward. Aus meiner dunklen Jugend
Ragt dieſes leuchtende Erinnern vor:
Ein heller Traum vielleicht, der mich beſeligt
Und mir den Weg in Wunderlande wies,
Die unvergeßlich ſind. Und Jahr um Jahr,
Hebt ſich zu ſeiner Höh' das Sonnenrad,
Wird das Erinnern jener Stunden wach,
Und eine wilde Sehnſucht ruft in mir
Nach jenem Waldſteig, den ich einſt beſchritten,
Ein einzigmal . . .

Digitized by Google

Felicitas.

Was ſie dort feſthielt, war die Einſamkeit,
So weltvergeſſen lag das ſtille Eiland,
Und dennoch weltnah. Hart vor ihrem Fenſter
Floß breit der Strom und ſchied ſie von den Menſchen,
Davor ſie floh; doch ſah ihr helles Auge
Noch ſtolze Türme, Rebgelände glänzten,
Und in der Leſezeit ſcholl Böllerknallen
Und heller Juh-Schrei in die grüne Wildnis.
Sie hört's und ſann. Ihr blonder Knabe aber
Kam atemlos herangeſtürmt, umſchlang
Die ſchöne Mutter: „Horch' nur, was ſie lärmen!
Du biſt ſo ſtill.“ Da neigte ſie das Haupt
Und küßt' ihn ſtark und ſtieß ihn doch von ſich:
„Gelüſtet's Dich nach Lärm?“ daß er verſtummte.

Doch es geſchah auch, daß in ſtillen Nächten
Der Knabe aufſchrak. Neben ſeinem Bettchen
Lag auf den Knien Felicitas. Sie preßte
Ihr dunkellockig Haupt an ſeins; die Wangen,
Von Tränen fühlte ſie das Kind gefeuchtet.
Dann hob es ſich; es ſchlang die weichen Aermchen
Um ihren Nacken; „Sag', was tut Dir weh?
Ich bin ſo ſchläfrig, habe Dich ſo lieb,
Du liebe Mutter!“ Dann erklang's in ihr
Wie heller Jubel: Sieh! er liebt Dich doch!
Und wieder traurig: Aber ach! wie lang
Wird Dich das Kind der Sünde lieben dürfen?
Und ſie verharrte ſtill und regungslos,
Bis daß der Knabe ſanft entſchlummert war.
Dann ſtand ſie auf, ging durch die ſtille Stube,

Digitized by Google

Die Säle durch, in denen Moderduft
Die Bruſt beengte, die ein hoher Herr
Einſt ihrer Ahnfrau fürſtlich eingerichtet,
Ein ſüß verſchwiegen Glück im Wogenbraus
Mit jener, die er liebte, zu genießen;
Den Garten durch, an deſſen Hecken nie,
Den wildverwachſnen, eines Gärtners Schere
Gerührt ſeit Jahren, drin ein Marmorlöwe
Sein Waſſer ſpie in längſt geborſtnes Becken;
Und trat zum Strom und horchte ſeiner Weiſe,
Der ruheloſen, hörte das Geflüſter,
Im wilden Röhricht, lauſchte dem Georgel
Der Flut, die an geheimem Riff ſich brach,
Dem Pfiff des Seeaars, der gebauſchten Fittigs
Dem Strom entgegenzog, dem Schrei des Reihers,
Und ungeregt ſah ſie die Sterne ſterben
Und neues Licht erglühn. Oft ſchrie ſie auf
In Todesqualen: wirre Bilder zogen,
Ihr junges Leben ſchritt an ihr vorüber,
Und in dem Raunen rings erklang's ihr wieder:
„Ich hab' Dich lieb, Felicitas, ſo lieb!“ . . .

Das war verweht. Vorbei, wie jene Stunde,
Drin ihr zum erſtenmal ein Mann genaht:
Da um das heimlos frühverwaiſte Mädchen
Ein ſchwüler Gluthauch zog der Leidenſchaft,
Ihr Herz bezwingend; da ſie, ſchier verwundert,
In einer Stimme, ſonſt befehlgewohnt
Und ſtreng gebietend, weicheres Metall
Des allertiefſten Fühlens tönen hörte;
Da er ihr zugeflüſtert, ſie umſchlingend:

Digitized by Google

„Nun mache Deine Märchenaugen zu,
Die Kinderaugen ſchließ, Felicitas!"
Und ſie's getan. Verweht, wie jener Tag,
Da ſie zum erſtenmal das Heim betrat,
Das er ihr aufgerichtet. Da ſie Samt
Und ſtarre Seide allenthalben fand,
Und ſich nicht drob verwunderte und ſtill
Die tauſend Freuden trug, die unabläſſig
Auf ſie herniedertroffen. Denn ein Märchen
Schien ihr das Leben; was ihr Liebes ward,
Verſchwand vor dem, was Holdes ihr begegnet,
Und noch beſchieden ſchien.
Nur, daß ihr manchmal
Ein leiſer Schauer kam, bedachte ſie,
Wie einem andern Weib der Mann zu eigen,
Der all ihr Glück. Sie ſchmiegte ſich dann bänglich
Und eng an ihn und ſah ihn traurig an.
Und er verſtand die ſtumme Frage, nahm
In beide Hände dann ihr ſinkend Köpfchen,
Bis ſie beſeligt lächelte und ſchweigend —
Sie ſprach ſo ungern — zu der Wiege trat,
Darin ihr Knabe ſchlummerte. Sie hielt
Des lieben Mannes Hand in ihrer, ſo
Daß beider Hände auf des Kleinen Deckchen
Wie ſchützend lagen. Ihr erſchien's ein Eid,
So heilig, wie noch keiner ihn geſchworen.

Nur einmal lieh ſie ihrem Grämen Laut.
Zu Abend war's. Sie zogen beide ſinnend
Durch ſtille Straßen und ein Zweigeſpann
Schoß raſchen Laufs den Flüchtigen vorüber.

Digitized by Google

Da ſtrauchelte ein Roß. Mit ſtarkem Huf,
So ſchlug's das Pflaſter, daß die Funken ſtoben
Und ſchwanden augenblicks. Da ſeufzte ſie,
Und preßte ſeinen Arm und ſeufzte wieder:
„Ein flüchtig Fünkchen in der Nacht verwehend,
So ſtirbt mein Glück.“ Er aber rief ihr zu,
Und ſeine Lippen fanden ihren Mund
Durch dichten Schleier: „Laß vom Sorgen ab!
Ich hab' Dich lieb, ſo lieb, Felicitas!“

Ob ſolchen Träumen ſpann die Einſame,
Und ſie verwirrten ihr die bange Seele.
Doch war es Winter, ſaß ſie ſtill im Zimmer,
Und großgeaugt ihr Knabe neben ihr —
Der längſt verlernt, die Mutter drum zu fragen,
Warum ſie hier ſo trübe Zeit verbrächten,
So abgeſchieden? — Zog dann Sturmesodem
Mit ſchwerem Wehen durch die öde Stube,
Daß flackernd Lampenlicht die Wand beſchien
Und fratzenhaft von hoher Decke nieder
Die Schildereien blickten, rauchgeſchwärzt
Und ernſt — dann ſprang Felicitas vom Stuhle
Und ſtarrte leerer Augen in das Dunkel
Und ſah doch alles: wie er zögernd kam
Nach langer Pauſe, ſcheu und ſchuldbewußt.
Und wie er dann von ſeinem Leide ſprach,
Und von der Pflicht, die ihn zum Weibe rufe.
Und ſah ſich ſelber: feſt verſchränkt die Arme,
Und hörte wieder, was ſie damals hart
Und tonlos rief: Du lügſt, Du lügſt, Du lügſt!
Und wandte ſich und ſah den kahlen Raum

Digitized by Google

Und wußt' nun alles: ihre raſche Flucht
In Sturmesnacht, zum allerletzten Heim,
Das ihr geblieben, da ſie ſterben wollte;
Und ſchluchzte laut und ſtieß nach ihrem Buben:
„Du haſt des Lügners Augen, fort, nur fort!"
Doch wenn der weinte, küßte ſie ihn wieder:
„O wär' ich tot und Du lägſt neben mir,
Mein liebes, armes, glückverlaßnes Kind!"

So ſchwanden Monde. Alſo ging der Herbſt,
Der Winter kam. Und wie der Knabe ſtiller
Und täglich bleicher ward, durchzogen Schauer
Und dumpfe Freude ſtreitend ihren Buſen.
Wenn der verbliche? Wenn er wie ein Lichtlein
In Nacht verglömme? Wär' das nicht das Beſte
Für ſie? Für ihn? Und doch erbangte ſie,
Gedacht' ſie dran. Oft ſchritt ſie ernſt zum Ringdamm,
Erhöht dereinſt, vor Wogendrang dem Eiland
Ein Schutz zu ſein, verſinkend jetzt, gebrochen,
Und ſtand daran, im Haare weiße Flocken.
Der Ahne dachte ſie, die oftmals ſo
Geharrt des Liebſten, bis die Pflicht ihn freigab.
Sie harrte, harrte, keine Freude kam . . .

Der Winter ſchied; mit rätſelvollem Laut
Erklang das Eis. Es kam der Fiſchersmann,
Der beide mit dem Wenigen verſorgte
Des ſie bedurften, der der ſtolzen Frau
Vertraut war noch von ihrer Eltern Zeiten,
Mit mehr beladen, als er ſonſt wohl brachte,
Und trat zur Frau und ſprach: „Entfliehet, Herrin,
Das Eis will brechen!" Sie verſtand ihn nicht.

Digitized by Google

Und wieder: „Herrin, ſchwillt der Strom, verloren
Seid Ihr und Euer Kind!“ — „Du meinſt?“ Sie ſchrie
Und faltete die Hände, und ein Leuchten,
Ein ſelig Schimmern flog durch ihr Geſicht,
Und kehrte ſich und ſchwieg. Der Knabe aber,
Dem Fiſcher kam er haſtig nachgelaufen:
„Ich ſoll Dir danken, Lieber! hieß die Mutter,
Wir aber bleiben!“ . . .
Schwarze Wolken zogen
Von Mittag auf. Ein ſchweres Rieſeln ward.
Der Eisſtoß barſt. Ein ungeſtümes Brauſen
Durchzog die Welt. Der Fiſcher ſaß am Strand
Und ſpähte nach der Inſel, ſah die Wellen
Anklimmen um den Ringdamm; ſah ihn brechen,
Und durch das Dröhnen klang ihm Wehelaut.
Er ſah des Schloſſes Turm verſinken, ſah
Nur ſchwanke Wipfel alter Bäume ragen,
Sonſt nichts im wilden Wogenflutgebraus.
Und als er endlich wieder ſeinen Kahn
Durchs Wallen zwingen konnte, lag das Eiland
Verlaſſen wie vor eh'. Nur Trümmer ragten.
Er ſchritt ſie durch und ſann und ſäumte lange,
Doch keine Spur erzählte von den zweien.
Nur in den Erlen raunt' es wie von Trauer,
Und ſchwanke Weiden flüſterten die Sage
Von jener Frau, die leidvoll hier verdarb —
Felicitas genannt und alſo elend . . .

Digitized by Google

Schlaflose Nacht.

Es war zur Nacht, darin der Schlaf mich floh
Und Leiden suchte, als ein rüst'ger Wandrer
Mir trat ans Bett. Den Stecken hielt die Hand,
Ein starker Gurt umspannt' die breite Hüfte,
Ungleiche Augen sahen ernst mich an,
Das blau, wie nur ein Maitag voll Verheißung,
Das schwarz und finstrer Drohung voll. Er sprach
Und nahte mir: „Ich bin der Ruheloſe
Und will nun etwas ruhn vom steten Schreiten."
Und raunend zog der Laut aus seinem Munde
Mir um das Ohr, daß mir das Herz erschrak.

Und wie er also saß und sich verweilte,
Ganz ohne Regung, stumm, verschränkt die Arme,
Erschien es mir, als schlüg' die Einsamkeit
Die unbegrenzten Flügel vor mir auf,
Daß jedes Licht erlosch. Die Töne schwiegen,
Die sonst mich nächtig ruhelos umsausen,
Nun vom Gewesnen wispernd, nun vom Künft'gen.
Ein Todesschweigen. Nur mein Herz schlug bang
Statt aller Uhren — stille stand die Zeit . . .

Digitized by Google

Gelegentliches

Wunsch.

Nicht wie ein Irrlicht, das im Sumpf verzischt —
Ich möchte sterben, wie ein Stern verlischt:
Er ist verstoßen aus dem ständen Reih'n,
Der ihm für Zeit und Ewigkeit gesetzt;
Er gleitet niederwärts; mit irrem Schein
Durch alle Himmelsräume stürmt er jetzt;
Du ahnest nicht die Qual, die ihn bedrängt,
Die flammend ihm den tiefsten Kern versengt,
Du siehst die Spur, die fallend er beschreibt,
Die lange noch, nachglühend, sichtbar bleibt,
Und sprichst, aufstaunend zu den lichten Höh'n:
„Was war das schön!"

Penelope.

Endlos währte die Nacht. Mein Lager netzt' ich mit Tränen,
Drückt an die Lippen den Pfühl, denkend des fernen Gemahls.

Digitized by Google

Bänglich graute der Tag. Ich ließ behende mein Bette
Und umwandelte zag Ithakas felsiges Rund;
Stieg zu den Höhen hinauf und wieder abwärts zur Küste,
Die mit gewaltigem Laut heiser die Meerflut umbrüllt.
Und ich spähte nach Wolken: es flog mein Blick nach den Bergen;
Ach! kein helles Fanal leuchtet mehr kündend darauf!
Längst erlosch mir die Glut, die Ilions Fall mir gemeldet,
Tief in der Seele mit ihr starb mir das frohe Vertraun.
Und mein Freund ward die See. Sie machte glanzlos mein Auge,
In das bewegliche Herz zog ihre Unrast mir ein,
Und wie Kunde vom Fernen erklingt mir oft ihre Weise,
Sie zu deuten vermag nimmer mein armer Verstand.
So verblüh' ich denn einsam. Der Gattin des ratklügsten Mannes
Bleicht in ratlosem Leid langsam das nächtige Haar . . .

Die Tochter Fortunats.*)

Spätsommer war's, es floß ein sattes Licht
Auf Rebgelände nieder und auf Saaten;
Zum erstenmal vernahmst Du da Bericht
Von Fortunats unsel'gem Kind, Renaten;

*) Erzählung von J. J. David, enthalten in den „Wiedergeborenen."

Digitized by Google

Und nunmehr, da ſich ſchimmernd im Gebreit
Des Winters Stapfen allenthalben zeigen,
Ward unſer Kind dem Flammentod geweiht:
Die Maleſpina ſtarb im lohen Reigen.

Du liebteſt ſie um alles, was ſie litt,
Um jedes Weh, das ihr ein Gott bereitet,
Ihr Los verfolgend, zaghaft, ſcheu im Schritt,
Haſt Du zur Brandſtatt ſie hinausbegleitet;
Du warſt allein; nur Dir zur Seite ſtand
Der Mann, der Dir Renatens Los verkündet —
Unſel'ger Tag! Es ward an jenem Brand
Die Fackel meines Lebens mitentzündet!

Einem Kinde.

Allerliebſte liebe Kleine,
Komm und ſitz auf meinem Schoß,
Küſſe mich, denn ſieh, ich meine,
Beſſer macht mich Dein Gekoſ'.

Sorgen, die mich nächtig quälen,
Bringt Dein taghell Aug' zur Ruh;
Märchen will ich Dir erzählen —
Doch ihr lieblichſtes biſt Du.

Mit alten Münzen.

Lange deckte uns der Schacht
Ernſthaft und verſchwiegen:
Nunmehr ſind wir aus der Nacht
Jetzt ans Licht geſtiegen.

Ander Volk lebt in den Gaun,
Als ſich an uns freute,

Digitized by Google

Doch es bleiben ſchöne Fraun
So wie damals heute.

Silberbarren, Silberſtück
Sind noch ſtets willkommen,
Und ein grabentſtiegen Glück
Mag der Liebſten frommen.

---

†

Wenn müd' vom Schaffen, reich an Tagen
Ein Starker und ein Weiſer ſchied —
Dann ſoll die Muſe den beklagen
Und ihn verewigen im Lied.

Doch iſt ein Sein in beſter Fülle,
Im ſtärkſten Schuß der Kraft verdorrt —
Geziemt's, daß ſie das Haupt verhülle:
Der tiefſte Jammer hemmt das Wort.

Max Neuda.

Es war
Dein Wort dem Schwerte gleich. Du haſt's gezückt
Unzähl'gemal zum Schutze der Bedrängten.
Und zaubermächtig rief's die guten Geiſter
Zu ihrem Schirme auf.
Und gleich der Spitzart
Haſt Du's gebraucht. Vor ſeinen ſtarken Schlägen
Da ſtürzten die gewaltigen Gewölbe,
Darin Verlorne fern dem Lichte ſaßen.
Die blaue Himmelswölbung grüßte ſie
Und jene Sonne ſegnete ihr Haupt,

Digitized by Google

Die ſie für immer ſich umwölkt gemeint,
Da mit Gewalt der ſchweren Finſternis
Man hingab ſie.
Und einer Lohe glich's,
Sie ſtrebte aufwärts zu den reinſten Höhen
Der Menſchlichkeit; ſie rief zum Helfer ſich
Den ſtarken Sturm, und Vorurteile ſtürzten.
Kein Brandmal hat es je geprägt — nein, reingebrannt
So manchen hat's von Fehl. Und immer warſt du
Ein lautrer Künder edelſter Geſinnung:
Der ſich vergangen hat, iſt doch Dein Bruder —
Ehr' Dich in ihm . . .
Wenn Dir die Schatten
Der ſiebenzig vergangnen Jahre nahen,
So ſchüttelſt Du das weiße Haupt — wieviel
Verging in ihnen, wandelte ſich gänzlich —
Und Du beſtandeſt ohne Wank: ein Kämpfer
Im Kampf ums Recht, ein eifervoller Diener
Am guten Wort — dem Wort, das Güte kündet.
Ein alter Brauch
Kommt heute mir in Sinn: Dem hohen Helden,
Der, Sieger in der Feldſchlacht, mit dem Schwerte,
Das ſeine Feinde ſchlug, zugleich die Pforten
Des Bagnos, drin ſie ſaßen, aufgeſprengt:
Dem nahten alsdann dankbar die Befreiten,
Und brachten ihm — was kann ein Aermſter andres? —
Die Ketten dar — daran man ſie geſchmiedet. —
Geſchäh' es heute! Unabſehbar wäre
Der Danker Zug: ihr Kettenraſſeln klirrte
Geheimnisvoll den Grundtakt jenem Jubel,
Der Dich umſchallt, und ihre Lippen, ſtammelnd,

Digitized by Google

Erflehten jene Helle Deinem
Geliebten Haupte, die ſie Dir verdanken . . . .

Richard Heinzel.

So geht's mir wieder, wie mir's vordem ging,
Selbſt beim Colloquium, wenn ich Dir nahte:
Ich ſtammle wieder, wo ich reden müßte,
Und wenn ich ſprechen ſollte, möcht' ich ſchweigen.

Das macht die Scheu, die längſt mit uns verwuchs,
Mit allen eins ward, die Dich je begriffen
Und Deines Weſens einen Strahl empfunden.
Recht, einen Strahl. Denn vor Dir weicht das Dunkel.
Und wie auf reinen Höhen ſieht man Dich,
Tief unter Dir das graue Nebelwallen,
Der Wolken Schatten und ihr dunkelnd Wandeln.
Und ſcheidet man, ſo ſteigt man niederwärts,
Beklommner Bruſt vom dumpfen Hauch der Gründe.

Es iſt
So unermeſſen das Gebiet, darinnen
Du königlich gebieteſt, das gelaſſen
Ein Herr aus eignem Rechte Du umſchreiteſt,
Hier Marken ändernd, dort den Grenzſtein ſetzend,
So wie Dir's billig ſcheint. In ſtarker Fauſt
Des Zweifels Schwert, ſo haſt Du ausgerodet,
Was überlebt, und war es ſelbſt in Dir.
Und wiederum haſt Du mit rechter Richte
Das aufgehöht, was Dir das Wahre ſchien.
Zu ſtetem Dienſte, ſonder Raſt bemüht,
Des ewig Fließenden Geſetz zu finden:
Des Worts, der Sitte.

Digitized by Google

Du haſt
Uns aufgetan der Vorzeit Kemenate,
Den Wunderhort begreifen uns gelehrt,
Der da geſpeichert liegt. Haſt uns des Grales
Geheimen Sinn erſchloſſen, ſelber gleich
Der Wunderſchüſſel, die da alle ſättigt,
Die gläubig nahen, die der Seele Hunger,
Den nimmer ſchweigenden, zu ſtillen weiß.
Haſt aufgehellt verklungner Tage Dunkel:
Wir ſahn und ſtaunten — was wie Schemen ſchien,
Gewann Geſtalt und ſtarke Leiblichkeit.
Im Panzerkleide zogen Nibelungen
Den Todesweg, voran der Schlächter Hagen.
Und Gudruns Lied verflog gleich Möwenruf
Im Wogenbrauſen.
Und vorangeſchritten
Durch wilden Wald, darin die Bäume ſangen,
Verſtändigen vernehmlich, nun von Taten
Der ſtarken Irrenden, drin von den Zweigen
Ein heimlich Lied ertönt von hoher Minne,
Biſt Du zur hohlen Kluft. Vorangetragen
In hoher Hand haſt Du den Wunderſtein,
Den man Karfunkel nennet, und ſo wich
Die tiefe Nacht von Gängen unter Erden,
Die Brunnen der verhohlnen Tiefe klangen,
Hier ſickernd, dort durch breite Stollen brauſend;
Und wir erſchauten, wie ſich rätſelvoll
Der Sprache lautrer Erzgang da veräſtelt,
Dort eingeſprengt durch ſchmale Schlüfte zieht,
Zum Lichte ſtrebend. Und ihm ſchießen an
Gar viel Kleinodien: der teure Jaſpis,

Digitized by Google

Der grüner ist denn Gras, der Almadein,
Der milde glühende, und wieder äffend
Durchsetzt ihn Kobold und der schlechte Zaffer.

In unsre Hand,
Unsicher noch des Werkes, legtest
Du Rüstzeug und Gerät. Du lehrtest brauchen
Uns Dein Gewaffen. Sein Gebietchen hat
Sich jeder ausgesteckt, darin nach Kräften
Und eignem Können er sich gern betätigt.

So horche denn! Die Hämmer höre pochen,
Der Spitzart Pinken in dem harten Stein,
Der Haue Schürfen. Unharmonisch klång es?
Dir sei's Musik — es ist der Ton der Weise
Vervielfacht, die Du singen uns gelehrt,
Die heut, ein starker Chorus, Dir zu Ehren
Erhoben wird. Denn in der Arbeit ehrt
Man seiner Werke Meister.
Jeder hat
Herbeigebracht, was etwa er gefunden.
Im Gabensaale liegt's zu Hauf. Bei Stufen
Von gültigem Metalle — wohl auch Schlacken,
Gedrehte Ringe, wie man Freunden spendet,
Etwas Gekrätze, wieder bunte Kiesel,
Die hastig auflas, wer nichts bessres hatte
Und leerer Hände nicht erscheinen wollte.
Du nimm es gütig, wie sich's eben fand,
Betracht' es Dir mit wohlgeneigten Augen —
Zu scheiden weißt Du, der Du ein Wardein,
Ein strenger Markwart bist.
Mich aber laß

Nicht gleich dem Herold ſchreiten vor den Deinen.
Gebückt nur laß mich ſtehen an der Pforte
Und ſie Dir auftun: Herr und hoher Meiſter,
Tritt ein und nimm das Deine und beſieh,
Wie wir mit Deinem Pfund gewuchert haben!

Grabſchrift.

Wer immer dieſem Grabe nah,
Vermeide, Tränen zu vergießen:
Er weckt die Schlummernde — ſie ſah
Nicht eine ungetrocknet fließen . . .

Th. Körner.

Ein Eichwald. Drüber Morgenrot;
Aus tiefem Grund ein Ruf der Hörner.
Ein Jünglingsſein, ein Mannestod,
Umſchreib's in einem Namen: Körner!

Frühlings Erwachen.

Wo unabſehbar ſich der Prater breitet,
In ſtiller Au iſt mir das Heim bereitet:
Ein kleines Häuschen, das ins Grüne ſpäht,
Vor deſſen Fenſter ſchwank die Birke weht.
Noch iſt ſie kahl: doch bald wird allenthalben
Das grüne Siegeslicht des Frühlings glühn;
Und bald, wie bald! erklingt das Lied der Schwalben,
Das zaghaft leiſe, in das erſte Grün.
Vom Sonnenlicht iſt alles überwoben,
Die Vögel ſind zurück, ſchon halten ſie

Digitized by Google

In aller Gottesfrühe ihre Proben
Für jenen Hymnus voller Harmonie,
Drin Menſchenlaute, ihre eignen Stimmen
In einem tönenden Akkord verſchwimmen.

Sie halten Proben? Iſt das nicht ein Märchen?
Wahrhaftig nein! Ich hab' es ſelbſt belauſcht;
Vor Tage war's: Da kam ein Schwalbenpärchen
Behenden Fluges durch die Luft gerauſcht.
Rings alles kahl, nur Falllaub, braunes Reiſig
Bedeckt' den Boden rund mit fahlem Schein —
Da ging es los: zuerſt begann ein Zeiſig,
Dann fiel der Buchfink hell und ſchmetternd ein.
Ein Jubilieren war in allen Zweigen,
In Lüften, auf dem Boden, überall;
Kunſtpauſe; dann durch atemloſes Schweigen
Begann ihr Sololied Frau Nachtigall;
Der Star, als Dirigent, vernahm's im Sinnen,
Sprach dann bedächtig: Wohl, es geht ſchon an,
Nun darf das Blühen, wann es will, beginnen,
Wir ſind bereit, es würdig zu empfahn.
Mag uns ein Neider, wenn er will, bekritteln,
Wer ſich darüber kränkte, wär' ein Tor:
Wir ſind, nach unſern ſehr beſchränkten Mitteln,
Ein ganz vorzüglicher gemiſchter Chor!

Mein Auge hatte ſinnend ich geſchloſſen;
Nun ſchlug ich's auf: ich ſah das weite Tal
Vom allerhellſten Sonnenlicht umfloſſen,
Die Traubenhyazinthe blüht' zumal;
Vom Wald herüber drang ein Vogelſingen,
Und ſüßen Odem hauchten die Syringen . . .

Digitized by Google

Zueignung.

(der „Wiedergeborenen")

Es zittert noch auf dieſen Blättern
Ein Sonnenleuchten, längſt verblaßt;
Es brauſt darin von wilden Wettern,
Die ſtark ein wilder Herz erfaßt;
Es blüht von Blumen mancher Arten —
O, achte keine zu gering! —
Gebrochen in dem irren Garten,
Darin ich träumend mich verging.

„Das Blut."

Es iſt ein Stück aus fernen Tagen,
Ein Stück — das Ganze wär' zu grau,
Ein Lied, ein Nachtigallenklagen,
Ein Sonnenblick, ein Veilchenblau;
Spätlicht auf eingeſunknen Grüften,
Die längſt vergeſſner Staub umwob —
Dann ging ein Brauſen in den Lüften,
Davor das letzte Licht verſtob . . .

Was ich gewollt? Was ich gegeben?
Ei, das, was mir im Herzen quillt;
Vielleicht ein ganzes Menſchenleben,
Leicht ein Symbol nur und ein Bild;
Doch manches, was ich nicht erſonnen,
Nur heiß begehrt und ſo durchlebt,
Hab' ich der Handlung eingeſponnen,
Und feiner Fäden mitverwebt . . .

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Höferecht

Eine Erzählung

Erich Schmidt zugeeignet

Digitized by Google

Es ist lange her, seitdem das Büchlein, das nun in die Welt tritt, Ihnen zuerst unter die Augen gekommen ist. Manches widerfuhr mir seither, Böses wie Gutes: aber ich wüßte nichts, das sich an reinem Glücksgefühl der Empfindung jenes Augenblicks gleichstellen könnte, da ich zuerst aus Ihrem, eines mir berufenen Richters Munde, das Urteil vernahm: Du hast das Recht zu sinnieren und zu träumen. Und zur Erinnerung an jene eine Freude unter vielen, die ich Ihnen danke, möge das Werkchen Ihren Namen tragen und Ihnen zugeeignet sein.

Nicht ohne Zagen entsend' ich's. Denn Sie wissen, wie wohl ich seine Fehler erkenne, wenn ich ihnen doch nicht zu steuern vermag. Nun hat's allerdings Freunde gefunden, die es mochten, da es zuerst auf den losen Blättern einer Zeitung in die Welt flatterte. Aber werden ihm die auch jetzt schon getreu bleiben? Wird es nicht da wie dort mißdeutet werden, nicht nach einer Tendenz durchforscht und darnach beurteilt? Denn die Zeit ist tendenziös und sucht und richtet nach Schlagworten. Irrten die nicht, welche meinten, seine Vorzüge überwögen seine Mängel? Alle diese Bedenken waren mir gegenwärtig und ich erwog sie; wenn sie aber doch nichts über mich vermochten, dann ist's am Ende

Digitized by Google

begreiflich. Es ist aber auch nicht das unbedingte, ach so wohlfeile Lob, darnach ich geize; genug, wenn mein „Höferecht" seine Leser findet, wenn diese sprechen: er nahm das Wort, weil er etwas zu sagen hatte . . .

Genug davon. Sie aber bitte ich: empfangen Sie zum andern Male hold und gewogen, was Ihnen einmal nicht mißfiel.

Wien, im Februar 1890.

Digitized by Google

I

Einen letzten Hügel erstieg die Landstraße hart vor dem Dorfe; dann senkte sie sich gemach herab in ein tiefes Tal, das sich fast endlos dahinzog. Wohin immer das Auge sah, war Grün; nur die Straße selber zog sich durch das Gelände, schier einer grauen Riesenschlange vergleichbar. Die Häuser zogen sich, als ob sie ihre Annäherung fürchten müßten, scheu auf sich zurück: hinter ihren Vorgärten suchten sie Deckung, darinnen sparsame Blumen, alte Obstbäume und hochstämmige blühende Linden standen. Der Bauersmann liebt nämlich die Linde — so karg er sonst gegen alles ist, was bloß schön sein will — nicht etwa, weil ihre Blüten süß duften, sondern weil sie seinen Immen just in nahrungsarmer Zeit die trefflichste Beute liefert.

Wie an die Schnur gereiht, stand ein Haus neben dem anderen. Alle waren sie wohlhabend, aber alle hielten auch tüchtigen Abstand von einander. Hinter den einen erstreckten sich die Felder in langem Striche, schier unabsehbar in ihrem bunten Wechsel von hellem Gelb und sattem Grün. Das waren die Höfe der Großbauern. Dazwischen und verstreut stand wohl auch ein Häuschen, das nur ein kleines Stückchen Ackerland, vielleicht gar nur ein Gärtlein umgab. Da wohnten die Häusler. Aber man mußte das ganze Dorf durchschreiten — und ein gutes Stück Weges war

Digitized by Google

das — ehe man eines traf, das allen Schmuckes entbehrte, das kahl und öde an der kahlen Straße lag; ehe man zur Wohnung des Dorfjuden gelangte.

Unter ihrem moosigen Schindeldache lag sie ganz seltsam geformt. Die Verkalkung ihrer Wände war abgebröckelt, und zwischen dem schmutzigen Weiß schienen die Rohziegel häßlich in braungelbem Fahl hervor. Niemand mühte sich, zu bessern oder zu schmücken; nicht ein armseliger Blumentopf stand zwischen den erblindenden Fensterscheiben. Zwei einsame Pappeln, deren Blätter unter einer schweren Staubschichte verschwanden, hielten kerzengerade und langweilige Wache davor. Eine Bank war zwischen ihnen, als schiene den Bewohnern der Hütte selbst dieser Schatten noch begehrenswert. Die Hoftür war immer nur angelehnt; wer sich die Mühe nahm, in den Hof zu blicken, der sah allerlei klägliches Gerümpel zu Hauf stehen. Zerbrochene Sessel, verbogene Ofenröhren lagen wirr durcheinander, schlecht geschirmt vor der Sonnenglut und dem Regen des Sommers.

Wann immer aber in sommerlicher Zeit die Haustür geöffnet ward, drang der Staub ein. Ein unbarmherziger Geselle! Er lagerte sich breitspurig auf dem dürftigen Möbelwerk, er umkrustete die Dielen, die Betten, kurz alles mit seiner trübseligen Farbe. Fingerdick lag er auf den wenigen Büchern und auf dem Ofen, im Geschirre hatte er sich häuslich eingerichtet. Kam der Wind, dann stieg er in förmlichen Säulen in die Höhe, seltsam vom Scheine der bunt schillernden Fenster beleuchtet.

Anfangs hatte die Judenfrau einen Kampf mit ihm

Digitized by Google

zu führen geſucht. Die Mauern ließ ſie friſch anſtreichen, ſie ſcheuerte und fegte. Aber bald war ſie ermüdet. Wozu ſollte auch die Mühe? Jede Weile fuhr ein Laſtwagen ſchwerfällig wider das Häuschen, daß große Stücke des Bewurfes abbröckelten; und das Haus gehörte ja nicht einmal ihnen. Wenn der ärmſte Tagelöhner des Dorfes ſein eigen Dach hatte — ſie waren ja nur zur Miete, ohne zu wiſſen, wie lange Zeit ihnen auch nur das armſelige Obdach gehöre, das ſie bewohnten. Das Innere der Wohnung aber rein zu halten, war ihr unmöglich. Zu oft im Tage mußte die Pforte geöffnet werden: ein Schlagbaum ſpannte ſich hier über die Straße — die Hütte war das Heim des Zollpächters. Jeder vorbeifahrende Wagen mußte hier ſein Woher und Wohin abgeben, ehe er, ohne das Wegegeld entrichtet zu haben, weiter durfte. Und ſo gab die Tür, ungeölt, unabläſſig ihr häßliches Kreiſchen von ſich; auch das bißchen Oel, um ſie verſtummen zu machen, ſchien der Jüdin eine zu große Auslage. Es war ein Leben zwiſchen Tür und Angel, das ſie führte: bei Tage wie bei Nacht; denn auch da pochte häufig eine harte Fauſt an das Fenſter, hinter dem eine kleine Oellampe ihr zaghaftes Licht auf abgeriſſene Papierfetzen warf, und eine heiſere Stimme forderte Durchlaß. Dann mußte ſie ſich vom Lager erheben; der Schlagbaum ſtieg, ſeiner Kette entledigt, knarrend in die Höhe, und es ward eine Weile ruhig.

Erſt ſeit kurzer Zeit wohnten die Eheleute Bermann im Dorfe. Man hatte ſich viel von ihnen zu erzählen gewußt, von großen Reichtümern, die ſie beſeſſen, einem ausgedehnten Handel, den ſie betrieben

Digitized by Google

hätten. Nun waren sie blutarm, das sah man. Aber immerhin mochten die Bauern den alten Lazar Bermann ganz wohl; einen stillen, gedrückten Mann, der, wenn er zu Hause war, hinter seinem Talmud saß und mit seltsamem Kopfnicken darin studierte. Früher war das Mauthäuschen Unterschlupf verdächtigen Gesindels gewesen, und das Licht der Oellampe — erzählte man sich — mehr als einmal das erharrte Zeichen für lichtscheue Gesellen geworden. Nun aber ging es unter den Pappeln ruhig zu. Wenn Lazar, seinen Sack auf der Schulter, durch das Dorf ging, dann grüßten ihn die Häusler, und selbst die Bauern nickten ihm zu und sahen ihm halb mitleidig nach. Denn Handelsmann war er nicht. Was er heimbrachte, das war Kram, der kaum die Mühe des Heimschleppens lohnte, den knappen Raum des einzigen Zimmers verengte, den Boden unter dem Dache zum Bersten anfüllte und ungeachtet, ungenützt im Hofraume vermoderte.

II

Ab und zu machte Frau Rosalie Bermann einen letzten Reinigungsversuch. Den Fußboden rein bekommen zu wollen, kannte sie zwar hinlänglich als vergebliche Mühe. Aber sie wischte mindestens an den Stühlen herum, reinigte die Töpfe und hastete in anscheinend zweckloser Geschäftigkeit im Zimmer umher.

War dann ihr Gatte fort, dann vertauschte sie ihr gewöhnliches Kleid mit einem anderen, nicht minder

Digitized by Google

zerſchliſſenen und fleckigen, auf deſſen Grundfarbe die Zeit und der Gebrauch allerlei merkwürdige Farbentöne aufgetragen hatten. Aus dem Schranke nahm ſie ihre Sabbathaube, unter der ſie ihr kahlgeſchoren Haupt ſorgfältig verbarg. Auf dem Grunde ihrer Truhe ſuchte ſie nach einem kleinen Käſtchen; dem entnahm ſie allerlei glitzernde Ringe, gering an Wert, mit Halbedelſteinen geziert. Ihre Füße zwängte ſie in enge und verblichene Schuhe, deren Sohle aufgebraucht war. Dann ſtellte ſie auf das Fenſterbrett zwei ſilberne Leuchter, überzog den abgeblaßten Samt des Lehnſeſſels, in dem Lazar zu ſtudieren und ſie des Nachts zu dämmern pflegte, mit einem reinen Tuche, betrachtete ſich im großen Spiegel, deſſen Gold blind und deſſen Glas längſt ſchon fleckig geworden war, und erwartete, ihr Zimmer bedächtig durchſchreitend, während der Saum ihres langen Kleides im Staube ſtörte, ihre Beſucherinnen.

Ungleich ihrem Manne, der ſich in ſtolzer Scheu von dem Umgange mit den Bauern fernhielt, konnte Frau Bermann die Einſamkeit nicht ertragen. An alles hatte ſie ſich gewöhnen können; das Elend nahm ſie mit der Indolenz der Orientalin hin, den gewohnten Luxus konnte ſie mit ihrem armſeligen Schmutze vertauſchen; aber ſie mußte ſich beklagen können. Anfangs hatte ſie die ſtille Hoffnung genährt, ſich den Großbäuerinnen nähern zu dürfen. Aber die lebten jede für ſich, die hatten auch keine Zeit für Beſuche. Nur wenn ſie ſich Sonntags nach der Kirche in ihrem reichen Staate ergingen, bekam man ſie zu Geſichte, oder, wenn ſie, ſtädtiſch angetan, an der Maut, in ihrem eigenen Wagen, von ihren eigenen Pferden gezogen, vorbeibrauſten, um

Digitized by Google

in der Stadt drin ihren prunklosen Reichtum zu zeigen und ihr Selbstgefühl auf den Märkten mit ihrem Wohlstande zu mehren. Aber wer Gesellschaft ehrlich sucht, der findet sie bald. Und so hatte denn Frau Rosalia Kameradschaft geschlossen mit den Weibern der Häusler und Tagelöhner. Ab und zu kam auch eine Bauernmagd, die im Auftrage ihrer Herrin kleine Geschenke an Nahrungsmitteln, eine willkommene Aufbesserung der schmalen Kost, brachte. Alle diese Leute aber durften bloß erscheinen, wenn Lazar nicht zu Hause war; denn bei dem hätten Spenden wie Gäste den gleichen abweisenden Empfang gefunden. Seine Frau aber war minder zurückhaltend. An diesen Leuten fand sie, was sie brauchte: aufmerksame Zuhörer. Für sie putzte sie sich mit ihrem besten Staate, vor ihnen befliß sie sich ihres säuberlichsten Deutsch, das freilich immer noch ein wenig nach dem Ghetto einer mährischen Kleinstadt schmeckte. Was an Leid in ihr lebte, fand hier Verständnis; so gut die Sehnsucht nach den Tagen des entschwundenen Glücks, wie die klägliche, lähmende Sorge um das tägliche Brot. In diesem Kreise war sie, oder meinte sie doch wenigstens immer noch die Erste zu sein. Denn sie hatte die Welt gesehen, sie war in Olmütz und in Brünn gewesen, und sie kannte den Reichtum. Dem zum Beweise trug sie ja alles an ihrem Leibe, was an die glücklicheren Tage von dermaleinst erinnerte.

Das Dorf kennt überhaupt kein einsames Leid. Wenn man sich in der Stadt mit seinem Schmerze verbergen kann, auf dem Lande ist das unmöglich. Jener Drusus, der sich ein Leben im Glashause wünschte, hätte das in einem kleinen Dorfe billiger haben können. Und

Digitized by Google

das war Frau Bermann gerade recht; ſo konnte ſie ſich in zwangloſer Geſchwätzigkeit ergehen. Von allem durfte ſie erzählen, was ihr irgend der Erzählung wert erſchien. Sie berichtete ihren aufhorchenden Beſucherinnen von der Kutſche — „ſchöner, weit ſchöner als dieſe lumpigen Bauernwagen" — in der ſie gefahren, von den prächtigen Zimmern mit vergoldeten Spiegeln — „alle wie der da" — und ſie wies auf den erblindeten Spiegel an der Wand — in denen ſie gewohnt hätten, von den herrlichen Gaſtereien, bei denen die feinſten Leute der Stadt ihre Gäſte waren. Von reichen Almoſen, die ſie geſpendet hätte, wußte ſie zu erzählen. Denn ſelbſt ihre Gutherzigkeit war geſchwätzig.

Mancherlei drollige Fälle liefen freilich dabei mit unter. Mitten in der Schilderung eines prächtigen Gaſtmahles kam ihr in den wirren Kopf der Gedanke an den Topf mit Hirſebrei, der ihr ganzes Abendbrot bildete und im Hausflur auf dem offenen Herde brodelte. Oder ſie berichtete von den großen Verluſten, die ſie erlitten — „Tauſende waren es, Tauſende!" — und merkte, daß ihr ein Wagen durchgehen wollte, ohne den ſchuldigen Zoll zu entrichten; dann brach ſie mitten im Satze ab und lief keifend dem trunkenen Fuhrknecht nach, ganz ihrer Bildung und ihres langen Rockes vergeſſend, deſſen nachſchleppender Saum die Straße fegte, daß der Staub hoch aufwirbelte. Zwiſchendurch ſchalt ſie auf ihre Verwandten, die, in ſelbſtiſchem Reichtum dahinlebend, ihrer vergäßen und ſie ihrem Elend überließen. Sie ſchmähte ihren Mann, der als armer Talmud-Schüler ihr Gatte geworden war und dieſes Glück ſo wenig zu ſchätzen wußte, daß die Feindſeligkeit mit

Digitized by Google

ihrer Familie großenteils sein Werk war; der ihr Vermögen verspekulierte und nun verbauere, ohne Versuch, sich aufzuschwingen, sich in seinem Lose wohl gar noch gefalle. Sie konnte ordentlich giftig werden, wenn sie davon sprach, von seiner Dummheit, mit der er es verschmäht hatte, das Haus, die Einrichtung, die ihnen gehörte, auf ihren Namen schreiben zu lassen, um die Reste ihrer Habe so den Gläubigern zu entziehen. Als ob es nicht alles tatsächlich ihr Eigentum gewesen wäre, ehe er es in die Hände bekam!

Wenig kümmerte sie sich dabei darum, daß ihr Gerede einen Zuhörer hatte. Auf der Ofenbank saß ein Kind; die mageren Aermchen auf den Schoß gestützt, den unschönen Kopf vorgebeugt, horchte es. Wirre Erinnerungen an die alte Zeit durchzogen bei solchen Erzählungen seinen Geist; seine großen, grauen Augen flammten, wie wenn sich die Kerzen des Kronleuchters darinnen spiegelten, der zu den Festlichkeiten im Elternhause entzündet worden. Es dachte den Vater, wie er war, ehe ihn Elend und langjährige Mühsal brachen, die Mutter in reichen Gewändern. Und aus diesen Stunden erwuchsen im Herzen der Kleinen heiße Sehnsucht und bitterer Groll. Sehnsucht durchbebte sie nach dem entschwundenen Glücke, und Groll lebte in ihrer Seele gegen den Vater, durch dessen Verschulden es verloren gegangen. Vernachlässigt und vereinsamt, fühlte sie mit dem frühreifen Instinkte des Judenkindes alle Bitterkeiten ihres erbärmlichen Loses; kein Schulbesuch bot ihr Zerstreuung und Ablenkung durch Bildung dar. Und doch war ihr Verstand durch das stete Innenleben über ihre Jahre hinaus entwickelt, selbst

Digitized by Google

auf Koſten ihres Herzens. Denn nicht einmal ihre Mutter liebte die kleine Fanny. Zu gut verſtand ſie das mißachtende Achſelzucken ihrer Gäſte, wenn Frau Bermann das Zimmer verlaſſen hatte, und ihr höhniſches Ziſcheln. Alſo ſelbſt denen war die Mutter verächtlich, denen ſie Reſpekt einzuflößen vermeinte!

Wenn aber die Mutter ſelbſt einen Beſuch machen gegangen war und der Vater ſich in Geſchäften umtrieb, dann war ſie allein; oft halbe Tage lang ſaß ſie einſam auf der Bank unter den Pappeln. Ihre Haare flogen, ſchlecht gekämmt und windzerrauft, um ihr blaſſes Geſicht, ihre Augen aber hafteten feſt auf der Landſtraße und folgten ihren Krümmungen, bis ſie ſich im Blauen verloren. Die ſtellte das greifbare Band zwiſchen ihr und den Orten ihrer Träume dar, die führte in große, volkreiche Städte, darinnen auch ihre Verwandten lebten. Wie, wenn ſie fortginge, immer fort, bis zu denen, und ſie bäte, flehentlich bäte, ſie an ihren Genüſſen teilnehmen zu laſſen? Zuweilen fuhren Wagen mit reichgeputzten Leuten an ihr vorbei; dann quoll das häßliche Gefühl des Neides in ihr auf. Warum mußte juſt ſie dazu verdammt ſein, demütig am Wege zu ſtehen und die Hand um die wenigen Kreuzer auszurecken, die man ihr zuwarf? Und der Stolz Lazar Bermanns bäumte ſich in ſeiner Tochter.

Weil ſie aber keine Seele hatte, der gegenüber ſie ihr Herz erleichtern konnte, verfolgten ſie ſolche Gedanken ſelbſt in ihre Träume. Wenn ſie ſich nachts auf der Kiſte ausſtreckte, darauf ſie ſchlief, ſpann ſie dieſelben weiter aus. Der Wind pfiff durch das Mauerloch, durch das die Kette geführt wurde; ihr Raſſeln

Digitized by Google

klang häßlich in ihren leichten Schlummer hinein. Oft fuhr ſie auf; dann drang der Gegenſatz zwiſchen ihren Traumgebilden und der Wirklichkeit doppelt heftig auf ſie ein; ſie ſah den Vater, der vom Tage ermüdet friedlich ſchlief, daß er mit ſeinem grauen Haar und den langen, geſchloſſenen Wimpern ſchier einem Toten glich; ſie ſah die Mutter in ihrem Lehnſeſſel ſich unruhig hin und her bewegen, das alles ſchwach vom flackernden Lichte der Oellampe hinter dem Fenſter beleuchtet. Die häßlichen Scheltworte ungeduldiger Kärrner vernahm ſie. Und der Stachel der Armut ſenkte ſich tief in ihr Herz mit dem Entſchluſſe, ihrer ledig zu werden — um jeden Preis.

III

Es war zu Anfang des Septembers, und der Wind ſtrich empfindlich kühl über die Stoppeln und die Wieſen, deren dunkles Grün ſich zu lichtem Gelb verfärbt hatte. Lazar Bermann war eben nach Hauſe gekommen, aber ſein Mahl ſchmeckte ihm nicht, denn ſeine Gedanken arbeiteten zu heftig in ihm. Immer und immer wieder betrachtete er den Brief, den ihm der Gemeindediener gebracht hatte, mit der Aufforderung, ſich ſofort nach Erhalt desſelben beim Obmann des Ortsſchulrates, bei Jakob Lohner einzufinden und ſeine Tochter mitzubringen.

Seit den vier Jahren, die der bankerotte Kaufmann in dem kleinen Orte verbrachte, war ihm kein Brief mehr

Digitized by Google

zugekommen. Seitdem er sein Unglück und sein übergroßes Vertrauen mit mehrmonatlichem Gefängnis hatte büßen müssen, lebte eine heftige Furcht vor allem in ihm, was an die Obrigkeit gemahnte. Mehr als seine Not drückte ihn die überstandene Strafe; denn er wußte, daß sie durch seine Frau bekannt geworden war. Was konnte auch der reichste Mann des Ortes von ihm, dem allerärmsten Menschen wollen? Sicher nichts Gutes. Und es fiel ihm ein, daß Lohner auch seit vielen Jahren Vorstand der Gemeinde war, wie denn sein Hof den Namen „Die Erbrichterei" führte. Vielleicht hatte er ihn nicht zu sehr erschrecken wollen, und bloß deshalb den minder verfänglichen Titel unter das amtliche Schriftstück gesetzt.

Auf dem ganzen Wege — denn er machte sich sofort nach dem Empfang des Schreibens auf — verfolgten ihn diese Gedanken. Und er hatte Zeit, ihnen nachzuhängen, denn mehr als eine Stunde Weges hatte er zurückzulegen, ehe er beim Erbrichter sein konnte. Raschen und gleichmäßigen Schrittes ging er in die grauende Nacht, die alles mit ihrem Schleier zu verhüllen begann, so vertieft und in sich versunken, daß er es nicht merkte, wie schwer der Kleinen das Mitkommen werden mußte. Nicht ein Mal auf der ganzen Strecke machte er Rast; ab und zu griff er mit den Händen fingernd in die Luft oder er faltete sie und sprach wenige hebräische Worte.

Der alte Lohner galt für einen strengen Mann; streng gegen andere wie gegen sich. Allgemein ist der Bauernstolz in dieser Gegend; aber unter allen war er der stolzeste. Er fühlte sich keinem Adeligen uneben-

Digitized by Google

bürtig, und es gab nur einen Menſchen, dem er einigen Einfluß auf ſich einräumte. Das war „die Marianne“, wie er ſie nannte, die Schulzin, wie man ſie im Dorfe hieß, ſein Weib. Niemand konnte ſich erinnern, von der ernſten Frau auch nur ein lautes Wort gehört zu haben. Niemand wollte je vernommen haben, wie ihr Lachen klang. Aber wenn Lohner in einem jähzornigen Anfalle im Hofe herumwetterte, daß ſich alles ſcheu verſteckte, dann trat ſie ihm entgegen. Die Hand legte ſie auf ſeine Schulter: „Aber Bauer“, und ſeine Fauſt löſte ſich. Sie galt für karg, wie es der Schulze war; wenn weit ärmere Bäuerinnen in Seide einhergingen, trug ſie Wollenzeug und ſtatt des ſtädtiſchen Hutes die Bauernhaube. Die fahrenden Vagabunden fürchteten ſie ebenſo, wie die Bettler an den Kirchentüren. Die einen führte ſie in ihren Hofraum, wo ein Stoß alten Holzes aufgeſchichtet war: „Das ſpaltet.“ Seit ihrer Hochzeit blieb es ſo unberührt. Für die anderen hatte ſie den Rat, ihre Gebrechen nicht dort zur Schau zu tragen, wo ſich der Menſch entſinnen ſolle, daß es einen gütigen Gott gebe. „Elend gibt's genug in der Welt, ihr braucht einen nicht juſt hier daran zu erinnern, und wer mit Ekel ins Gotteshaus geht, der hat ſchlecht beten.“ Sie hatte ein Armenhaus durchgeſetzt, heißt das, ihr Mann hatte in Gemeinſchaft mit den anderen Großbauern eins gebaut; man wußte ihr aber keinen rechten Dank dafür, denn die Bauern empfanden die neue Abgabe, und die Bettler beklagten ihr ungebundenes Leben.

Je länger ſich der Weg hinzog, deſto mehr eilte Lazar; erſt nahe vor der Erbrichterei machte er eine kurze Pauſe. Nun erſt merkte er, wie ſchwer ſein Kind

Digitized by Google

ging; ſeine Bruſt flog, die Wangen, ſonſt immer bleich, waren heftig gerötet. Er legte die Hand auf den Kopf Fannys — es war die erſte liebkoſende Berührung, deren ſich die Kleine vom Vater erinnerte, denn nicht einmal des Sabbats, wenn die Lichter gelöſcht werden und der Jude ſein Haus ſegnet, ſprach er den Segen über ſie. Dann durchſchritt er den in tiefer Stille daliegenden Vorgarten, er öffnete die Tür zum Flur und ſchrak ſchier zuſammen ob des ängſtlich hellen Tones, den die Klingel vernehmen ließ. Haſtig ſchritt er durch das Vorhaus; das war ſo rein gehalten mit ſeinem roten Ziegelboden, mit ſeinen weißen Wänden, an denen die Milchkübel hingen, ein ſo behaglicher Duft drang aus der Küchentür, und die große Hängelampe gab ein ſo freundliches Licht, daß der arme Jude dabei ſeufzend ſeiner Wohnung gedachte. Die Hoftür ſtand offen; er ſah den großen Raum dunkel vor ſich liegen, mit den Stallungen, die ihn umſäumten, und aus denen das dumpfe Brüllen der Kühe und das Klirren ihrer Ketten herübertönte. Er ging durch die Geſindeſtube; Knechte und Mägde hatten ihr Abendbrot beendet und ſaßen ſchwatzend beiſammen. Eine Magd erhob ſich und geleitete die beiden Fremden durch ein unbeleuchtetes Zimmer in die gute Stube, wo der Bauer mit dem Paſtor am Tiſche ſaß und politiſierte.

Lazar Bermann blieb mit unterwürfigem Gruße an der Tür ſtehen; ſo einfach der Hausrat auch war, auf die kleine Fanny machte er einen überwältigenden Eindruck. Das Zimmer war ſo groß und ſchier zu niedrig für die Einrichtung, die hochlehnigen Eichenſtühle, den großen maſſigen Tiſch. Mit einem Blicke überſah

Digitized by Google

ſie alles. Trotz ihrer Müdigkeit, die ſie zwang, ſich an den Rock des Vaters zu klammern, prägte ſie ſich alles ein; das Klavier in der Ecke, das offen ſtand und an dem der Lehrer mit einem hochgewachſenen blonden Jungen ſaß, das ernſte Geſicht der Frau, die zuhorchend dabei ſtand, die hochmütige Dreiſtigkeit, mit der ſie der andere, größere Knabe muſterte, ſelbſt die Demütigung empfand ſie, die darin lag, daß man ſie ſtehen ließ, und das kühle Kopfnicken des Bauern. Sie ſah das Maß in jeder Bewegung der Bäuerin, die Sauberkeit in allem und jedem und verglich's in raſchem Geiſte mit den Zuſtänden zu Hauſe.

„Ich habe Euch rufen laſſen, Bermann," hub der Bauer an, „weil ich mit Euch zu reden habe. Es iſt eine dumme Geſchichte. Ihr ſeid der einzige Jud' im Orte — und Ihr ſeid ein anſtändiger Jud'. Aber Ihr habt eine Tochter, und es geht nicht, daß die aufwächſt wie eine Heidin oder ein Kalb, wenn ſie auch nur ein Judenmädel iſt. Nun haben wir unſere Schulen für uns und unſere Kinder gemacht, die wir Chriſten ſind. Aber es hilft nichts, Eure Tochter muß auch hineingehen."

Er ſchenkte aus der Flaſche, die auf dem Tiſche ſtand, ſich und dem Paſtor ein Glas ein und wollte weiter reden.

Frau Marianne hatte bisher ſchweigend zugehört. Nun aber ſchritt ſie raſchen Ganges auf den Juden zu, ſtellte zwei Stühle zum Tiſche, füllte ein drittes Glas und ſprach, auf ihren Mann weiſend: „Er iſt nicht müde und weiß nicht, daß Ihr müde ſein müßt. Trinkt, ehe Ihr redet."

Digitized by Google

„Sie hat recht," ſagte der Bauer. „Ihr müßt müde und durſtig ſein. Es wird auch ein weiter und beſchwerlicher Weg für das Kind, und ſie iſt ſchwach. Aber das Geſetz will es ſo, und ich muß dazu ſehen, daß es befolgt wird. Geh hin, Kleine, das iſt der Herr Lehrer, und das ſind Deine Kameraden von morgen an."

Fanny erhob ſich und näherte ſich ſchüchtern dem Klavier. Der Junge, der bis dahin geſpielt hatte, ſtand auf und bot ihr die Hand. Sie nahm ſie ſcheu und verwundert; als ihr die Bäuerin glättend übers Haar ſtrich, war ihr ganz eigen zumute. Sie fühlte ſich befangen, und doch tat ihr die Berührung wohl, hätte gern ein paßliches Dankwort geſagt, aber ihr war's, als ſchnüre ihr etwas die Kehle zu. Dazu lag ihr noch der weite Weg in den Gliedern, und ſie war hungrig. Durch das ſtill aufkeimende beſſere Gefühl drang ſieghaft der alte Neid. Die hatten gut freundlich ſein und ihnen brauchte vor dem Wege in die Schule nicht zu bangen; ſie waren wohlgekleidet, und kein Stein der Landſtraße ſchnitt ihnen durch zerriſſene Sohlen in das Fleiſch der Füße, und zu Hauſe wartete ihrer eine Mutter. Sie ſchämte ſich ihres riſſigen Kleides, ſie fühlte ſich häßlich und verwahrloſt.

Die Bäuerin nahm ſie bei der Hand: „Das iſt der Guſtav, und der andere da heißt Georg. Ihr werdet euch wohl vertragen? Guſtav wird dir Bücher leihen, was du ſo brauchſt. Du wirſt doch nicht lange bei den Fibelmädeln ſitzen bleiben, ſiehſt viel zu hübſch und zu geſcheit dazu aus. Wenn du auch das Vaterunſer nicht mitbeten kannſt, dein Vater iſt der im Himmel doch ſo gut, wie er es dieſen da iſt. Und wenn's dir zu weit

Digitized by Google

iſt nach Hauſe im Winter, darfſt immer herkommen — aber kämmen mußt dich und waſchen. Na, wenn ich deine Mutter wär'! Jetzt geh, ich werd' dich zum Lehrer und zum Herrn Paſtor führen, küſſ' denen die Hand und geh heim. Und ſo brav!"

Lazar Bermann war fort. Auch Paſtor und Lehrer waren gegangen. Die Kinder waren zu Bette geſchickt, über dem weiten Hofe lagerten die Nacht und das Schweigen. Der Bauer hatte ſeine letzte Pfeife ausgeraucht, klopfte ſie bedächtig aus und erhob ſich ſchwerfällig: „Gehen wir ſchlafen, Mariann'! Was du aber gutherzig biſt, und gar bei dem Judenkinde, Mariann'!" Sie kehrte ſich raſch: „Erbarmt dich eine Waiſe nicht, Lohner?" „Waiſe? Sie hat doch noch beide Eltern!" „Und willſt du, daß deine Kinder ſolche Eltern hätten, Lohner?" „Meine Kinder?" Er ſann eine Weile nach und ſchwieg; „meine Kinder? Nein!"

IV

Wenn nach beendeter Schulzeit die Kinder ausſchwärmten wie weiſelloſe Bienen, wenn das ganze Dorf widerhallte vom luſtigſten Lärmen fröhlicher Stimmchen, wenn das ungebundenſte Treiben ſich verbreitete vom Schulhauſe bis zum Gemeindeanger, ging Fanny Bermann ſtill nach Hauſe. Viele Kameradinnen hatte ſie, und doch war ſie im Grunde noch ſo einſam und verlaſſen wie je.

Digitized by Google

Anfangs hatte das eine oder andere Kind den Versuch gemacht, Kameradschaft mit dem neuen Judenmädchen zu schließen. Aber alle waren bald davon abgestanden; sie zu necken aber wagte man auch nicht, denn sie hatte zwei mächtige Gönner an den Söhnen Lohners. Sonst war die Uneinigkeit der beiden Lohnerbuben sprichwörtlich gewesen; aber wenn irgend wer der kleinen Fanny weh getan hatte, dann konnten sie ihre ewigen Zwistigkeiten vergessen und gemeinschaftliche Rache an dem Beleidiger nehmen. Freilich vielleicht nur, um unmittelbar nachher selber über die wichtige Streitfrage ins Raufen zu kommen, wer die derberen Püffe ausgeteilt habe.

Oft forderten sie die Kleine auf, mit ihnen auf die Erbrichterei zu kommen. Sie war nie dazu zu bewegen, so wenig als sie die Einladung eines anderen Schulkindes je annahm. Und so ließen denn bald alle die sonderbare Schulgenossin ungeschoren; denn das Kind verträgt alles und kann sich allen befreunden, nur herbe Verschlossenheit ist seinem innerlich offenen und wahren Wesen unfaßlich und ungemütlich.

Frau Mariannens Weissagung hatte Fanny bald gerechtfertigt. Nur kurze Zeit war sie bei den Fibelmädchen gesessen, um sie bald mit raschem Geiste zu überholen. Dabei blieb ihr der Lehrer doch, bei allem Stolze auf seine beste Schülerin, abhold; das Unkindliche in ihrem Wesen, ihr Mangel an Schmiegsamkeit im guten Sinne stießen ihn ab. Nie war sie zur Ueberzeugung eines Unrechtes zu bringen; wurde sie bestraft — es kam selten genug vor — dann trug sie's trotzig und schweigend, wie man schwere Unbill erleidet. Auch

Digitized by Google

bei der härteſten Züchtigung — und einmal ſchlug er ſie ganz grimmig, durch ihr ſtetes Schweigen gereizt und in förmliche Wut gebracht — weinte ſie nicht, niemals mindeſtens laut. Ihre Tränen floſſen ſtill, ohne daß ſich ihr Auge ſenkte. Noch immer war ſie die Schlechteſtgekleidete; aber alles an ihr war von peinlichſter Sauberkeit; jene wenigen Worte Frau Mariannens und die Kränkung, vor fremden Leuten von einer Fremden eine ſolche Zurechtweiſung empfangen zu haben, hatten die nachhaltigſte Wirkung auf ſie geübt. Frau Roſalie ſah es mit ſtumpfſinniger Verwunderung, wie ſich das Kind noch vor Tagesanbruch erhob, um an ſich und ſeinem Kleidchen zu ſäubern und zu beſſern, was irgend möglich war. Sie beſtaunte ihren unermüdlichen Fleiß, aber ſie ließ die Kleine mindeſtens gewähren.

Es war kein Glück für Fanny geweſen, daß ſie zur Schule kam. Ihr Verſtand wuchs, gewiß; aber je erfreulicher er ſich entfaltete, deſto minder konnte ſie ſich mit den Zuſtänden zu Hauſe befreunden. Durch den Umgang mit Wohlhabenderen ging ihr der Geſchmack an der Zierlichkeit des Lebens auf, aber der heimiſche Schmutz war ihr deſto unerträglicher geworden; ſeitdem ſie ſah, was andere beſaßen, empfand ſie doppelt, was ihr gebrach. Dazu war ihr Geiſt weſentlich erwägend und verneinend, im Gegenſatze zur ſonſtigen Glaubensfreudigkeit kindlicher Art. Sie prüfte jede neuartige Erſcheinung nicht, wie es ſonſt Kinder des reifenden Alters pflegen, auf ihre Verwandtſchaft, ſondern auf das, was ihr darin befremdlich war, und fand faſt immer zuerſt das Feindſelige heraus. Beim „Vater unſer" dachte ſie nicht an den e i n e n guten Gott, der ſeine Sonne

Digitized by Google

Gerechten und Ungerechten aufgehen läßt, ſie dachte an einen Gott, der ihr feindlich war, an dem ſie beſtenfalls kein Teil hatte. Wenn am Schulſchluſſe von allen Kindern das „Ein feſte Burg“ angeſtimmt wurde, ſchwieg ſie; aber in tiefſter Seele empfand ſie die Scheidung zwiſchen ſich und allen anderen, empfand ſie ihre Vereinſamung. Nicht einmal mit Schmerz, der kann zu Gutem führen; nein, mit ingrimmigem Neide gegen alle die, welche einer Gemeinſchaft angehören, aus der ſie ausgeſtoßen war, ohne daß ſie wußte, warum. Als ſie dann bei dieſer Feier mit einem jener Geſchenke bedacht ward, die unter die bravſten Kinder ausgeteilt wurden, ſtimmte ſie in die Freude der anderen nicht ein. Die hatten ihre Eltern da, die ſich des Fleißes und der Fähigkeiten ihres Kindes erfreuten und ſie ihm mit Liebkoſungen vergalten; ſie aber war allein gekommen, wie ſie gehen mußte. Deutlich fühlte ſie dabei, wie ihre Freude über dieſe Auszeichnung lange nicht ſo groß war, als es ihr Ingrimm geweſen wäre, hätte man ſie ihr vorenthalten. Und das verdarb ihr ſelbſt dieſen einen frohen Augenblick.

War es aber, weil ſie dieſen Tag doch fröhlicher war als ſonſt, ſie ging diesmal mit Frau Marianne und den beiden Lohners, die aus der Schule traten. Sie verbrachte den Tag auf der Erbrichterei.

Das erſtemal in ihrem Leben ſaß Fanny an einem reinlich gedeckten Tiſche und trieb ſich nachmittags mit den beiden Buben in Wald und Feld um. Frau Marianne ſah mit Vergnügen, wie die Wangen ihres Schützlings ſich röteten und Fannys Auge ſich aufhellte, wie ſie beinahe luſtig wurde. Aus der Freundlichkeit, mit

Digitized by Google

der ihr an diesem Tage alle, selbst der strenge und stolze Erbrichter, begegneten, war in Fanny der Gedanke aufgekeimt, wie es doch ein Mittel gebe, sich über ihr Elend zu erheben. Die Macht und der Wert ihres Verstandes waren ihr klar geworden.

Aber selbst dieser kurze Augenblick reinen Wohlbehagens sollte ihr nicht unvergällt bleiben. Heimgekehrt empfing sie kein Wort freudigen Grußes; die Mutter hieß sie mit Schelten, der Vater mit Schlägen willkommen. Niemand hatte sie in ihrer Religion unterwiesen, aber sie mußte dafür büßen, daß sie eines ihrer Gebote übertreten, daß sie beim Christen gegessen hatte. Mit gewohnter Schweigsamkeit ertrug sie es; aber der Groll gegen ihre Eltern fraß sich tiefer in ihr Herz, und sie war verschlossener als je. Mehr und mehr hefteten sich ihre Gedanken auf die Landstraße, öfter erwog ihr Geist die Flucht aus ihr unerträglichen Verhältnissen, gleichviel, wohin sie gehen mochte. Neben und über ihrem Verstande begann eine unklare und lüsterne Phantasie ihr Spiel mit ihr. Keine Arbeit, wie sie sonst die Kinder der Landleute verrichten müssen, gab ein Gegengewicht. Ihre Eltern besaßen weder Vieh noch auch nur ein Stückchen Land, das ihr Gelegenheit, die Arbeit zu lernen, und ihrem Innenleben Ablenkung geboten hätte. Sie führte ein Leben voll träumerischen Müßigganges; mit niemandem ging sie mehr um, jede Berührung wies sie scheu zurück. Lud Gustav Lohner sie einmal wieder am Fenster pochend ein, auf das Feld mitzulaufen, dann schüttelte sie verneinend den braunen Kopf. Still sah sie das Laub der Bäume fallen und im Winde verwehen; das Spiel des verfliegenden Staubes betrachtete

Digitized by Google

sie, und etwas von der ewigen Unruhe der Natur befiel und bemeisterte sie und ihr Herz.

V

Wenn man Fanny Bermann gefragt hätte, wie lange sie so dahin lebte, sie hätte kaum eine Antwort geben können. So gleichförmig folgten ihre Tage auf einander, so ähnlich in ihrem ewigen Einerlei. Jahre waren es, daß sie im Dorfe lebten. Aber nicht ein tieferes Gefühl entkeimte ihr; keine Liebe zu der Scholle, auf der sie lebte, zog in ihre Seele, keine Herzlichkeit kam in ihr Verhältnis zu Vater und Mutter. Sie fühlte sich heimatlos, und manchmal beschlich sie ein Heimweh. Ein schreckliches Gefühl, zumal wenn man nicht einmal weiß, wo man zu Hause ist. Täglich entfremdete sie sich Vater und Mutter mehr, immer weniger verstand sie die Lebensführung ihrer Eltern, immer losgelöster fühlte sie sich je länger sie zur Schule ging, von dem Glauben, dem sie einmal angehörte.

Gustav Lohner war aus dem Dorfe gegangen — das war das einzige Ereignis im Herzen der Kleinen in dieser ganzen Zeit. Er war derjenige ihrer Kameraden, dem sie noch am meisten zugetan war. Es gab sogar Tage, an denen sie den hübschen, blonden, fröhlichen Burschen nahezu gerne hatte. Freilich nur so lange, als sie sich seiner Vorzüge nicht klar bewußt war; von diesem Augenblicke an neidete sie

Digitized by Google

ihm dieſelben viel zu ſehr, als daß nicht dieſe Empfindung jedes warme Wort und jede warme Regung hätte erſticken ſollen. Uebermächtig waren Neid und Eigenliebe in ihr erwachſen. Selbſt jede Dankbarkeit gegen Frau Mariannen ertöteten ſie. Und doch war die ſtolze Frau einmal im Zöllnerhäuschen erſchienen, um nach ihrem kranken Schützling zu ſehen. Ein Aufſehen erregendes Geſchehnis für das ganze Dorf und ergiebiger Geſprächsſtoff für lange Zeit für Frau Bermann und ihre Konventikel, und ein Umſtand, der Fanny erhöhte Wichtigkeit in den Augen ihrer Mutter verliehen hatte. Freilich wäre ſie von dieſem Beſuche vielleicht minder erbaut geweſen, wenn ſie hätte hören können, was Frau Marianne daheim dem Schulzen über die „Judenwirtſchaft" ſagte.

Bald darauf war Guſtav fort in die nächſte Gymnaſialſtadt. Getreulich gedachte ſie dieſes Tages; ſie war zum Schlagbaum getreten. Es regnete unermüdlich und mit einer gewiſſen Gründlichkeit; die Tropfen der Dachtraufe fielen ſchwer auf ihr bloßes Haupt und rollten über das blaſſe Geſicht, daß es ſchier ausſah, als weine ſie ſtille Tränen. Aber ſie kam ſich ſelber ſo bedauernswert vor, daß in ihrem Herzen kein Raum für fremdes Leid war. Guſtav hatte am Ende Urſache zum Kummer, er ſchied von der Heimat; ſie aber, die ſich glücklich gefühlt hätte, wenn ſie fort hätte dürfen, ſie war an die Scholle gebunden. Was widerfuhr ihm ſchließlich gar ſo Großes? Wo immer er hinkam, mußte er Freunde finden. Wer hätte dem ſchönen Burſchen auch abhold ſein können? Sie aber empfand ein neues Herzeleid, ſie fühlte ſich häßlich. Denn darin beſtand

Digitized by Google

die ganze Beachtung, die ihr die Mutter neuerdings angedeihen ließ, daß ſie in ſtete Klagen über die Häßlichkeit ihres Kindes, in laute Verwunderung, woher es die wohl haben möge, ausbrach. Von ihr nicht, gewiß nicht! Ihr waren die feinſten Herren ihrer Heimatſtadt zu Füßen gelegen. Und die kleine Fanny kränkte ſich arg darüber, daß ihr Schönheit, dieſes Himmelsgeſchenk, verſagt geblieben war. Es mußte wohl etwas Herrliches darum ſein, wenn es genügt hatte, ſelbſt ihrer Mutter Bewunderung und Liebe zu erwerben. Noch war es ihr unklar, worin dieſe Macht der Frauenſchönheit liege, aber ihr Fleiß ließ nach, ſeitdem ſie von dieſer Vorſtellung ergriffen war. Ihre Mutter hatte nie etwas gelernt, gewiß nicht, und doch hatte ſie die herrlichſten Anträge erhalten und hätte das glänzendſte Glück machen können.

Je älter aber Frau Bermann wurde, mit deſto mehr Vorliebe behandelte ſie dieſes Thema. Und zeitweilig befliß ſie ſich dabei einer Deutlichkeit, die nur zu bald auch den letzten Schleier vom Auge ihrer Tochter reißen mußte. Fanny ging nunmehr das letzte Jahr zur Schule und war ohnedies aus einem frühreiferen Stamme, als die germaniſchen Bauernkinder. Jene unklaren Gefühle begannen in ihr zu gähren, die deſto heftiger auftreten, je minder elterliche Sorgfalt und körperliche Arbeit ihnen entgegentreten. Frau Bermann aber ſprach höchſt offenherzig: es waren ja lediglich Frauen, die ihr zuhörten, und — das Kind. Daß das Kind nicht mehr ſo ganz Kind war — nun, ihre Schuld war es ſicher nicht, wenn es ſo lange währte, ehe Fanny wußte, warum ſie ſich Schönheit wünſchte und ehe ſie eine be-

Digitized by Google

ſtimmte Vorſtellung mit ihrem Stoßſeufzer: „Bin ich erſt groß und ſchön“ verbinden konnte.

Fanny war minder menſchenſcheu ſeither. Beſaß irgend eine ihrer Altersgenoſſinnen die große Kunſt, ſich Liebe zu erwerben, dann ſuchte ſie ihren Umgang. Sie ſtudierte ihr Benehmen, ſie erwog immer wieder die Frage, worin wohl der Zauber ihrer Anmut und Liebenswürdigkeit liege. Das aber, was ſie ihr abguckte, ſuchte ſie nachzuahmen. Es war zwar nicht wahre Anmut, was ſie dadurch erwarb, denn die geht nur darum zum Herzen, weil ſie aus einer harmoniſchen Seele ſtammt, aber es wurde mit der Zeit ein ganz annehmbarer Erſatz dafür. Dazu hatte ſie gerundete Bewegungen, die ihr auch während der Zeit ihres Wachstums blieben, und im Gegenſatze zu den ungeſchlachteren Dorfkindern kleine Füße und Hände von ſeltener Zierlichkeit, mit denen ſie beim Sprechen bedeutſam lebendig zu agieren wußte, was einen ganz angenehmen Gegenſatz zu ihrer ſonſt ſo ernſten Haltung gab. Auch des Wortes war ſie mächtiger, als irgend eine Genoſſin. Kurz, es ging eine große Wandlung zum Gefälligeren in dieſer Zeit an ihr vor, die leicht beſtechen konnte und wohl geeignet war, auch eine Frau von bedächtigem Urteil und bedeutendem Scharfblick, die Schulzin etwa, zu gewinnen und einzunehmen. Und Frau Lohner verfehlte auch nicht, ſich dieſer Umwandlung herzlichſt zu freuen und vielfältig ihr Intereſſe an dem Mädchen zu erweiſen. Gelegenheit bot ſich genug; denn Fanny war jetzt, zumal in den Sommermonaten, ſchier täglich gern geſehener Gaſt auf der Erbrichterei.

Nach den Pflichtbeſuchen bei Paſtor und Lehrer —

Digitized by Google

Familienanhang hatten die Lohner nicht — war Gustavs erster Weg in den großen Ferien unabänderlich zum Häuschen unter den Pappeln. Anfangs lediglich auf Wunsch seiner Mutter, zu der er in einem ganz eigentümlichen Verhältnisse stand. Auf ihr Andringen hatte der erblose jüngere Sohn studiert, auf ihren Wunsch war er nicht an das ferne evangelische Gymnasium nach Teschen gesandt worden. Das alles wußte er wohl, und doch konnte einem oberflächlichen Beobachter das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn kühl erscheinen. Selten schrieb er nur; eine eigentümliche Unbeholfenheit im Gedankenausdruck behinderte ihn daran. Auch beim Heimkommen gab es kein Händeküssen und keine Liebkosungen; erst wenn der Wagen mit Gustav vor dem Tore hielt, ging ihm die Schulzin entgegen. Ein kurzes „Grüß Gott, Gustav, warst brav?" war sein ganzer Willkommen. Und doch stak der große Junge, wie er auf den Boden seiner Väter trat, schier den ganzen Tag hinter der Mutter. Ihr brachte er seine Zeugnisse heim, ihr beichtete er alle seine kleinen Leiden. Ein Ton herzinniger Zärtlichkeit und höchster gegenseitiger Achtung herrschte zwischen ihnen. Wenn die Mutter von den Studien ihres Sohnes sprach und wie schwer ihm die werden müßten, denn sein Kopf sei nicht der rascheste, so lag ein echt mütterlicher Stolz in den Worten. Und so ging denn Gustav lediglich seiner Mutter zuliebe jeden ersten August den endlosen Weg durch das ganze Dorf, um eine Einladung vorzubringen, die nie angenommen wurde. Er hätte Frau Mariannen ganz andere Opfer gebracht, als einen Besuch bei einem Menschen, an dem ihm eigentlich nichts lag. Was konnte

Digitized by Google

am Ende auch ein bald achtzehnjähriger Junge mit einem Kinde, das noch in die Schule ging, gemein haben?

Immerhin, als sie endlich seiner Aufforderung folge leistete, war er doch erfreut. Nun hatte er eine Gespielin, denn auch er war etwas vereinsamt. Ins Dorf kam er selten herunter, sein Bruder Georg war im Hofe vielgeschäftig und sah im Jüngeren nichts als einen Tagedieb und Taugenichts. Er empfand die tiefere Neigung, welche die Mutter dem Jüngeren entgegenbrachte, mit mißgünstigem Neide. Die Knechte, die Georg scherzhaft vorgreifend „Bauer" hießen, nährten seinen Hochmut. Er suchte sich für die Ueberlegenheit Gustavs, die er selber empfand, dadurch schadlos zu halten, daß er ihn jetzt schon seine künftige Uebermacht empfinden ließ. Ueberhaupt, nicht bloß die höhere Bildung Gustavs ärgerte ihn, auch an Gewandtheit und Stärke war der Jüngere bevorzugt. Dies war ein Unrecht; wie durfte Gustav vor dem Erbsohne, dem von allem von Rechtswegen das größere Ausmaß gebührte, etwas voraus haben wollen? Frau Mariannens ganzer Einfluß war vonnöten, um ernstere Raufhändel hintanzuhalten. Wenn sich die Brüder zuweilen in halb scherzhaftem Ringkampfe maßen, dann empfand es die Mutter und auch Fanny fühlte es klar, wie der geringfügigste Anlaß den alten Kinderstreit in todesgrimmen Haß wandeln konnte. Keineswegs konnte es hier so werden, wie es sonst wohl Brauch der Landschaft war; nach dem Tode der Eltern konnte Gustav nicht mehr auf dem Hofe bleiben. Zum Knechte, und das war seine Stellung von Rechtswegen, taugte der nicht,

Digitized by Google

der den mindesten Uebergriff des Aelteren mit solcher Entschiedenheit zurückwies, so wenig als Georg der Mann dazu war, sein Erstgeburtrecht nicht zu mißbrauchen. Er war kein eigentlich schlechter Mensch. Aber was die Dorfschmarotzer dem reichen Erbsohne gegenüber taten, das verlangte er von jedem: unbedingte Anerkennung seiner Autorität. Er ließ sich seine Wohltaten teuer bezahlen, mit dem Aufgeben jeder Selbständigkeit. Wer aber das nicht wollte, den verfolgte er mit offenem oder auch jahrelang schleichendem Haß, der nur die gebotene Gelegenheit erharrte.

Frau Marianne mochte sich immerhin Glück wünschen, durch Gustavs Studium die Möglichkeit von Mißhelligkeiten tunlichst beseitigt zu haben; Eine gab es, die ihre Hoffnung keineswegs teilte. Fanny sah mit einer Art grimmiger Freude das Unheil, das sich im glücklichsten Hause des Dorfes bereitete, ahnte von vornherein trübe Tage und ernsten Bruderzwist. Jedermann kann nur nach seiner Seele in der anderer lesen; so hatte sie zu Georgs Geist den trefflichsten Schlüssel und verstand wohl, wie er sich durch Gustavs größere Gaben trotz aller Vorteile, die ihm zugefallen waren, verkürzt fühlte. Sie sah aber auch die reiche Geschäftigkeit, welche die Ernte auf Lohners Gut brachte, die Fülle des Segens in Flur und Scheune. Sie fühlte, wie sie sich nie von solchem Besitze trennen könnte, hätte sie nur das mindeste Anrecht darauf; und Gustav, der wegen eines Altersunterschiedes von zwei Jahren dem strengen Brauche der Landschaft zufolge erb- und rechtlos war, sollte willig und kampflos entsagen? Undenkbar schien ihr solches. Freilich mußte dem heimlosen

Digitized by Google

Sproſſen des ſchweifenden Geſchlechtes dies ebenſo unfaßlich erſcheinen, wie die ganze feſtgefügte und zwingende Sitte eines Stammes, der ſeit Jahrhunderten auf der Scholle ſitzt und mit ihr verwachſen iſt.

VI

„Steh auf, Fanny!"

Es war zu mitten der Nacht, einer ſchwülen, kurzen Sommernacht, als dieſer Ruf in ihre Träume drang.

„Was gibt's, Vater?"

„Steh auf, Fanny, die Mutter will ſterben."

Fanny erhob ſich auf ihrer Kiſte. Das Haar ſtrich ſie ſich aus den ſchlafgeröteten Augen und zog das Hemd über der Bruſt zuſammen, die ahnungsvoll zu ſchwellen begann; im nächtigen Dunkel trat ſie an den Stuhl, auf dem die Mutter lag und ſchwer röchelte. Neben ihr ſtand der Vater; geſpenſtig blaß war ſein hageres Geſicht. Die Oellampe hinter dem Fenſter flackerte kurz und wie ängſtlich.

„Faſſ' an!" Sie ergriff die Mutter bei den Füßen, der Vater umfaßte den Leib. So trugen ſie den Körper zu dem einzigen Bette. Es waren kaum zwei Schritte; aber ſchwer und totenſtarr war der Leib, an dem ſich nichts mehr regte, als die Bruſt, die mühſelig nach Luft rang. Der Schweiß trat auf die Stirne des Mädchens.

„Laß die Kette los."

„Warum, Vater?"

Digitized by Google

„Mach' die Schranke auf, sie soll einmal in Frieden sterben dürfen!"

Der Vater schlug seine Psalmen auf und las mit halbgedämpfter Stimme darin. Manchmal fiel eine Träne auf die vergilbten Blätter. Vom Bette her klang es wie schweres Stöhnen, vor dem Fenster rollte ein Lastwagen vorbei; die Hufe der Pferde klapperten auf der Chaussee. Von den Feldern herüber tönte der klagende Ruf der Nachtschwalbe. Das Zwielicht begann seinen Kampf mit dem Grauen einer sternlosen Sommernacht und erfüllte die Stube mit geisterhaftem Schimmer. Wenn sich die Sterbende im Bette wandte und tat, als wolle sie sprechen, stand Lazar von seinem Buche auf und fragte trüben Tones nach ihren Wünschen. Fanny wunderte sich über die tiefe Trauer in jedem Worte des alten Mannes. Die Frau hatte ihn geschmäht und herabgesetzt in den Augen der Leute, und doch, in seinen Augen standen Tränen, wenn er dann weiter betete. Und sie konnte so ruhig sein dabei! Sie bemerkte gedankenlos die schrecklichen Wandlungen, die der Tod im Gesichte der Mutter hervorbrachte. „Kein Wunder" — dachte sie — „wenn man den Tod fürchtet. Er macht ja so häßlich!" Sie sah, wie die Nase ihrer Mutter immer spitzer und schärfer hervortrat und wie etwas Fremdes sich um ihren Mund lagerte. Und doch kam kein Grauen in ihre Seele; das alles beobachtete sie nicht etwa teilnahmlos, denn es interessierte sie höchlich, aber ohne tiefere Erschütterung, ohne jedes heilige Erbeben, mit dem der Tod eines geliebten Wesens den Menschen erfaßt. Nur unheimlich ward ihr zumute, so totenstille dasitzen zu müssen und so wehrlos gegen die

Digitized by Google

entſetzliche Gewalt, die ihre Mutter umkrallte. Sie erinnerte ſich des Beginnes der Krankheit; ſeitdem Fanny aus der Schule getreten war, hatte Frau Roſalia gekränkelt und viel gehuſtet. Dann hatte Fanny die Wacht am Mautſchranken gehalten; und merkwürdig, ihr fiel jetzt jedes der fuhrmannsmäßig feinen Komplimente mit den Wünſchen für recht lange Krankheit der Alten ein, die ſie anhören mußte. Dann dachte ſie daran, wie jetzt Guſtav Lohner bald heimkehren mußte. Ein Jahr lang hatte ſie ihn nicht geſehen, er ſtand ja vor dem Abiturienteneramen. Was der wohl zu den Veränderungen an ihr ſagen würde? Wenn nur die Mutter nicht ſtürbe! Sonſt mußte ſie das Hausweſen führen und die Verantwortung für die Mißwirtſchaft fiel auf ſie zurück; nur zu leicht konnte ſie dadurch bei Frau Mariannen mißliebig werden. Ein empfindliches Unbehagen befiel ſie bei dem Gedanken.

Die Lampe hinter dem Fenſter begann übelriechend zu erblaſſen. Es wurde immer heller; ſchon ſtrich der Morgenwind um ihre Stirne, als ſie das Fenſter öffnete, um das armſelige Licht dahinter zu löſchen, und der Morgen ward röter und röter. Nicht eine Wolke ſtand am Himmel. Da hörte ſie plötzliches Geräuſch. Sie wandte ſich raſch; jeder Zug im Geſichte ihrer Mutter erſtarrte, das Auge ward ſtier, in das vertraute Antlitz kam etwas Schreckliches, Steinernes. Jäher und unvermittelter Schrecken befiel Fanny, ſie ſchrie auf: „Vater, ſie ſtirbt!“ und beide ſtürzten zum Bette. Dann noch ein kurzes, angſtvolles Harren auf das letzte Röcheln, das letzte Atemholen, bis der Vater mit tönender Stimme ſeine Anrufung des ewig Einzigen in den jun-

Digitized by Google

gen Morgen rief. Mit abgewandtem Geſichte ſtand ſie dabei; nun wußte ſie es: die Mutter war tot.

So lang wie dieſer Tag war ihr noch keiner erſchienen. Eine Häuslerin leiſtete ihr Hilfe beim letzten, traurigen Geſchäfte. Der Vater hatte ſein Gewand zerriſſen und hielt die gebotene Trauer. Auf den Boden war Stroh geſpreitet worden, ein reinliches Laken deckte man darüber; darauf lag die Tote. Der Wind drang durch die offne Tür und rührte an ihren Gewändern, daß es beinahe wie lebendige Bewegung ausſah. Den ganzen engen Raum hatte der Tod für ſich in Anſpruch genommen. Fanny war müde von der durchwachten Nacht; aber ſie wußte nicht, wie ſie Raum für einen kurzen Schlummer gewinnen ſollte. Im Lehnſeſſel hatte es die Mutter gepackt, auf dem Bette war ſie geſtorben, neben ihrer Kiſte lag ſie. Dabei überkam es ſie wie Zorn über die ungelegene Zeit dieſes Todesfalles; gerade jetzt, wo das Erntefeſt vor der Tür ſtand, mußte ſie ſterben; das zwang ſie wohl, zu Hauſe zu bleiben. Dann drängten ſich Beſucher, jedermann im Dorfe meinte, ihr etwas Tröſtliches ſagen zu müſſen; wenn ſie faſt keine Antwort gab, ſchrieb man es auf Rechnung ihrer zu großen Trauer. Sie aber empfand nur ein dumpfes Gefühl, ſeltſam gemiſcht aus Kummer — denn die Mutter hatte bei all ihren Fehlern trefflich verſtanden, das Wenige zu Rate zu halten, und ſie traute dieſe Gabe weder ſich, noch ihrem Vater zu — Aufregung und Aerger über ſich ſelbſt und ihren Stumpfſinn. Immer wachſend, war dieſes Gefühl ſo ſtark, daß ihr Tränen ins Auge ſchoſſen. Später wurde dann der Sarg gebracht; ſie konnte dabei nicht helfen, als man

Digitized by Google

Frau Roſalia hineinlegte; die Hammerſchläge fielen wuchtig widerhallend auf den Deckel, klangen ihr gellend in die Ohren und taten ihr recht eigentlich weh.

Tags darauf kamen Frau Marianne und Georg. Lazar hatte die Leiche auf einen Bauernwagen laden laſſen und war damit in die nächſte Stadt gefahren, denn ſie ſollte unter Juden begraben ſein. Fanny war allein geblieben; nur gelegentlich rief ihr ein Vorübergehender ein paar Troſtworte zu; kein Beſucher kam mehr, denn die Ernte war in vollem Gange. Daß die Schulzin zu ſolcher arbeitsvollen Zeit Muße für einen Beſuch gewann, war ein Zeichen hoher Gnade. Mehr als ſonſt nahm ſich Fanny zuſammen. In ihrem Inneren empfand ſie ſtolze Genugtuung über dieſe Auszeichnung; ſorgfältig hütete ſie ſich daher vor jedem Worte und jeder Bewegung, die verräteriſch werden konnte. Sie beſorgte ſtets, ſie könne zeigen, wie wenig ſie wirkliche Trauer empfand; ſie ſchwieg alſo faſt immer und weinte viel, innerlich erſtaunt, woher ihr wohl die Zähren in ſo reichem Maße zu Gebote ſtünden. Sie hatte auch die Genugtuung, daß Frau Lohner freundlicher als je mit ihr war, und ſie aufforderte, tunlichſt oft auf der Erbrichterei zu ſein. Dabei bemerkte Fanny mit ſtiller Verwunderung, wie liebenswürdig ſich Georg ihr gegenüber benahm; nur daß ſie ſich über den Grund dieſer Wandlung im Weſen des ſtolzeſten und hochfahrendſten Bauernburſchen nicht klar werden konnte. Im letzten Jahre waren ſie freilich nie in Berührung gekommen, und in der Schule wie bei ihren Beſuchen war er ihr ſtets freundlich begegnet. Aber ſie verglich ihn im Stillen mit Guſtav, und das war ſein Vorteil keines-

Digitized by Google

wegs. Guſtav hatte eine Art Anmut und jenes ſichere Benehmen, wie es höhere Bildung und der Umgang mit Beſſeren verleihen, während Georgs Liebenswürdigkeit ſtets zu fragen ſchien, ob der Beglückte auch ihren ganzen Wert zu würdigen wiſſe.

Nach wenigen Tagen erſchien auch Guſtav; er war liebenswürdig und gewinnend wie immer. Aber Fanny war nicht mehr von der alten Unbefangenheit, ſelten kam ſie auf den Hof; deſto häufiger erſchien er im Zöllnerhäuschen. Dann erzählte er Fanny von den ſchweren Mühen des vergangenen Jahres und der vielen Arbeit, die nunmehr hinter ihm lag. Ueber ſeinem ganzen Tun und Sprechen lag das zarteſte Mitleid mit der Mutterloſen, und oft verſicherte er ſie, wie ſtark er ihren Verluſt begreife. Daß er dem Mädchen mit derlei Beteuerungen läſtig wurde, merkte er nicht; in ſeiner ehrlichen Seele war nicht Raum für den Gedanken, daß irgend jemand bei ſolchem Falle nicht ſchneidendſte und tiefſte Trauer empfinden müſſe. Von dieſem Geſprächsſtoff wußte ſie ihn abzulenken; aber wenn er dann von dem herrlichen Leben ſprach, das nunmehr ſeiner harre, dann horchte ſie auf. Er ſollte nun nach Wien, Agronomie ſtudieren. Acht lange Jahre hatte er ſich's ſauer werden laſſen, hatte ſich geplagt und gemüht — nun wollte er leben. Die ganze Jugendkraft ſeines fröhlichen, unverdorbenen Geiſtes lag darin, wenn er von den Wundern der Weltſtadt ſprach, von dem Strome des Lebens, aus dem er bald den erſten, berauſchenden Zug zu tun hoffte. Aber er werde ſich nicht verbummeln, gewiß nicht, er werde keine Schulden machen, wie die, ſo ihm von Wien ſprachen. „Meine Mutter!“ — ſeine

Digitized by Google

ganze Zärtlichkeit brach durch — „Meine Mutter! Soll ich mich vor der ſchämen?"

In den end- und zahlloſen Stunden aber, die ſie nunmehr allein war, erwog Fanny die Möglichkeit, gleichfalls nach Wien zu kommen. Dort war der große Markt, wo alles Anwert fand. Zwar, das wußte ſie, ohne Geld oder ohne Verbindungen war dort nichts zu erreichen; aber unmöglich wäre es nicht, daß ihr Guſtav werde helfen können. Der Vater war kränklich; noch eine kurze Spanne Zeit, und ſie war allein, auf ſich ſelber angewieſen. Was dann? Sich als Magd verdingen? Es ſchauderte ihr vor dem Gedanken, arbeiten zu müſſen; ſie hatte es auch nie gelernt. So ein Zöllnerleben iſt nichts als Müßiggang, Aufhorchen und Rädergeraſſel die ganze Arbeit, höchſtens noch kurze Rede und Gegenrede. Und dann, was ſah dabei heraus? Sie kannte alte Mägde genug, die ihr Leben lang bei einem Bauern gedient hatten und nun das Gnadenbrot in Rinden aßen, viel zu hart für ihren zahnloſen Mund. Alltäglich gingen Taglöhner durch das Dorf — nach Wien; das Vieh, das der Bauer gemäſtet hatte, es fuhr auf der Bahn nach Wien; das Obſt aus dem armen Hungerland in den Bergen gegen Schleſien zu, es rollte auf morſchen Planwägelein nach Wien. Alles ſtand dorten zu Kauf, alles ward gekauft — ſollte ſie allein keinen Schätzer finden können?

Digitized by Google

VII

Frau Marianne mochte im Dorfe immer noch als die glücklichſte Frau gelten; in Wahrheit war ſie es nicht mehr, längſt nicht mehr. Die Uneinigkeit zwiſchen ihren Söhnen griff ihr tief ans Herz, mehr noch die Verſtellung, zu der ſie dadurch gezwungen wurde. Denn die Außenwelt durfte es nicht ahnen, daß ſich auf der Erbrichterei ſchwere Kämpfe abſpielten, daß Frau Marianne ihren ganzen Einfluß nötig hatte, um mindeſtens offenen Feindſeligkeiten vorzubeugen. Und was ſie noch mehr bedrückte, weil es ihrer durchaus ehrlichen Natur ganz zuwider war, ſie mußte auch vor ihrem Manne den Brand verhehlen, der unter der Schwelle ihres Hauſes glomm.

Einmal hatte ſie ſich an ihn gewendet und ihm ihre Not geklagt. Er war aufgefahren; ohne ſich um die Tatſachen zu kümmern, hatte er Guſtav gezwungen, dem Aelteren, dem Beleidiger, Abbitte zu tun. Trotz ſeiner überlegenen Bildung war Guſtav in des Vaters Augen dem Bruder untertan; Georg war der künftige Alleinerbe, in Georg lebten die Lohner von Kunzendorf fort, und was man dem Jüngeren zuwendete, um das wurde er an ſeinem Vermögen gekürzt. Wohl überhob ſich Georg in ſeinem Siege; Guſtav aber wich ihm ſorglichſt aus und trug dieſe Unbill tief empfunden, doch verſchloſſen in ſeiner Seele. Die Ferien zu Hauſe waren ihm verleidet. Tagelang ſtreifte er zwecklos durch die Felder, und heimgekehrt, war er ſchweigſamer und zerſtreuter als billig; ſeiner Mutter aber ſchien es, als ver-

Digitized by Google

berge er etwas vor ihr, als ſei ein Geheimnis zwiſchen ſie und ihren Liebling getreten.

Aber zu fragen wagte ſie nicht. Mehr als irgend ein Menſch ſcheut der Bauer offenes Hindeuten auf wunde Stellen. Je mehr ſich Guſtav entwickelte, deſto lieber wurde er der Schulzin. Der prächtige Junge war ein ſchöner Mann geworden; zwar etwas wortkarg, aber das iſt überhaupt Bauernweiſe, ernſt in ſeiner Lebensführung und von jenem ruhigen Auftreten, das ein Zeichen innerer Kraft und gefeſteter Tüchtigkeit iſt. Wenn ſie ihn heimkommen ſah, im Lodenrock, der dem gebräunten, offenen Geſichte ſo trefflich ſtand, in welchem ſich die einzige Schmarre gar nicht übel ausnahm, die Flinte leicht über die Schulter geworfen; wenn ſie ſeinen raſchen Schritt hörte, dann erfaßte es ſie wie Herzeleid, ihn enterbt zu ſehen, und ſie nahm ſich vor, alles daran zu ſetzen, um ihn einer Oberhoheit zu entziehen, die ſo ſchwer auf ihm laſten mußte.

Nicht als wäre Georg Lohner eigentlich ein ſchlechter Menſch geweſen. Aber es war auch ſchwer, eine gute Seite, überhaupt etwas Beſtimmtes in ihm zu finden; es ſei denn ſeinen Hochmut und ſeinen Jähzorn, die maßlos waren und ihn ganz vereinſamt hatten.

Georg war nicht eigentlich geizig; denn der Geiz verbirgt ſeine Schätze, während er ſich ſeines künftigen Reichtums nicht genugſam berühmen konnte; er konnte ſogar verſchwenderiſch werden: aber faſt nur, um einem anderen, ihn übertrumpfend, weh zu tun. Es ärgerte ihn genug, daß Guſtav ſtudierte; für ſein Geld, pflegte er zu ſagen. Aber die Mutter, das einzige Menſchenkind, vor dem er einigermaßen Achtung empfand, hatte

Digitized by Google

überdies den „Bettler" lieber; um ihre Gunst hatte ihn Gustav betrogen. Und wenn Gustav schon klüger war, welches Recht hatte er, auch noch schöner, und — der Bauer legt großes Gewicht darauf — stärker zu sein, als er? Er war sich wohl bewußt, um wie viel ihm der Bruder überlegen war; was er zu leugnen nicht vermochte, dafür gedachte er sich zu gelegener Zeit zu rächen. Oder war es etwa auch in der Ordnung, daß die Knechte ihm trotz all seiner Grobheit nur widerwillig gehorchten und dem Jüngeren schier ohne Befehl gerne zu Willen waren?

Frau Marianne war Fanny Bermann sehr zugetan gewesen. Von jenem ersten Tage an, da das Kind an der Schwelle der guten Stube gestanden, bis nun, wo es anmutig erwachsen war, liebte sie dasselbe und hatte weder gutes Wort noch gute Tat an ihm gespart. Oft überkam es sie beim Anblicke des hübschen, braunhaarigen Geschöpfes wie mütterliche Zärtlichkeit, an der ja das Bewußtsein, viel und unablässig gegeben zu haben, auch wohl das Beste ist. Nun sah sie das Mädchen nicht mehr gerne und machte kein Hehl daraus; niemand wußte warum. Aber sie hatte einmal gehört, wie eine jüngere Magd den Kameradinnen von gar verfänglichen Freundlichkeiten des Herrensohnes erzählte, und von diesem Augenblicke an litt sie kein hübsches Gesicht mehr auf der Erbrichterei. Mit unendlicher Sorgfalt hatte sie jeden Anlaß zum ernstlichen Streite zwischen den Brüdern aus dem Wege geräumt; sie duldete nicht, daß sie sich irgend begegneten, wenn sie nicht zugegen war; sie gestattete nicht, daß sich Gustav im Felde zu schaffen machte — nun aber schien es ihr, als sähen

Digitized by Google

beide das Judenmädchen zu gerne. Ihr war es aufgefallen, wie eigentümlich heiser Georgs Stimme bebte, wenn er mit Fanny sprach; die Röte, die bei ihrem Anblick auf seiner Stirne verräterisch aufloderte, hatte sie gedeutet. Sie nahm befremdet wahr, wie er von ihr selbst den Widerspruch ertrug, der ihn bei jedem anderen höchlichst erbitterte. Gustav aber konnte im Gespräche mit ihr ordentlich beredt werden; von ihr zu reden, vermied er dagegen mit ängstlicher Scheu; so oft gelegentlich ihr Name genannt wurde, brach er ab oder ging aus dem Zimmer, wenn man den ihm unliebsamen Stoff nicht sofort verließ. Und in Frau Mariannen schoß der Schrecken jäh auf: Wie, wenn noch gar Eifersucht ins Spiel zwischen den Geschwistern käme? Oft verwünschte sie ihre Freundlichkeit gegen das Mädchen. An dem Maße, in dem es ihr selbst lieb geworden war, konnte sie seine Gefährlichkeit für die Männer beurteilen.

Aber Frau Marianne war nicht die Frau, die sich müßig von ihren Besorgnissen ängstigen ließ. Was an ihr lag, wollte sie tun, um auch die letzte Ursache zum Grolle für Gustav aus dem Wege zu schaffen. Sie hatte eines Tages eine lange Unterredung mit Lohner, bei der niemand zugegen sein durfte. Nach diesem Gespräche war der Schulze ungewöhnlich erregt; selbst Frau Marianne schien aus ihrem Gleichgewichte gebracht. Ein großer Grund stand damals zu Kaufe, und die folgenden Tage trat das Gerücht mit großer Bestimmtheit auf, Lohner hätte ihn erworben und er sei für Gustav bestimmt. Man sprach viel und lange darüber; man wunderte sich, wie der Schulze, der konservativste Mann der Landschaft, in eine solche Benach-

Digitized by Google

teiligung des Aelteren willigen konnte. Aber schließlich war Georg doch wieder allzu unbeliebt, als daß selbst der starrste Verfechter des Höferechtes gar zu viel dagegen gehabt und die Sache allzu sehr mißbilligt hätte.

VIII

Es war aber keineswegs bloß Frau Mariannens verminderte Gunst, wenn Fanny nicht mehr so häufig wie früher in der Erbrichterei erschien, obzwar sie über dieser einen Unbill die Erinnerung aller Freundlichkeiten und Guttaten verlor, die ihr die Schulzin in so reichem Maße zugewendet hatte. Auch Lazar Bermann hatte ihr kurzweg die Besuche bei Lohners verboten.

Er mochte ein beschränkter Mensch sein, Lazar. Aber er war auch ein anständiger Mensch, und es wollte ihm durchaus nicht einleuchten, was beim Verkehre des nunmehr erwachsenen Mädchens mit den Bauernsöhnen irgend gutes herauskommen könne. Er hatte Gustav zwar sehr gerne gehabt; er erweckte ihm die Erinnerung an seinen früh verstorbenen Sohn. Wenn er gelebt hätte — er hätte jedenfalls auch studiert — dann wäre er wohl ebenso schön und mindestens ebenso klug geworden und hätte dem Alten wohl dieselbe Achtung entgegengebracht, wie dieser Fremde. Fanny aber war ihrem Vater fremd; er hatte das Kind nicht so geliebt, wie er wohl hätte sollen; aber das war ja nur zu begreiflich. Eine Tochter hat für den strenggläubigen Juden keinen rechten Wert; sie pflanzt den Namen und

Digitized by Google

das Geschlecht nicht fort und darf nicht einmal das herkömmliche Seelengebet am Sterbetage der Eltern sprechen. Nun zahlte sie ihm diesen Liebesmangel reichlich heim. Es war gar unbehaglich in der Maut geworden; immer dringlicher und öfter meldete sich die Not. Tagelang saßen die beiden Bewohner der Hütte einander wortlos gegenüber, der Vater in seine bitteren Erinnerungen, Fanny in ihre Zukunftspläne versunken, bis dem Alten endlich das Schweigen zu viel ward und er fortging, sein übellohnendes Geschäft zu betreiben. Immer geringer war das Erträgnis des Zollpachtes; fast alle Güter gingen mit der Eisenbahn, von der unablässig schrilles Pfeifen herübertönte.

Sowie aber Lazar sein Haus verlassen hatte, erschien Besuch. Bald kam Georg, der sich auf die Kiste setzte, wortkarg Pfeifen rauchend und sich mit stierem Anschauen Fannys begnügend, bis ihm die bedeutete, daß es an der Zeit sei, zu gehen. Dann kam wieder Gustav; war der dort, dann wurde viel gesprochen, doch stets mit gedämpfter Stimme. Und wäre die Schulzin minder menschenscheu gewesen, als sie der Kummer der letzten Zeit gemacht hatte, dann hätte ihr das nicht verhohlen bleiben können, was das ganze Dorf wußte, dann hätte sie sich aber auch den immer steigenden Haß der Geschwister und das Geheimnis erklären können, das entfremdend zwischen sie und Gustav getreten war.

Ein Stück Weges hinter dem Zöllnerhause verließ der Mühlbach die Dorfgemarkung. Sorgfältig gepflegt wuchsen hier Korbweiden und ließen zwischen sich und dem seichten Gewässer einen schmalen Rand frei. Wenn Lazar nicht ausgehen konnte. verschwand Fanny oft

Digitized by Google

auf einige Zeit und traf hier bald Georg, bald wieder Guſtav Lohner. Denn ſie war unparteiiſch und hatte die Aufrichtigkeit ihres Vaters; ſie verhehlte keinem die Bewerbung des anderen. Sie wußte eben nur zu gut, wie es ihren Wert bis ins Ungemeſſene ſteigerte, daß die ewige Eiferſucht der beiden auch hier im Spiele war. Keiner gönnte ihren Beſitz dem anderen, und jeder war zu den größten Opfern bereit, nur um ſie dem Bruder abzujagen. Aber ſie wußte es auch, daß die mindeſte entſchiedene Gunſtbezeugung über ihr Geſchick den Würfel warf. Sie befliß ſich alſo gleicher Freundlichkeit gegen beide und ertrug Georg, ſo wenig ihr ſeine Art gefiel, und ſo ſchwer ſie in ſeiner Gegenwart die unbehagliche Empfindung los zu werden vermochte, als durchſchaue er ſie und ihre Berechnungen. Eine Art Zuneigung, die ſie für Guſtav empfand, erſchwerte ihr's mehr noch, unparteiiſch zu ſein. Sie hatte ihn nicht lieb: einer rechten Liebe war ihr mit allen Bitterkeiten vollgeſogenes Herz überhaupt nicht mehr fähig. Aber zu ihrer lebhaften Sinnlichkeit ſprach die Kraft und die liebenswürdige Anmut ſeiner Erſcheinung; ſie empfand das Unverdorbene ſeines ganzen Weſens, und es tat ihr wohl und ſchmeichelte ihr, daß dieſer Jüngling, ſo begehrt und begehrenswert, ſich ſo lebhaft um ſie bemühte und ihr die ganze Fülle ſeines Vertrauens entgegenbrachte.

Als aber die Sommerferien ihrem Ende zugingen, da empfand ſie, daß die Entſcheidung fallen müſſe. Immer war ihr Georg bloß als ein Rückhalt für äußerſte Fälle erſchienen, den ſie ohne dringendſte Notwendigkeit freilich nicht fahren laſſen wollte. Die ſchien nun ge-

Digitized by Google

kommen. Oefter hatte er ſich in den jüngſten Tagen höhniſche Stichelreden erlaubt, öfter verſucht, ſich allerlei Vertraulichkeiten und Freiheiten zu geſtatten, und da ſagte ſie ihm denn ihre Meinung, gerade und unumwunden.

Es war zu Ende des September. Die Weiden ſtanden kahl und ſahen mit ihren rutenloſen, unförmlichen Köpfen und den geborſtenen Stämmen wie Cretins aus. Das Waſſer des Mühlbaches war fahl und geſchwellt von Wetterregen, und die Binſen an ſeinen Ufern ſchwankten beweglich mit ihren großen Riſpen im Winde. Fanny war ganz beſonders übellaunig; ſie wußte, es gab heute hier eine unliebſame Szene. Zu Hauſe hatte ſie Tag für Tag Verdruß; ſeit er von den Beſuchen bei ſeiner Tochter gehört hatte, ging der Vater nie aus. Er ſchalt ſie nicht; vielleicht weil er erkannte, daß es doch nutzlos ſei, daß ſein Kind nicht mehr zu ändern und ſeine Erziehung beendet war. Aber er behandelte ſie recht eigentlich verächtlich. Und es waren die häßlichſten Wünſche, die in ihr aufſtiegen, wenn ſie ſein ſo ſchrecklich gealtertes Geſicht ſah, wenn ſein ſchütterndes Huſten ſie allnächtlich aus dem Schlafe ſcheuchte.

Georg erwartete ſie bereits; auch er war in heftigſter Erregung. Die Unterlippe hatte er zwiſchen die Zähne gezogen, ſeine Hände zupften in nervöſer Haſt an ſeinem Schnurrbarte und riſſen an den Knöpfen ſeines Rockes. Er bot ihr nicht Hand noch Gruß, ſondern trat ihr raſch entgegen: „Es muß ein Ende nehmen zwiſchen uns, Fanny!“

„Das meine ich auch,“ gab ſie ruhig zurück.

„Ich trag' es nicht mehr, entweder du willſt mich,

Digitized by Google

dann laß den Lumpen laufen — aber zum Narren halten läßt ſich Georg Lohner nicht länger."

„Da hat er auch vollkommen recht."

Er achtete auf die Unterbrechung nicht. „Das dauert ſchon ein Jahr oder noch länger. Ich hätte Mädchen in der Zeit haben können — ſo viele" — er ſtreckte die Hände mit ausgeſpreizten Fingern von ſich — „aber ich mag keine als dich, es mag koſten, was es will. Ehrlich Spiel — was verlangſt du, wie teuer ſtehſt du zu Kaufe? Was dir der Schlucker geboten hat, das kann ich auch noch bieten und noch mehr — weit mehr! Wenn ſeine Herrlichkeit zu Ende iſt, beginnt erſt meine!"

Kein Zeichen der Entrüſtung war in Fannys Geſicht aufgeflammt, als er ſo ſprach. Ihre Bruſt ging gleichmäßig, ihr Auge ſenkte ſich nicht, als ſie fragte: „Und was willſt du mir bieten?"

Er trat ihr näher und wollte ſeinen Arm um ſie legen. Aber ſie trat zurück, und ihr Auge flammte: „Ich will's wiſſen!" rief ſie.

„Sieh, Fanny," ſagte er ſchmeichelnd, „ſo lange die Eltern leben, iſt es freilich nicht allzuviel, was ich vermag. Aber bei einer Wirtſchaft, wie unſere iſt, fällt doch wohl genug ab, auch für dich und deinen Vater. Wer kann mir nachrechnen, wie teuer ich das Maſtvieh in der Stadt verkaufe? Wer zählt jeden Metzen Korn auf dem Speicher? Und bin ich erſt einmal Herr, dann ſollſt du leben! In Samt ſollſt gehen und wer weiß, wer einmal Herrin auf der Erbrichterei iſt? Sieh! Ich kann dich dem Guſtav nicht laſſen! Und geht's nicht anders, dann heirate ich dich. Er iſt hübſcher als ich; wohl — aber ich hab' auch nicht faulenzen können, wie

Digitized by Google

er; er hat mehr gelernt als ich — für das Geld, das sie mir gestohlen haben. Aber was wird er? Ein hungriger Verwalter, ein lumpiger Storch, der in Wasserstiefeln auf seines Herrn Aeckern herumsteigt und nicht genug hat für sich — wie denn für einen Schatz? Laß ihn laufen, den Lumpen, sag' mir's, daß du mich gerne hast und zeig' mir's. Schlag ein, Fanny!"

Sie stieß seine Hand zurück. Die Roheit in seinem Wesen war ihr nie so häßlich erschienen; unwillkürlich stieg ihr Gustavs Bild auf; nie hätte sich der solche Worte gestattet.

„Hör' mich an," rief sie, „ich habe dich lange genug reden lassen. Es ist möglich, daß ich schlimm geraten bin, — aber du bist schlechter, tausendmal niederträchtiger, als ich. Hat je ein Mann so mit einem ehrlichen Mädchen gesprochen, wie du?"

Fannys Brust flog; sie fühlte, wie sie Zorn und wahrhaftige Erregung erfaßten. Mochte sie schlecht sein; dafür gehalten werden wollte sie unter keiner Bedingung.

„Du hast gelogen, und du hast es gewußt. Meinst du wirklich, du kannst mich heiraten? Meinst du wirklich, ich bin so dumm, daß ich dir nur ein Wort glaube? Nein, so dumm bin ich nicht! Du hast auf deinen Geldsack geschlagen, und der klang hohl. Du hast mich kaufen wollen und hast lange nicht genug dazu. Meinst du, ich mach' Geschäfte auf lange Zeit hinaus? Meinst du, ich werde an dem knuspern, was du mir heimlich zuträgst, was du deinen Eltern stiehlst? Meinst du, ich werde mich verkaufen und nicht einmal etwas davon haben? Ich werde den Kaufpreis verstecken, als hätte

Digitized by Google

ich ihn gestohlen? Meinst du, ich werde auf Bauernredlichkeit trauen, du Narr, du?"

Georg trat auf sie zu: „Fanny!"

„Geh," rief sie, „und laß mich. Ich will nichts hören. Du hast vom Gustav gesprochen. Wem, meinst du, kann die Wahl schwer werden, zwischen einem Menschen, wie du es bist, und zwischen ihm?"

Im Reden hatte Fanny ihre ganze Ruhe wiedergefunden. Sie bemerkte es wohl, wie sein Gesicht fahl ward wie das Wasser, das neben ihnen dahinrauschte; sie sah die Zornader seiner Stirne schwellen, und sie sah, wie er die Faust schwer aufhob. Rasch sprang sie zur Seite und entfloh.

Lazar Bermann aber wußte sich's nicht zu erklären, warum seine Tochter diesen Abend so vergnügt war. Sie war freundlicher als sonst, sie gab Antworten, die länger als „Ja" oder „Nein" waren. Und eine stille Hoffnung regte sich in ihm, wie er sich vielleicht doch in seiner Tochter geirrt haben könnte, daß es vielleicht lediglich die Not war, die sie verbittert hatte. Vielleicht, daß sie doch noch gut werden könnte! Es überkam ihn ein Vorgefühl baldigen Todes, er segnete sie, ehe er zu Bette ging.

Fanny aber saß vor dem Hause, bis die Nacht und die Müdigkeit ihrer Meister wurden und sie sich niederlegte, mit sich und ihrem Tagewerke wohl zufrieden. Das Befreiende jeder Entscheidung hatte sie erfaßt — und ihr Los war entschieden und an das Gustav Lohners gebunden.

Digitized by Google

IX

Erst nach Gustavs Abreise atmete die Schulzin wieder auf. Die dumpfe Ahnung eines Unglückes, die wetterschwüle Atmosphäre in ihrem Hause hatten sie so sehr belastet, daß sie den Abschied von ihrem Lieblinge so tief nicht empfinden konnte, als sonst wohl.

Lange hatte sie den Tag vor seiner Abreise mit ihm gesprochen. Sie setzte ihn von dem in Kenntnis, was für seine Zukunft geschehen war. Aber das erwähnte sie nicht, was sie am meisten bedrückte. Ueber sein Verhältnis zu Fanny, von dem sie etwas ahnte, brachte sie kein Wort über die Zunge. Es war eine eigene Scheu, eine Art Scham, die sie, die Mutter erwachsener Söhne, davon abhielt.

Gustav aber war fröhlicher geschieden, denn je. Für sein Ergehen schien gesorgt, und Fanny hatte ihm am Tage nach jener ihrer Unterredung mit Georg versprochen, ihn bald in Wien aufzusuchen. Mit einem seltsam ernsten Gesichte zwar; aber wer wäre der Liebhaber, der bei einer beglückenden Zusage viel auf das Gesicht achtet, mit dem sie gemacht wird? Noch als er mit seiner Mutter zur Station fuhr, hatte ihm das Mädchen etwas zugeflüstert. Was es war, konnte Frau Marianne nicht verstehen; nur das fliegende Rot sah sie, das bis zu beider Stirnen aufstieg. Nochmals nahm sie sich vor, mit Gustav ein offenes Wort darüber zu sprechen; aber in der Aufregung des Abschiedes vergaß sie es abermals, und ihre alte Scheu hemmte sie wiederum. Aber den Tag begann sie zu ersehnen, an dem die Jüdin das Dorf verlassen würde; ja, sie be-

Digitized by Google

gann den Gedanken zu erwägen, wie ſie es ihr und ihrem Vater ermöglichen könnte, anderswo ihr Fortkommen zu ſuchen.

Dieſer Sorge ſchien ſie nun das Geſchick entheben zu wollen. Lazar Bermann hatte ſich tapfer gegen das Alter gewehrt; die Gicht, durch ſein Gewerbe und ſeine Wohnung hervorgerufen, quälte ihn. Er trug es ſchweigend. Nun aber waren Krankheit und Jahre ſeiner ganz plötzlich Meiſter geworden; es ging raſch mit ihm zu Ende. Faſt mit jedem Tage bemerkte Fanny neue Furchen, die das Alter und ſeine Leiden eingegraben hatten, und ſie fragte ſich, wie lange er noch der Atemnot und der Schlafloſigkeit, die ihn bedrängten, werde widerſtehen können.

Die Ausſicht, bald frei zu werden, ſtieg überwältigend in ihr auf. Wie der Gefangene die Tage herbeibangt, die ihm geſtatten werden, ſeine Glieder zu regen und ſich im nicht begrenzten Raume zu bewegen, ſo erſehnte ſie dieſen Moment. Endlich wollte er ſich verwirklichen! Darum nun war ſie befliſſener um ihren Vater, als je. Nur noch kurze Zeit des Beiſammenſeins war ihnen beſchieden; wie jedermann vor einem Abſchiede auf lange Zeit ſich bemüht, ſo liebenswürdig als möglich zu ſein, auf daß er ſich ein gutes Angedenken ſichere, ſo wollte ſie, daß ihr letzter Eindruck auf den Vater der möglichſt beſte ſei. Es gab viel Plage mit dem kränklichen Manne — aber bald mußte ſie ja nicht nur dieſer, bald mußte ſie ja jeder Not ledig ſein. Langſam begann ſie ſich ſelber einzureden, daß ſie wirklich die vortreffliche Tochter ſei, die Lazar in ihr ſah. Er erkannte die Fürſorge freudigen Herzens an. Das Sprechen machte ihm Schwierigkeiten; aber ſo weit es

Digitized by Google

ſein Zuſtand irgend geſtattete, unterredete er ſich mit der Tochter über ihre Zukunft, und wie es ihr das Wenige, das er ihr hinterlaſſen konnte, ermöglichen würde, ſich eine Zukunft zu gründen. Sie hatte dabei ein ganz eigentümliches Lächeln; er aber bemerkte es nicht und hätte es auch nicht zu deuten verſtanden.

Oft befielen den Vater endlos lange Ohnmachten. Dann war ſie wieder ganz ſie ſelbſt, ganz ihren alten Entwürfen hingegeben; ſie grübelte, und dann konnte Wagen an Wagen unter dem Schlagbaume unbeirrt und unbefragt hindurchfahren, ohne daß man des Zöllners Tochter zu Geſicht bekam. Die ſaß auf ihrer Kiſte und horchte nur auf die Stimmen ihres Inneren, Gefährten, ihr bekannt und vertraut ſeit ihren Kindertagen. Aber nie noch hatten ſie ſo eindringlich laut geſprochen, wie in dieſer Zeit. Oder ſie kramte in der Kiſte; mit dem Verſtändnis der Jüdin prüfte ſie ihren Inhalt auf ſeinen Wert und ſeine Verwertbarkeit, ſchätzte die von der Mutter ererbten Schmuckgegenſtände ab, überſchlug, wie viel Geld die Brieftaſche ihres Vaters noch bergen könne, erwog, wie lange das alles zuſammengenommen vorhalten und ob es wohl ausreichen könne für die Ausrüſtung zur großen Fahrt, die ſie anzutreten gedachte. Sie horchte dem grellen Pfiff der Lokomotive, der vom nahen Bahnhofe ihr wie unmittelbar ins Ohr klang. Dann erfaßte ſie verzehrendſte Ungeduld nach dem Tage, da ihr dieſer Ton das Zeichen zur Abreiſe für immer werden ſollte. Es dauerte ſchon ſo lange, ſo lange, daß ſie ſich nach ihr ſehnte! Oder ſie ſchmückte ſich, ordnete zierlich ihr Haar und beſah ſich im Spiegel. Sie gefiel ſich gar wohl; ihr Auge hatte wunderſamen Glanz und belebte das ganze blaſſe Ge-

Digitized by Google

ſicht; der ſchmale, faſt immer geſchloſſene Mund war von verlockender Farbe, die ſchlanke Geſtalt von begehrenswerter Rundung. Wie mochte ſich das alles erſt ausnehmen, von zierlichen Kleidern in das rechte Licht geſetzt, wenn Schmuck die vollendete Form der Hand und die reinen Linien des Armes andeutend heben würde.

Am Sterbebette ihrer Mutter hatte Fanny das Grauen vor dem Tode kennen gelernt, um es für immer zu verlieren. Als daher eines Tages auch das letzte Röcheln, der letzte Atemzug im Zimmer verklungen und verſtummt waren, die es bis dahin beängſtigend leiſe belebt hatten, trat ſie furchtlos zum Bette, um das glanzloſe Auge zu ſchließen. Sie ſelbſt kleidete den Toten in jenes Hemd, das ihm die Braut dereinſt am Hochzeitstage überreicht hatte und deſſen koſtbares Linnen und reiche Goldverzierung ſo ſchlecht zu dieſem kummerentſtellten Antlitz paßten, dem nicht einmal der Tod ſeinen friedloſen Ausdruck hatte benehmen können. Dann traf ſie alle ihre längſt vorbedachten Maßregeln für die Beſtattung. Als die beendet waren, unterſuchte ſie, was von der elterlichen Hinterlaſſenſchaft raſch und leicht verkäuflich ſei. Um manches, das ſie verſchenken oder zurücklaſſen mußte, tat es ihr leid. Aber ſie wollte ſo ſchnell als irgend möglich fertig werden, und leichtes Gepäck war ihr vor allem not. Sie nahm die geringe, ſelbſt für ihre Erwartungen geringe, Geldſumm an ſich, und dann lag ihr nur noch die letzte Pflicht ob, die Leiche ihres Vaters in die Stadt überführen zu laſſen, ſich mit dem Allernotwendigſten für ihre Fahrt auszurüſten und ihr Bündel zu ſchnüren.

Digitized by Google

Das alles war an einem Tage geschehen. Als sie nun in schwarzem, eng anliegendem Kleide zurückkehrte, das dunkle Haar zum letztenmale vor diesem Spiegel zurechtstrich und ein Hütchen darauf befestigte, da fielen ihr die tödlich einsamen Stunden alle auf das Herz, die sie in diesem Häuschen verlebt hatte. Vor demselben Spiegel hatte sie die Manieren einstudiert, die sie gefallen lassen sollten und gefallen ließen, hatte sie lächeln gelernt — ein rechtes, herzhaftes Lachen hatten diese Wände nie gehört. Ihre freudlose Kindheit, ihr einsam freudloses Erblühen hatten sie gesehen, Zeugen der Not waren sie gewesen, die mit schwarzem Fittich ihr junges Haupt umdunkelt und alle seine Lebensfreude ertötet hatte. Auf dieser Kiste, sie klang nun hohl, hatte sie in endlosen Nächten gelegen und die Pläne nimmermüde hin und her gewälzt im Geiste, die nun endlich ihrer Reife und Erfüllung nahe schienen. Die einförmig graue Landstraße hatte in ihr immer von neuem das Sehnen nach Wien und seinen Wundern entzündet — bald sollte sie die sehen. Aus dem Munde von Fuhrknechten hatte sie es auf ihr zum erstenmale gehört, daß ihr der heißeste Wunsch ihrer Kindertage, daß ihr Schönheit geworden sei. Wie viele Erinnerungen barg ihr dies eine Zimmer, und wie war so gar keine einzige darunter erfreulich! Gleich Gespenstern umdrängten sie ihren Geist. Als nun die Tür, zum letztenmale geschlossen, von ihrer Hand geschlossen! ihre abscheuliche Weise anstimmte, als der Schlüssel sich mit häßlichem Kreischen im Schlosse drehte, schien ihr das alles abgeschlossen und für ewige Zeiten verklungen. Sie war damit fertig. Ihr Kofferchen in der Hand, durchschritt

Digitized by Google

ſie das Dorf. Viele Bekannte riefen ihr den Abſchiedsgruß zu, und doch, nicht einer war darunter, bei dem ſie hätte bleiben mögen, und der eine Erinnerung in ihr zurückließ. Sie ging am Schulhauſe vorüber — dort war ſie nur ungern geduldet worden; an der Kirche kam ſie vorbei — ſie hatte nie drinnen beten dürfen. Und der Gedanke erfüllte ſie mit einer gewiſſen Freudigkeit, daß ſie ihre Heimat verließ.

Auch der letzte Beſuch, der bei Frau Mariannen, war vorüber. Ihre ganze Herzlichkeit fand die wackere Frau beim Abſchiede wieder; ſie bot der Waiſe ihre Unterſtützung an, ſie bat ſie um Nachricht über die Aufnahme, die ſie bei ihren Verwandten finden würde. Fanny konnte dieſen Herzenston nicht erwidern; ſie ſah bloß ſchlecht verhehlte Freude darin, daß man ihrer losgeworden ſei. Zwiſchendurch kitzelte ſie der Gedanke, was wohl Frau Marianne ſagen würde, wenn ſie wirklich wüßte, wer der Verwandte ſei, den aufzuſuchen ſie vorſchützte. Am Hoftore lehnte Georg; grußlos ging ſie an ihm vorüber. Durch den beginnenden Regen einer grauenden Oktobernacht legte ſie den ganzen Weg noch einmal zurück; aus der Ferne grüßten die Weiden, an denen ſie Georg zurückſtieß und ſich an Guſtav band; windzerzauſt ſandten die Pappeln einen feinen Sprühregen auf ſie herab. Und endlich, tief aufatmend, grüßte ſie die weite, luftige Halle des Bahnhofes.

Digitized by Google

X

Nichts Oederes gibt es, als eine Fahrt mit dem Nachtzuge der Nordbahn im Spätherbste. Zu beiden Seiten des Dammes dehnen sich endlos die Ebenen Mährens aus; ab und zu erscheint ein Dorf mit spitzem Kirchturme, das breit und gemächlich im fetten Flachlande liegt. Sonst sieht der Reisende nichts als frischgepflügte Felder, auf die ein gewissenhafter, dünner Regen gründlich und gleichmäßig herabrieselt. Kein Laut durchbricht das Schweigen; nur die Lokomotive pustet gewaltig, und die Waggons klappern rhytmisch. Eine Oellampe ist bestimmt, das Coupé zu erleuchten; sie brennt gerade hell genug, um die unsympathische Gesellschaft, die sich da zusammenfindet, zu beleuchten: den polnischen Juden, der aus irgend einem unaussprechlichen Orte Galiziens nach Wien auswandert und den ganzen engen Raum mit dem Mißdufte schlechten Branntweins und talggefetteter Stiefel erfüllt, den kleinen Bauern, der sein Anwesen verkauft hat, das Grünzeugweib, das seinen Kram zu Markte führt und unbekümmert um das Stoßen der Wagen und das Gerede ihrer Nachbarn schnarcht. Eine schwüle, brustbeklemmende Atmosphäre erfüllt den Raum, noch verschlechtert durch den Rauch aus den Stummelpfeifen der Fleischhauer.

Fanny saß am Fenster; sie hatte es niedergelassen, weil seine beschlagenen Scheiben ihr den Ausblick wehrten. In ihr Auge kam kein Schlummer, keine Müdigkeit befiel sie. Der Nachtwind trug ihr Regentropfen und den

Digitized by Google

Rauch der Maſchine mit Kohlenſtückchen vermiſcht ins Geſicht. Gern hätte ſie den Lauf des Zuges beflügelt, gern den endloſen Aufenthalt in den Stationen gekürzt. Die Lichter, die in denſelben umherirrten, das Brüllen der Ochſen und ihrer Treiber taten ihr weh. Hier und da ſtarrte ihr ein Mann ins Geſicht; gleichmütig erwiderte ſie ſeinen Blick. Wenn aber der Hornſtoß des Schaffners ertönte, die lange Wagenreihe ſich mit einem vernehmlichen Rucke in Bewegung ſetzte, dann atmete ſie auf, zählte, wie viele Halteſtellen ſie noch vom Ziele ihrer Reiſe trennten und verfolgte das Verweben und Verſchwinden der gewundenen Rauchwolken im Nebel. Sie hatte ſich in ihrer Ecke zuſammengekauert, damit ſie niemand berühre, und immer ſehnlicher ſpähte ſie aus.

Endlich wurden die Aufenthaltszeiten immer kürzer; Taglöhner und Arbeitsleute drängten zu den Wagen, die Spuren ihres Gewerbes an den ſchwieligen Händen, den geflickten Wämſern tragend. Dann donnerte der Zug über endloſe Brücken mit kühn und zierlich geſchwungenem Gitterwerk; ein fremder und gewaltiger Strom flutete ſchweigend in ernſten gelben Wogen darunter. Ein eigentümliches Licht erſchien in den Wolken; auf dem ganzen Horizonte lag es wie Abglanz eines fernen Brandes. Die Umriſſe hoher Türme tauchten auf, immer näher und faßlicher hervortretend. Eine eigene Bewegung ging durch den Raum, die Schläfer erhoben ſich, rüttelten ihre Glieder zurecht und richteten an ihren Kleidern; die Augen der Juden leuchteten auf, haſtig plapperten ſie ihr Morgengebet her. Und dann raunte es einer dem andern zu: „Wien“.

Digitized by Google

Eine Menschenwoge umfaßte Fanny; das drängte, stieß und schob. Die hohe Freitreppe herunter, durch die stolze, glasbedeckte Halle, in der grünröckige Männer das Gepäck durchmusterten, kam sie, ohne recht zu wissen, wie. Endlich stand sie auf der Straße. Ihre Granitwürfel glänzten wie frischgewaschen, und ein häßliches Zwielicht, in dem die Gasflammen mit rötlichem Schimmer brannten, stritt mit dem Nebel, der in dicken und greifbaren Schwaden über den Häusern dahinzog. Karren und Hundewägelein, mit Grünkram beladen, fuhren an ihr vorüber; ihnen folgend kam sie in eine große, breite Straße! An ihrem Ende sah sie sich etwas wie eine Turmspitze im Dämmer verlieren. Ab und zu kam ein Nachtschwärmer und sah ihr mit übernächtig verschwommenen Augen frech unter den Hut. Unbeirrt ging sie weiter; unsicheren, durch das glatte Pflaster verlangsamten Schrittes und in Gedanken verloren. Der Laternenanzünder übte sein Gewerbe; so totenstill war es, daß selbst ihr leichter Schritt befremdlich laut erklang.

W a n n sollte sie Gustav aufsuchen? Sie wußte nichts von ihm, als seine Adresse, und in welcher Richtung der Riesenstadt mochte die wohl liegen? Leicht hätte sie die Hochschule, die er, wie sie wußte, besuchte, erfragen können, aber sie mochte ihn nicht vor fremden Leuten wiedersehen. In seiner Wohnung aber war er nicht leicht und dann bloß gegen Abend zu treffen; so viel wußte sie von seiner Lebensweise. Und doch mußte sie ihn noch heute finden; sie kam sich so hilflos vor in dieser Stadt, die ihr selbst schlummernd so überwältigenden Eindruck machte. Einen Augenblick dachte sie daran,

Digitized by Google

wirklich ihre Verwandten aufzusuchen; aber sie wußte ja nichts von ihnen, als die Namen, und sie wollte nicht wie eine Bettlerin vor Leuten erscheinen, die reich und sonder Zweifel stolz auf ihren Reichtum waren.

Die Straße hatte sich inzwischen zu beleben begonnen. Tramwaywagen klingelten an ihr vorüber, Bäcker- und Fleischerjungen mit ihren Körben gingen an ihr vorbei, kummerbleiche Weiber, die in die Fabrik wanderten, Arbeitsleute sputeten sich mit ihrem Geräte. Dienstmädchen huschten über die Straße, um Einkäufe zu besorgen. Ihr altes, häßliches Lächeln verzog Fannys Mund, als sie die sah, ihre dürftigen Gewänder, die blassen, verschlafenen Gesichter. Nein! nach solchem Lose lüstete es sie nicht; diesem Glücke nach war sie nicht in die Großstadt gezogen.

Ein empfindlicher Stoß störte sie aus ihren Träumereien auf; der Gehweg der Straße war gefüllt mit Menschen, auf der Fahrbahn jagte Wagen nach Wagen. Die Verschlüsse der Verkaufsläden öffneten sich mit betäubendem Lärmen, ihre Türen taten sich auf. Aus tausend Schloten kräuselte sich feiner Rauch aufwärts, ihre des ungewohnte Brust beengend. Die Weltstadt war erwacht, und ihr tobendes Leben befing sie schier betäubend.

Dann trat sie in ein Kaffeehaus, es war keines von den glänzendsten, aber die Pracht seiner Spiegelscheiben blendete sie doch. Mit einem Gefühle von unendlich wollüstiger Müdigkeit versank sie in den roten Sammt einer Bank in einer der tiefen Fensternischen, denn vom Anblicke der Straße wollte sie sich nicht trennen. Es tat ihr unsäglich wohl, sich bedienen zu lassen. Des Kell-

Digitized by Google

ners höfliche Aufmerksamkeit entzückte sie, sein Frack erschien ihr von ausbündiger Eleganz. Gelegentlich schielte ein früher Gast zu ihr hinüber; sie zog sich hinter ihre Zeitung zurück. Es war die erste, die sie je in die Hand bekam. Wenn sie müde von den ewig wechselnden Bildern der Straße war, versuchte sie darin zu lesen. Aber die hohe Politik und das Feuilleton waren ihr unverständlich, und sie wußte noch nicht, wie dem Menschen gerade das Unbegreiflichste am wichtigsten sein soll. So zog sie es denn vor, ihr ruhebedürftiges Auge den weiten Raum des Kaffeehauses durchmustern zu lassen. Das Mädchen in der Kredenz fiel ihr auf. Wie dieses dasaß, die kleinen Zuckerschälchen zierlich und symmetrisch ordnete oder ab und zu einiges in ein großes Buch eintrug, oder, ein angenehmes Lächeln auf dem blassen, aber schönen Gesichte, ihre Beschäftigung für eine Weile unterbrach, um auf die Worte eines feingekleideten Herrn zu hören, erschien Fanny ihr Leben wohl begehrenswert. Wie einfach diese Beschäftigung war, hatte sie bald erkannt. So dasitzen, ohne eine andere Aufgabe zu haben, als schön zu sein und zwischen Bewerbern zu wählen, das dünkte sie ein treffliches Los.

Sie war indessen von der langen Ruhe müde und schläfrig geworden. Sie zahlte und trat ins Freie hinaus. Ziel- und planlos ging sie durch die Straßen der Stadt; ihr prächtiges Leben gefiel ihr immer mehr, die Schätze hinter den Schaufenstern fesselten sie, bis irgend ein Stoß die Träumerin aufweckte. Dann schritt sie fürbaß, des Tages denkend, da dieser Schmuck sie zieren, jenes Kleid ihre Gestalt verschönend umgeben würde. Ueber die Ringstraße kam sie, und all die Herr-

Digitized by Google

lichkeiten, die sie hier gehäuft sah, machten ihren Geist dumpf. Ihr Auge wurde trübe vom Schauen, ihre Füße, des langen Gehens und des harten Pflasters ungewohnt, brannten. Karossen fuhren an ihr vorbei, und sie sah Damen, die darin breit lehnten und ihre Schönheit und einen Putz, wie sie ihn nie geträumt hatte, zur Schau trugen. Das Gefühl ihrer Armut ergriff sie und der Ingrimm ihrer Jugend stieg fühlbar in ihr auf. Aber das Bewußtsein, wie sie dieser bösen Gesellen bald für immer ledig sein werde und schon den ersten Schritt dazu getan hätte, milderte ihn diesmal. Und so ging sie immer weiter; sie ließ die vornehmen Plätze und die prächtigen Häuserzüge hinter sich und kam in noch volksbelebtere, minder prunkvolle, wo junge Leute auf den Straßen mit ihrem lauten Wesen vorherrschten. Immer fragend, gelangte sie zu jenem grauen Gebäude des Elends und der Verlorenen, dann zu jenem endlosen Gebäude werktätiger Menschenliebe, zum Allgemeinen Krankenhause. Es begann gemach zu dunkeln, als sie in eine der stilleren Straßen in der Josefstadt einbog.

Digitized by Google

Zweiter Teil.

I

Auch die kurze, seltsame Begrüßung war vorüber. Mit den Worten: „Du hast lange auf dich warten lassen, Fanny," war ihr Gustav entgegengetreten.

„Woher wußtest du denn, daß ich kommen werde?" fragte sie erstaunt.

„Du hast mirs ja versprochen?"

Dann war sie erschöpft von der Wanderung des Tages neben ihm gesessen. Sein Arm hielt sie umschlungen, und sein großes Auge leuchtete in ungewohntem Glanze. Gleich Flammen hatten seine Berührung, sein Kuß ihr tiefstes Empfinden aufgerührt und verstört. Aber merkwürdig, selbst im Momente der höchsten, berauschenden Hingebung empfand sie, wie das nicht das Rechte war. Ihre Glut war nur geborgt, nicht jenes urkräftige Aufflammen, das Gustav zu einem anderen gemacht hatte, als sie ihn je kannte.

Sie waren fortgegangen; erstaunt sah sie, wie selbst Gustavs Aeußeres verändert schien; eine gesättigte Männlichkeit lag darin und tönte selbst in seiner Stimme nach, als er sie seiner Quartiergeberin vorstellte. „Meine Braut!" hatte er gesagt. Sie erbebte. Der Mann, dem ein einfaches Versprechen bei anderen so bindend ist, daß er selbst in der Aufregung des ersehnten Wiedersehens sich daran erinnert und daran mahnt, der muß einen hohen Begriff von Wort und Treue haben. Wie

Digitized by Google

ein Dankgefühl lebte es damals in ihr, wie rechte, wahre, dankbare Liebe.

Dieſer reine Eindruck hielt ziemlich lange vor. Stolz empfand Fanny bei der Achtung, mit der man Lohners Braut allenthalben begegnete. Er war unter ſeinen Genoſſen hochangeſehen, das merkte ſie bald. Wem von Studenten er begegnete, der beeilte ſich, zu grüßen; ſie aber war mit Freuden von jenem häßlichen Anſtarren befreit, das ſie den erſten Tag in Wien ſo verfolgt hatte. Ihr gegenüber war Guſtav immer derſelbe, zarteſter Rückſicht voll und bereit, ihre Wünſche zu erfüllen, ſo weit er konnte. Kurze Flitterwochen voll Liebesglückes waren es; der neuartige Reiz des freieren Lebens beſchwingte Fannys Seele und zwängte die alten, böſen Gedanken zurück. Ernſtlich dachte ſie daran, in Treue des Mannes zu harren, dem ſie ſich einmal zu eigen gegeben hatte, und ihr Glück in ihm zu ſuchen. Daß ſein Glück in ihr ruhte, das ſah ſie wohl. Er beſtaunte ſie, wie etwas allezeit Neues; vielen ſeiner Gewohnheiten hatte er ihr zuliebe entſagt; ſein Nachmittag gehörte der Arbeit, ſein Abend ihr. Dann ſaßen ſie entweder in Fannys beſcheidenem Zimmer, oder ſie trafen ſich mit Lohners Intimſten im Gaſthauſe. Auch unter ihnen war Fanny bald bekannt und geachtet; mit ſeltenem Takte und erſtaunlichem Geſchick wußte ſie ſich in die neuen Verhältniſſe zu finden. Niemand hätte die Provinzlerin in ihr erkannt. Sie wußte zu ſprechen und zu ſchweigen, wenn es ſich gehörte, und beſaß ſowohl die große Kunſt, achtſam zuzuhören, als auch die nicht minder große eines Witzes, der niemals verletzte; eine Gabe, die Guſtav ganz fremd und alſo doppelt ſchätzenswert

Digitized by Google

war. Ihm waren ſolche Abende ein hoher Genuß, der nur gar zu ſelten kam.

Oft auch durchſchritten ſie abends ſelbander die Stadt. Noch immer übten die Schätze in den Schaufenſtern die unbezwinglichſte Anziehungskraft auf das Mädchen und zwangen es zu langer, ſinnender Betrachtung. So ſtanden ſie eines Abends am Graben. Unruhig ſchob ſich die Menſchenflut hin und her, gelegentlich trat eine kurze Stockung in der Bewegung ein. Fanny war träumeriſch; vormittags waren ſie in der Schatzkammer geweſen, und das edle Geſtein hatte ihre Phantaſie erregt und ſpukte irrlichternd davor. Guſtav aber war ernſt; kaum zwei Monate war das Mädchen in Wien, und doch begannen ihn ſchon mancherlei Sorgen zu drücken.

Vor dem Schaufenſter eines Juweliers blieben ſie ſtehen. Bis auf die Straße warf der Brillant ſein unruhiges Licht, warm glühend lagen Rubine und Opale bei einander, harmoniſch tönten die Farben der edlen Metalle zuſammen. Das packte ſie, und kaum konnte ſie ſich von dem Anblicke trennen. Als ſie ſich endlich zum Weitergehen entſchloß, entfielen ihr unwillkürlich die Worte: „Wie ſchön das iſt, Guſtav! Wer das doch haben könnte!“

Er hatte nur mit halbem Ohre zugehört; flüchtig erwiderte er: „Ja, Kind! Einer iſt nicht reich genug dazu.“

Das Wort tat ihr weh und verſtimmte ſie. Schweigend ging ſie neben dem nachdenklichen Manne weiter. Das erſtemal fand ſie ſeinen Ernſt etwas langweilig; ſie machte ihm innerlich Vorwürfe. Er mußte doch ihre

Digitized by Google

Uebellaune merken, was gab er sich so gar keine Mühe, sie zu zerstreuen? Als ob sie im Ernste an solches Geschmeide gedacht hätte! Aber mindestens eine Kleinigkeit stünde ihr doch wohl an. Den Schmuck ihrer Mutter mochte sie nicht tragen, das war Flitter und überdies unmoderner.

Im Gasthause aber merkte niemand ihre Uebellaune. Die Gesellschaft war größer als gewöhnlich, mehrere Mädchen darunter. Mit innerem Wohlgefallen sah sich Fanny als die Schönste und Meistbewunderte des Kreises. Es waren meist ärmere Mädchen, die um Lohn arbeiteten, oder Töchter kleiner Gewerbsleute, die nur selten dem Banne der Arbeit entkamen; stille Geschöpfe, die in keinem Betrachte mit ihr wetteifern konnten. Sie war diesmal von einer ungewohnten, lärmenden Fröhlichkeit; etwas dirnenhaft laut vielleicht, aber ihre Gesellschafter nahmen das nicht so genau. Noch nie hatte man sie so liebenswürdig gefunden, und man machte kein Hehl daraus; mit geröteten Wangen empfing Fanny die Huldigungen, die ihr so mancher, unbekümmert um das stillere Geschöpf an seiner Seite, darbrachte. Daß sie vielen den Abend störte, auf den sie sich — wer weiß, wie lange — gefreut hatten, das war nur eine Würze mehr.

Kaum aber, daß sie wieder allein waren, verfiel Fanny wieder ihrer alten Mißlaune. Etwas Neues gährte in ihr; oder richtiger, alte Gedanken, die sie begraben gemeint hatte, erhoben ihr Haupt. Was hatte sie bislang eigentlich in Wien erreicht? Wie wenig des Erstrebten nannte sie ihr eigen! Im Grunde war sie von ihrem Ziele so weit entfernt, wie nur je. Was

Digitized by Google

half ihr die allgemeine Bewunderung ihrer schönen Erscheinung und ihres Verstandes? Sie hatte ihre Gaben noch nicht recht verwerten können, hatte es vielleicht auch nicht richtig angepackt. Aber der Fehler ließ sich wohl noch bessern.

Was hatte doch Gustav gesagt? „Einer ist nicht reich genug dazu."

O, es gab wohl schon Leute, die reich genug dazu waren! Aber wie wollte sie mit denen in Berührung kommen? Mehr als einmal hatte sie Frauen an sich vorbeirauschen gesehen, in einem Staate, der sie mit Haß erfüllte; niemand kannte sie. Sie wußte von Schauspielerinnen, welche die kleinsten Rollen an den kleinsten Vorstadtbühnen innehatten und doch von Diamanten glitzerten wie ein Regenbogen. Man zuckte freilich die Achseln, wenn man von ihnen sprach — aber . . .

Schließlich — sie fühlte sich bewogen, ihre Ideen zu Ende zu spinnen — „Einer ist nicht reich genug dazu," hatte Gustav gesagt. Was aber war der Gegensatz davon? Es überlief sie doch kalt bei dem Bilde.

Gustav bemerkte ihr Fröfteln. „Ist dir kühl, Fanny?" Die bekannte Stimme weckte sie; sie standen auf dem Ring, die Oper war zu Ende und Wagen mit aufgeschlagenem Verdeck brausten über die Straße. Sie sah die reich gekleideten Fahrgäste in heiterem Gespräche. Die Pferde traten den Kot der Straße mit leichten Füßen, hier und da spritzte ein Klümpchen auf Fannys Gewand. Mechanisch strich sie darüber; wie ärmlich erschien ihr der Stoff desselben. „Nein," antwortete sie heiser, „aber ich muß dir etwas sagen."

Er legte seinen Arm wieder in ihren: „So sprich."

Digitized by Google

„Du biſt zu arm, Guſtav, für zwei. Du biſt gut, aber es geht nicht. Ich muß auch zu verdienen ſuchen."

Die Zigarre entfiel dem Erſtaunten: „Du, Fanny? Als was denn?"

„Ich hab' viel darüber nachgedacht," flüſterte ſie, „ich meine, ich könnte wohl in ein Kaffeehaus in die Kaſſe kommen."

„Du kannſt nicht!"

Sie ſtanden vor ihrem Hauſe. „Warum nicht, Guſtav?" fragte ſie noch unter dem Tore.

Es ſchnürte ihm die Kehle; „Du kannſt nicht, und du darfſt nicht. Meine Braut?! Es geht nicht, Fanny! Ich bitt' dich, ſprich nicht davon! Hat dir je etwas gefehlt? Wart', wart' noch kurze Zeit. Dann ſollſt du alles haben, was du begehren magſt!..."

Das Tor ging; er wußte nicht, ob ſie ſeine letzten Worte gehört hatte, ſo raſch war ſie ihm verſchwunden. Die kühle Nachtluft ſtrich ihm um die Stirne, er atmete ſchwer. Das durfte nicht ſein! Er hatte das Mädchen viel zu lieb, als daß er dieſen Gedanken hätte ertragen können. Die Gefahr, es zu verlieren, ſtieg ihm ſchreckhaft auf — aber was tun und wie ſie hindern? ...

II

Guſtav war nie ein eifriger Briefſchreiber geweſen; faſt nur einmal des Monats, nahe dem Erſten desſelben, gingen einige Zeilen nach Hauſe, den Empfang des Wechſels dankend zu beſtätigen. Sie waren kühl und

Digitized by Google

geſchäftsmäßig gehalten, wie eben ſein Verhältnis zum Vater ſelbſt geworden war; nur ab und zu fand ſich darin ein wärmeres Wort, und das galt dann Frau Mariannen.

Neuerdings aber ſchrieb er öfter denn je, aber die Briefe trugen nicht den Namen des Bauers; häufiger kamen Geldſendungen nach Wien, aber die Adreſſe war nicht von der feſten Hand des Schulzen, es war eine unſichere Frauenhand, welche ſie geſchrieben hatte.

Sonſt hatte es für Guſtav Lohner kein größeres Feſt gegeben, als einige Zeilen ſeiner Mutter. Selten waren ſie angekommen; aber wenn er die liebe Hand erkannte, dann war er einige Tage froher und beſſer gelaunt denn je; und er war allzeit ein fröhlicher Burſche geweſen und als warmherzig und hilfsbereit bekannt unter ſeinen Genoſſen. Nun las er kaum mehr, was ihm Frau Marianne ſchrieb. Aber wortkarger begann er zu werden, und eine ſeltſame Heftigkeit wurde ſeiner oft Meiſter.

Es iſt etwas Keuſches um die Liebe. Der Mann, der die Schönheit der Geliebten, der ihren Geiſt rühmt, der empfindet die rechte Liebe nicht. In dem iſt Ruhmredigkeit, den treibt der Wunſch, ſich und ſein Glück beneidet zu ſehen, wenn wahre Liebe kein beſſer Los kennt, als ſich in ſtillem Selbſtgenügen zu leben. Und merkwürdig, von dem Tage an, da der Hauch aus Fannys Munde Guſtavs Haar, ihr leiſes Wort ſein Herz erzittern gemacht, liebte er ſie. Je länger er ſie kannte, deſto höher ſtieg ſeine Glut. Er konnte nie jenen eigentümlichen Blick vergeſſen, mit dem ſie ihn damals angeſehen hatte; jenes feuchte, katzenhafte Ver-

Digitized by Google

ſchwimmen des großen, befremdlich leuchtenden Auges. Er ſehnte ſich nach jener kurzen Zeit hingebender Zärtlichkeit, die er damals berauſcht durchlebt hatte. Unter den Händen fühlte er ohnedies das Mädchen entſchlüpfen; von Tag zu Tag ward ihm Fanny fremder und dadurch reizender. Sie beſaß eben jenes große Geheimnis innerlich kalter Frauen, ſich nie ganz hinzugeben und immer ein ſtilles Glück ahnen zu laſſen, höher, als ſie es je gewährt hatte. Mit allen Kräften ſuchte er die Entſchwindende feſtzuhalten. Der Gedanke, ſie in einem öffentlichen Lokal, angeſtaunt und zugänglich für jedermann, zu ſehen, war ihm ſchrecklich.

Fanny merkte das alles wohl. Nur einmal noch war ſie ſeit jenem Abende auf ihren Plan zurückgekommen, um vor ſeinem jähen Auffahren ſchier augenblicklich zu verſtummen. Mit ſtiller Schadenfreude ſah ſie Guſtavs ſchweren Kämpfen zu; immer unmöglicher mußte es ihm werden, ihre Anforderungen zu befriedigen. Wenn ſie zu ihm kam, fand ſie zweideutigen Beſuch vor; Männer, deren Anweſenheit er ihr zu hehlen ſuchte und die einen laut brutalen Ton anſchlugen. Sie wußte den Tag nahe, an dem er ſelbſt ihr den Antrag machen ſollte, der ihn damals ſo entrüſtet hatte. Denn ſo wenig ſie eigentlich unbeſcheiden in ihren Anforderungen war, ſo hoch kam ihm ihr Unterhalt trotz alledem Es war Winter geworden; und ihm galt es nunmehr, die Geliebte mit allem zu verſorgen, deſſen ſie bedurfte; und das war teuer und nicht mit Wenigem zu beſtreiten.

Kurz vor Weihnachten fing ſie wieder an; ſie ſprach davon, daß ſie eine Stelle im Café „Zur akademiſchen Legion" bekommen könnte. Woher ſie davon unterrich-

Digitized by Google

tet war, daß man dorten ein Mädchen ſuche, fragte er nicht; er war es ſchon gewohnt, daß ſie ganz merkwürdige Verbindungen und Bekanntſchaften hatte, daß ihr allerlei Dinge zugetragen wurden, er wußte weder woher noch wie. Er war müde und widerſprach ihr diesmal nicht. Sie lohnte es ihm durch eine Zärtlichkeit, die ihn von neuem berauſchte; er beſchwor ſie, deſſen eingedenk zu ſein, daß ſie ſeine Braut ſei und daß er ſie mehr liebe, als je etwas, ſelbſt als ſeine Mutter. Sie verſprach ihm alles . . .

Ihr Glück, ihre Fröhlichkeit tröſteten ihn; eine kurze Friſt trennte ſie noch von dem Eintritte in ihre Stellung. Da wurde in ihrem Zimmer geſchneidert und gearbeitet, allerlei unnütze Notwendigkeiten wurden beſchafft. Zwiſchendurch war ſie von berückender Zärtlichkeit; aber dieſe verflog ohne nachhaltige Wirkung. Sowie Guſtav allein war, verfiel er in ſeine alte Traurigkeit; der kurze Traum war ausgeträumt, und von dem Tage ab, wo Fanny hinter der Kredenz des Café „Zur akademiſchen Legion" ſaß, war ſie ihm verloren, ſie mochte ſich noch ſo ſehr dagegen ſperren. Sonſt war die Zeit vor Weihnachten ſeine fröhlichſte geweſen; es galt, in ihr ſich zur Heimreiſe zu rüſten. Nun ſtieg in ihm das Bild der Heimat auf; er ſah den Hügel, an deſſen Hange die Erbrichterei ſtand, von weißem Schnee umkleidet, die Tannen, die ſich ernſt und ſchwarz von dieſem Grunde abhoben. Er meinte die mächtige Stimme des Windes zu vernehmen, wenn er das weite Tal durchſauſte, und das Wort ſeiner Mutter. Aber der Gedanke an Frau Mariannen war ihm nicht tröſtlich wie ſonſt. Ein Geheimnis ſtand zwiſchen ihnen, und das alte volle Ver-

Digitized by Google

trauen mußte dahin ſein. Was wollte er tun, wenn ſeine Mutter Rechenſchaft von ihm über die großen Summen heiſchte, die ſie ihm zugeſendet? Unter allerlei Vorwänden hatte er ihr Geld entlockt; gewiß, alle ſeine Kameraden hätten nicht anders gehandelt, keiner ſah etwas Schlimmes darin, aber er! Wer ihm je geſagt hätte, daß er ſeiner Mutter mit einer Lüge nahen würde, den hätte er niedergeſchlagen. Und nun! Er hatte ſeine Mutter um ihr Liebſtes gebracht, um ihr Vertrauen in ihn und um ihren Stolz auf ihn. Ein Ekel vor ſich ſelbſt wollte ihn erfaſſen.

Es gab vielleicht doch noch ein Mittel, alles zu entwirren. Wie, wenn er heimkehrte? Wie als Kind wollte er der Mutter alles ins Ohr flüſtern und mit geſenkter Stirne ihr Urteil erwarten. Was konnte ihm geſchehen? Gab es eine Strafe, die noch härter war, als ſeine verlorne Selbſtachtung? War nicht alles beſſer, als die Täuſchung fortſetzen und unter falſchem Anſcheine eine Liebe ergaunern, deren man nicht mehr würdig war? Denn die Mutter liebte den Guſtav, der vor kurzem von ihr geſchieden war: einen warm empfindenden, leichtherzigen Burſchen; den Guſtav von heute kannte ſie nicht.

Er traute ſich auch nicht heim; höchſt wahrſcheinlich war ſein Verhältnis zu Hauſe bekannt worden; er war ja nicht der Einzige aus dieſer Gegend, der ſtudierte. Wenn er gleich — demütigend genug — ſeine Landsleute um Verſchwiegenheit gebeten hatte, ein unbewachtes Wort genügte, um dem Bruder alles zu verraten, der mit ſeinem eiferſüchtigen Grolle die Sünde des Feindes ſicherlich den Eltern zutragen würde. Viel-

Digitized by Google

leicht wußte ſogar die Mutter ſchon alles; vielleicht ſtand in einem ihrer Briefe etwas darüber; er aber las die Briefe ſeiner Mutter nicht mehr; o, er wußte es, wie ſie Worte hatte, die ſein Herz treffen mußten!

Und endlich, wenn er gleich oft dachte, ſchleunige, reuige Heimkehr könne noch jetzt ſeine arg verfahrene Lage in das rechte Geleiſe bringen, er durfte ja nicht fort. Er konnte nicht ferne von Fanny leben, den Gedanken nicht tragen, ſie ganz zu verlaſſen. Er mußte ſie in ihren neuen Kreis einführen; er mußte ſehen, wie ſie ſich darin benehmen würde; er mußte ſie überwachen. Er ſah nur zu deutlich, daß und wie ſehr ſie einen Wächter nötig hätte.

Der Winter war gekommen. Nicht gewaltſam, zögernd und bedächtig hatte er ſein Regiment angetreten. Von den Dächern troff es, über die Straßen breitete ſich ein Mantel grauen Schmutzes. Auf den Plätzen begann der Weihnachtsmarkt; eine Stadt von Buden erwuchs über Nacht. Tannenbäumchen entſandten ihren harzigen Duft in die rauchigen Nebel der Stadt, und Lichtgäßchen erſchienen, zwiſchen denen ſich Kinder vergnüglich, begehrlich herumtrieben, dieweilen ihre Eltern um die Stämmchen feilſchten. Die düſtern Häuſer „Am Hof" ſahen noch verdrießlicher drein, durch den Gegenſatz zu den luſtigen Geſichtern und dem bunten Treiben um ſie. Ein träger Schnee rieſelte durch die windſtille Luft hernieder, im Niederſinken zerfließend und Pfützen auf dem Pflaſter bildend, in denen ſich die Lichtlein tauſendfältig widerſpiegelten. Guſtav Lohner ſah das; und Herzweh bemeiſterte ihn; er gedachte ſeiner Mutter, die dies Jahr zum erſtenmale am heiligen

Digitized by Google

Abend den Sohn missen mußte. An seinem Arme aber hing Fanny Bermann, und er führte sie in das Café „Zur akademischen Legion".

III

Es war noch ziemlich zeitig am Tage, aber einer jener Dezember-Nachmittage, die nichts als ein endloses Grauen sind. Der Nebel lagerte, odembeklemmender Feuchtigkeit voll, auf den Straßen, das Pflaster war peinlich glatt, und zu wiederholtenmalen dankte es Fanny bloß ihrem Begleiter, daß sie nicht ausglitt.

Aber rein war die Luft auf der Straße immerhin. Als Fanny das Lokal „Zur akademischen Legion" betrat, wäre sie beinahe zurückgeprallt, so arg war der Gegensatz. Ein solcher Mischmasch von Gerüchen stürmte auf ihre Sinne ein. Dicht, wie der Nebel draußen, lag Tabaksqualm über dem Raume; unzählige Gasflammen verbreiteten betäubende Hitze und blendendes Licht, unabsehbar wiedergegeben von den wandhohen Spiegeln. Der Duft aller Getränke vermischte sich hier: der des Bieres, das in den geschliffenen Kelchgläsern schäumte, mit dem würzigen Aroma des Kaffees, den feinen Rauchwölkchen, die sich aus den Teekannen erhoben, und dem scharfen Bouquet der Schnäpse. Dazu ging durch den weiten Raum unaufhörlich Rede und Gegenrede; die Tür wurde heftig geöffnet und zugeschlagen, an die Gläser klingelte man, die Billardbälle klapperten und stießen lärmend aneinander. Befehlende Rufe nach dem Kellner ertönten, von rascher Antwort gefolgt.

Digitized by Google

Es war zu Anfang des Monats und die Saiſon ſtand auf ihrem Höhepunkte. Studenten erfüllten das Lokal, aus ihrer Mitte klangen Guſtav Lohner Grußworte entgegen. Er geleitete Fanny mit vollendeter Ritterlichkeit zu ihrem Brotgeber; auch während der kurzen Unterweiſung in ihren Berufspflichten war er zugegen. Als ſie endlich in der Kaſſe ſaß, verabſchiedete er ſich, denn es widerſtrebte ihm eben ſo wie es ihm unſchicklich ſchien, ſtundenlang davor zu lehnen.

Fanny hielt das Auge geſenkt; trotzdem aber empfand ſie hunderte von Blicken in neugieriger Muſterung auf ſich gerichtet. Mechaniſch ordnete ſie die Zuckerſchälchen, mechaniſch erwiderte ſie auf die Worte der Kellner, die ab und zu eilten. Die Kaſſe war ſchmucklos, nur eine Vaſe mit ſchlecht gemachten Blumen ſtand darauf. Der Kopf tat ihr weh; ſie ſtützte ihn nachdenklich in die Hand, wohl bedacht, dabei ihr feines Profil zur Geltung zu bringen. Wildfremde Leute kamen heran unter dem Vorwande, Auskunft zu begehren. Auch aus dem Hinterzimmer, aus dem laute Worte von den Kartentiſchen und das Rollen der Billardbälle erſchallten, näherten ſich Beſchauer. Mit gewohntem Gleichmut ertrug ſie es. Das war ja nunmehr ihr Beruf, als Schauſtück zu dienen, und ſie mußte nur froh ſein, wenn ſie als ſolches Anwert fand. Das aber ſchien der Fall; dafür zeugte das Flüſtern unter den jungen Männern, die ſcheinbar zwecklos an ihr vorüber promenierten. Vor direkten Anſprachen ſchien ſie geſichert. Manchmal drangen Laute einer bekannten Stimme zu ihr; Guſtav erging ſich ſprechend, und ſie mußte ſich es geſtehen, von all den jungen Leuten glich

Digitized by Google

ihm keiner an Kraft und Anmut der Erſcheinung. Er trat zum Buffet: „Ich muß nach hinten gehen, Fanny; ſie haben heute eine wichtige Beſprechung hier. Hoffentlich wird es ſo ſpät, daß ich dich gleich heimführen kann. Von morgen ab biſt du ohnedies immer hier; es iſt das letztemal, daß wir einander ganz gehören dürfen."

Fanny erhob ihr Auge; mit jenem feuchten Blicke ſah ſie zu ihm auf, den er nur zu wohl kannte und der ihn immer durchſchauerte. Sie blickte ihm nach; vor dem Spiegel zupfte er das breite Band über ſeiner Bruſt zurecht, bis es recht augenfällig darauf lag. Eine Bewegung ging durch die Menſchen; neue Ankömmlinge ſchoben ſich durch die Leute. Trotzige, verwogene Geſellen zogen an ihr vorüber, die Geſichter zerhauen, und grüßten mit leichtem Kopfneigen oder die Finger militäriſch an die bunte Mütze legend. Langſam wurde es ſtille in dieſem Zimmer, aber von rückwärts her vernahm ſie laute Reden und ſtürmiſche Zurufe des Beifalls oder des Mißfallens.

Nun erſt erhob ſie vorſichtig den Kopf und ſah ſich ſpähend um. Es war ziemlich öde ringsherum geworden, nur Schachſpieler ſaßen noch über ihre Figuren in wortloſer Vertiefung gebeugt. In den Fenſterniſchen hatten ſich Männer häuslich eingerichtet; hinter Stößen von Zeitungen beinahe verſchwindend, ſchrieben ſie emſig. Verſchieden im Alter und in den Lebensverhältniſſen, ſchienen ſie doch ein gemeinſames Gewerbe zu betreiben. Sie kannten einander ſämtlich und begrüßten ſich mit einer gewiſſen handwerksmäßigen Vertraulichkeit; manchmal ſchien der eine etwas Wichtigeres

Digitized by Google

den Genossen mitzuteilen; dann tauschten sie ihre Meinungen in wirblichst raschem Flusse der Rede aus, dabei lebendig mit den Händen gestikulierend. Dann ging es wieder an das Schreiben; Blättchen Papier wurden einseitig beschrieben und von hageren Burschen fortgetragen. Schwindsüchtig aussehend, blaß vom übernächtigen Leben und den ewigen Laufereien aus einer Redaktion in die andere, horchten diese angehenden Journalisten aufmerksam auf jedes Wort ihrer Herren und Meister, aus dem sich vielleicht eine Journalnotiz herausschlagen ließ. Selbst sie aber wurden noch beneidet; um diesen Kreis herum bewegten sich junge Menschen; sehnsüchtig lungerten sie um diese Tische herum, verzehrt von dem Bewußtsein ihrer Unfähigkeit und dem Hunger nach kurzem, löschpapierenem Ruhme, und vertaten also ihre beste Kraft in frucht- und aussichtslosem Streben.

Und doch hätten sie eine Warnung vor Augen haben können. Zu derselben Gruppe gehörte ein alter Mensch. Fanny fiel es auf, wie man ihn im Kaffeehause dulden könne, so abstoßend und verwahrlost war seine Erscheinung. Das alte, eisgraue Haar ungekämmt, das Gesicht starrend vor Schmutz und Runzeln, die Schuhe zerrissen und den Rock ungebürstet und durchgescheuert an allen Nähten, saß er ihr zunächst, Schach spielend, seitdem sie in die Kasse eingetreten war, bis jetzt, wo auch die wenigen Gäste wieder aufbrachen, die nach Schluß des nahen Stadttheaters erschienen waren.

Im Nebensaale wurde immer noch debattiert; die Stimmen aber klangen heiser vom Bier- und Tabakgenuß. Ein häßlicher Flor umgab Fanny alles; die

Digitized by Google

Fülle neuer Eindrücke verwirrte und befing ſie. Das Kaffeehaus erſchien ihr unendlich trübſelig und ſo mürriſch, wie das Geſicht des Zahlkellners, der an einem Pfeiler lehnte, ſchmierige Zettel aus einer abgegriffenen Briefta ſche nahm, ſie durchlas und mißtrauiſch den Kopf ſchüttelte, ehe er ſie an ihrer alten Stelle verſorgte. Die Gasflamme ihr zu Häupten brannte ziſchend und übelriechend. Ihr ward bange, ſie ſehnte ſich nach einem befreundeten Worte, nach Guſtav. Wenn ſie ſich nicht geſchämt hätte, ſie hätte nach ihm geſendet; ſeine Stimme tönte gerade herüber; was er ſprach, konnte ſie zwar nicht verſtehen, aber ſchon der Ton war ſo feſt, ehrlich und beſtimmt: der ganze Mann lebte in ſeiner Stimme.

Was war am Ende gar ſo Großes dabei, wenn ſie auf ihn wartete? Er hatte ihr immer nachgegeben, kein Menſch konnte ſie ſicherlich lieber haben. Sie brauchte ſich bloß mit der Zukunft als ſeine Frau zu begnügen, und war das nicht genug für das Kind Frau Roſalia Bermanns? Noch war ſie ſeiner nicht zu unwert, noch hatte ſie ihm mindeſtens phyſiſch die Treue nicht gebrochen. Aber ein etwas in ihr ſchrie „Nein!“ Denn wie, wenn Guſtav dann ſein Wort doch nicht hielt? Es war richtig, ſie empfand zu niemand mehr oder auch nur ſo viel Neigung, als zu ihm. Aber warten? Auf ſo Ungewiſſes hin? Denn ſie an ſeiner Stelle hielte dieſes Verſprechen nicht, des machte ſie ſich kein Hehl! Und — ſie hatte lange genug gewartet!

Zwei Männer waren ins Kaffeehaus eingetreten; der eine hoch, mager und einen feinen Zug im Geſicht, das, von wirrem, ſchwarzem Haar umgeben, ſchier

Digitized by Google

geiſterbleich erſchien. Sie mußte die Zeitung weglegen, dem Kellner läuten, der hinter der Glastür auf einer Bank träumte. Sie erhob den Kopf, frei ließ ſie ihr ſieghaftes Auge leuchten und ihr feines Ohr vernahm, wie ſich der Blaſſe zu ſeinem häßlichen Freunde neigte: „Ein ſchönes Mädchen“. Auch die heiſere Antwort hörte ſie: „Ich glaube, ſie iſt Lohners Braut“. Dann beugte ſie ſich wieder über ihr Buch, um die Beſtellungen einzutragen.

Sie hörte dann die beiden ungleichen Geſellen flüſtern. Sie ſah nicht mehr hin, ſie hörte nur noch: „Gewöhnt ſich wohl erſt ein; wird ſich aber eingewöhnen“. Dann klang es wie Huſten herüber, gedämpfte Schritte vernahm ſie, und neben ihr tauchte ein Kopf voll Häßlichkeit, mit ſtruppigem Blondhaar, mit böſem Auge und fahler Farbe im Geſichte auf und ſagte: „Ein ſchöner Mann Herr Guſtav Lohner, ein ſchöner Kopf.“

Er wollte weiter ſprechen. Aber die Schritte der abziehenden Studenten erklangen näher, und er verſchwand plötzlich. Sie erhob ſich, die Glieder ſteif vom langen Sitzen und ſchier übermüdet. Die Gasflammen wurden abgedreht, und im Getümmel des Aufbruches ging ſie, zärtlich an Guſtav geſchmiegt. Aber ihr letzter Blick flog zum Eingange des Cafés zurück; dort ſtand der Hagere, grell von der Gasflamme über dem Portal beleuchtet, ein Taſchentuch an die Lippen gedrückt, und ſah ihr, auf ſeinen häßlichen Genoſſen geſtützt, lange nach.

Digitized by Google

IV

Wer waren die beiden ungleichen Gesellen? Die Frage beschäftigte sie und half ihr, im Vereine mit ihrem Anpassungstalente, das aus dem Dorfmädchen in kurzem eine Dame mit städtischen Manieren gemacht hatte, der niemand den Ursprung in einem Dorfe des Kuhlandes anmerken konnte, sich rascher eingewöhnen, als sie selbst gehofft hätte. Sie hatte ein menschliches Interesse, das sie nunmehr ins Kaffeehaus zog; ein seltsames Mitleid fühlte sie für den Blassen und eine Neugierde, die nach Lösung verlangte, für seinen häßlichen Freund.

Es brauchte aber lange Zeit, ehe sie etwas Näheres über beide erfuhr, und alle anderen Gäste des Lokales kannte sie früher. Die armen Studenten, die vor und nach der Vorlesung erschienen und denen die „Akademische Legion" alles war: Wärmestube, Wohnung und Studierzimmer, die Zeitungen lesend oder studierend hier ihre Tage verbrachten, zu Mittag auf kurze Zeit zu einem jämmerlichen Mahle verschwanden, bis sie die Nacht von den Billard- und Kartentischen vertrieb, die sie als müßige Zuschauer umlehnt hatten. Diese dauerten Fanny; denn mancher schien ihr wohl eines besseren Loses wert, als mit neidvoller Seele zuschauen zu müssen, wie andere genossen. Sie bedauerte sie doppelt, weil sie ihre Gefühle verstand und teilen konnte und weil ihr deren reichere Kameraden gar zu verächtlich erschienen; denn die Hohlheit dieser Menschen hatte sie bald erkannt. Ihre Gespräche widerten sie an; das ewige Gerede von Wettrennen, Mensuren und billigen

Digitized by Google

Eroberungen ermüdete ſie. Ihrem mäßigen Sinne ging jedes Verſtändnis für die Zechgelage ab, die in dieſem Kreiſe eine ſo bedeutſame Rolle ſpielten. Aufſtrebend, wie ihr Geiſt einmal war, hatte ſie Mitgefühl für die Strebſamkeit der Armen, während ſie ihrer ganzen, früh erworbenen Verſtellungskunſt bedurfte, um die Albernheiten der Reichen zu ertragen.

Bloß drei Menſchen von allen, die ſie kennen gelernt hatte, zwangen ihr einige Teilnahme ab.

Einmal Guſtav Lohner. Was der immer anpackte, er wußte einen Anſchein ſeiner eigenen Tüchtigkeit und Kraft hineinzutragen. Ihm war, was er ergriff, Ernſt und Herzensſache, und je mehr ihn Fanny kennen lernte, deſto beſſer wußte ſie den Wert jener Vorſtellung vom erſten Tage zu bewerten. Selbſt die Couleur faßte er wirklich als einen Bund für das Leben auf, die Menſur war ihm tatſächlich die Probe des Mutes und der Gewandtheit. Er war tatſächlich, wie jener Häßliche behauptete, die feinſte Klinge der Univerſität, aber nicht ihr feinſter Kopf. Gerade durch und durch; aber eben deshalb oft unbequem, mehr geachtet und gefürchtet, als geliebt. Ein Menſch, der ſich an Schlagworten begeiſtern konnte und dann für ſie drein ging, wie ein Stier — ungeſtüm, gefährlich durch ſeine Kraft, aber ungelenk und leicht zu blenden.

Er war ein feiner Beobachter, jener ſpäte Gaſt, von dem Fanny dies gehört hatte. War das Café leer von Beſuchern, dann erſchien er. Die Kellner kannten ſeine Stimme eben ſo gut als die Niſche, in der er zu ſitzen pflegte und in der kein Licht angezündet werden durfte, wenn er anweſend war. Dort hockte er trinkend, aber

Digitized by Google

eine Wirkung davon war nie an seinen Worten zu merken. Zuweilen tauchte sein Kopf voll charakteristischer Häßlichkeit jählings neben Fanny auf; dann sprach er rasch, heftig und abgerissen auf sie ein. Niemals hörte sie ein Wort uneingeschränkten Lobes von ihm; über allem, was er tat und sprach, lag ein häßlicher Zynismus. Sie kannte seinen Namen, aber nennen durfte sie ihn nie damit. „Ich hatte einen Namen und träumte davon, mir einen zu schaffen; jetzt bin ich eine Null." Ein unglücklicher Mensch war er jedenfalls, die stete Gewohnheit der Selbstironie hatte seinen Charakter ätzendem Scheidewasser gleich zerfressen. Von Studenten gemieden und jeder Berührung mit ihnen scheu ausweichend, suchte er dennoch mit seltsamer Beharrlichkeit die Stätten auf, wo er sicher war, ihnen zu begegnen. „Was wollen Sie, ich bin ein Revenant, ein Gespenst."

Sie kannte auch seine Geschichte und wußte, warum er aus jener Gesellschaft ausgestoßen worden war, der er einst angehört und die immer noch solche Anziehungskraft für ihn besaß. Er war einst Student gewesen; derselben Couleur hatte er angehört wie Gustav Lohner. Er sollte seine erste Mensur schlagen; aber schon bei den ersten Vorbereitungen befiel ihn eine namenlose Angst. „Ich bin kein Lamm, und ich mochte mich nicht opferlammäßig behandeln lassen. Es ist auch zu infam; der Mensch, der mir da gegenüberstand, hatte mir nie etwas getan. Ich war zu erregt; es klang so schrill, als seine Klinge das erstemal anklirrte an die meinige; es war mir so schreckhaft und verstört zumute. Und dann hörte ich es im Kopfe summen und ihn widerhallen, dumpf im Schädel, knirschend zwischen den Zähnen, die-

Digitized by Google

ſen infamen Ton. Ich ſpüre, wie etwas Warmes über meine Stirne tropfte, nicht etwa jäh, ſtromweiſe, ſondern unangenehm lau und langſam, ſchon im Fließen gerinnend. Ich konnte nicht mehr ruhig ſtehen, ich mußte den Kopf wenden, die Augen ſchließen, ſchon um dem Anblick des lächerlich abgeſchmackten Anzuges meines Gegners zu entgehen. Und da beantragte mein Freund und Bruder Guſtav Lohner, mich, den Feigling, ehrlos von der Menſur zu jagen. Er zerriß die Kappe, die ich bis dahin getragen hatte, mit dem Fuße zertrat er die Klinge, die ich geführt."

Sie wußte auch, wie er dann tiefer und tiefer geſunken war. Sein kleines Vermögen war vergeudet und: „Nun, ich machte Schulden. Die ehrlichen Leute! Sie haben alle gewußt, daß ich ſo bald nicht zahlen könnte. Und doch nahmen ſie mein Ehrenwort; durften ſie ſich dann wundern, wenn ich es nicht einhielt? Aber ſie machten ein läſterliches Geſchrei über meine Wortbrüchigkeit, als das eintraf, worauf ſie gefaßt ſein mußten. Man hielt feierlich Gericht über mich und erklärte nicht bloß mich, nein, jeden für ehrlos für alle Zeit, der mit mir verkehren würde. Und Herr Guſtav Lohner gab mir eine Ohrfeige, als ich ihn anſprach. Für einen Fechter, wie er, wäre das immer ein harmloſes Vergnügen geweſen; wie ſchon gar damals, wo er mir nicht einmal hätte Satisfaktion geben dürfen!"

Er hatte mit dem ganzen Reſte ſeines Vermögens und ſeines Kredites ein Bändchen Gedichte erſcheinen laſſen. Sie hatten keinen Anklang gefunden. „Es war eigentlich Zuckerwaſſer, höchſtens ein bißchen Schnaps dabei. Aber ein weiſer Mann hielt es doch für not-

Digitized by Google

wendig, nachzuweiſen, warum ſie nicht gefallen konnten. Ich hätte kein Gefühl! Er hatte recht! Gemüt und Ehre, das ſind ſo Dinge für die anſtändigen Leute, die ſchlafen und ſich waſchen. Ich aber tue beides nur ſehr ſelten und ungerne."

Und dann war er hingegangen und hatte ſich verkauft. „Glauben Sie mir, wer ſich ſelbſt kennt, der kennt auch die Schwächen jedes Menſchen. Und ich kenne mich. Dummköpfe oder Schufte, höchſtens noch eine liebliche Miſchung von beidem, das iſt alles und das ſind alle. Sie dürfen ſie getroſt einteilen in drei Kategorien: In ſolche, welche Silberlöffel ſtehlen und ſich dabei ertappen laſſen, in ſolche, die man wohl beargwöhnt, die ſich aber nicht erwiſchen laſſen, und in ſolche, die ſich nicht trauen. Die bilden dann die Jury. Sie dürfen es mir glauben, ſie fürchten ſich heilig vor mir, die ehrlichen Leute. Aber geſchimpft haben ſie nicht ſchlecht, als mein erſtes Pamphlet erſchien. Warum? Weil ich darin das angriff, was ich noch geſtern lobte? Ich will es ja morgen wieder rühmen, wenn es etwas trägt; kein kluger Menſch tut etwas umſonſt, wofür er bezahlt werden kann. Alles darf der Menſch verſchachern, mit allem darf er Handel treiben, nur mit ſich ſelbſt nicht? Warum? Bin ich nicht mein Eigentum? Nur in einem liegt Verſtand: man ſoll ſich nicht zu billig hergeben. Darin habe ich gefehlt; ich habe meinen Geiſt lächerlich wohlfeil verkauft. Wäre ich Hofrat, alle Welt zöge heute den Hut vor mir."

Mit einem eigenen Intereſſe horchte Fanny dieſen Worten. Die enthielten ja die Rechtfertigung alles deſſen, was ſie plante; ſelbſt ihrer verwegenſten Gedan-

Digitized by Google

ken. Und dann, jedes Vertrauen und jeder Annäherungsverſuch war ihr ſchätzbar: „Ich ſehe in Ihnen eine Leidensgefährtin. Merken Sie ſich, was ich Ihnen ſagte; es wird Ihnen wohl zu paß kommen. Sie wollen ſich doch auch verkaufen? Die Eigenſchaften haben Sie dazu; Sie ſind ſchön und — wie es ſcheint — auch klug genug dazu. Hier iſt Markt, alſo der richtige Ort; nur zögern Sie nicht zu lange, denn die Ware iſt nicht ſo ſelten in Wien.“

Er ſprach ihr nie von Liebe; auch das wußte ſie, die den ganzen Tag mit den albernſten Schmeicheleien geplagt wurde, zu ſchätzen. Er verſpottete ſich ſelbſt, wenn er ſich als Werber dachte. „Ich habe einen zu großen Abſcheu vor Glacéhandſchuhen und reinen Kragen. Freiwillige Liebe finde ich nicht — und kaufen? Ich will nicht betrogen werden; ich will nicht Geträumtes mit Reellem, Wertbarem bezahlen. Ich bin jedem käuflich, und was jedem feil iſt, das iſt gut genug für mich.“

Abgeriſſen, ſprunghaft, den einſamen, unbewachten Augenblick erſpähend, ſprach er ſo zu ihr. Sowie er aber einen leichten, elaſtiſchen Schritt vernahm, verſchwand er in das Dunkel ſeiner Niſche. Dann ſah Fanny ſein unruhiges Auge leuchten und ihn Glas um Glas leeren. Er war ihr früher notwendig geworden, als ſie es ſelbſt ahnte. Und der arme Reſt, der gut in ihr war, wurde vergiftet.

Der dritte Menſch aber hieß Friedrich v. Eck. Jener blaſſe Jüngling war es, den ſie den erſten Tag gleich geſehen hatte. Behandelte ſie ſein Geſellſchafter von damals von allem Anfange an vertraulich, Friedrich

Digitized by Google

v. Ecks Benehmen ihr gegenüber war das eines vollendeten Kavaliers seiner Dame gegenüber.

Nur selten kam er ins Kaffeehaus und dann nur in den ersten Stunden des Tages oder in den spätesten Nachtstunden; seine schwache Brust ertrug den Qualm nicht, seiner vornehmeren Natur widerstrebte die öffentliche, schamlose Courschneiderei. Er konnte nicht viel sprechen, ohne daß Husten seine schmale Gestalt erschütterte und ohne daß er sein Taschentuch an die Lippen führen mußte. Auf seinen Wangen glühten dann jählings dunkelrote Flecken auf, die eben so rasch wieder verblichen, als sie erschienen waren.

Er kam fast nie ohne ein Blumengeschenk; aber das fiel nicht zu sehr auf, denn seit Fanny Bermann in der „Akademischen Legion" Buch führte, gab es Tage, an denen kostbare Bouquets die Kasse in einen blühenden Garten verwandelten. In allen Notizbüchern stand ihr Name; wer gar nichts Besseres zu bringen hatte, brachte Verse; sie aber ging gleichmütig ihrer Wege und wußte jeden richtig zu behandeln. Ein freundliches Lächeln und ein aufmerksames Ohr hatte sie für den Stammgast, kühl höfliches Kopfneigen für die Unbekannten, jene so geschätzte kindlich-naive Vertraulichkeit gegen ältere Herren. Aber vor ihrer Phantasie standen, sich seltsam durchkreuzend, drei Bilder: Gustav Lohner, ernst, schwer und düster, wie ihn die letzte Zeit gemacht hatte, der Namenlose, und am häufigster die überschlanke Gestalt Friedrich v. Ecks, mit seinem feinen Welttone und dem anmutigen Humor, der steten Milde und Freundlichkeit, die so seltsam stand zu dem unheimlich unheilbaren Leiden, das ihn verwüstete.

Digitized by Google

V

Gustav Lohner hatte sich arg zu seinem Nachteile geändert. Ein schweres Opfer hatte er damit gebracht, daß er in Fannys Eintritt in das Kaffeehaus gewilligt hatte; nun mußte er aber noch die Ueberzeugung gewinnen, daß die Nachgiebigkeit zwecklos gewesen. Ein unerquicklich scharfer Ton war in sein Verhältnis gekommen; sie fühlte den Vorteil ihrer errungenen Selbständigkeit zu sehr, als daß sie ihn nicht hätte ausnützen sollen. Fortan bedurfte sie seiner nicht mehr; was sie brauchte, das erwarb sie sich selbst, nicht einmal den relativen Vorzug von früher konnte sie ihm mehr einräumen. Friedrich v. Eck stand ihrem Herzen näher, beschäftigte ihre Phantasie lebhafter als Gustav, der ihr nichts mehr war als der Genosse vergangener Tage, an die sie aber nicht gerne gemahnt sein wollte. Wollte er sich also auch in Hinkunft ihrer Gunst erfreuen, dann mußte er sie durch Gegenleistungen verdienen. So hatte sich denn auch in Beziehung auf den Geldpunkt für ihn nichts geändert; jede Weile benötigte Fanny irgend eine Kleinigkeit, und selbst daß sie sich mit diesen Wünschen immer zuerst an ihn wendete, schien ihm nunmehr ein Vorzug und ein neidenswertes Glück. Zwar vieles an dem Mädchen war ihm unverständlich und unfaßlich. Gleich die Stellung, die sie angenommen hatte; er hätte seine Braut lieber bei was immer für einer Arbeit, selbst lieber als Dienstmädchen, gesehen. Aber immerhin konnte das auch Unkenntnis des schlüpfrigen Bodens, den sie betreten, konnte Abneigung vor physischer Arbeit, das

Digitized by Google

Erbteil ihres Stammes ſein. Daran war am Ende auch er Schuld geweſen; er hatte es nicht vermocht, die Brotſorge von ihr ferne zu halten, und mußte es ſich ſomit gefallen laſſen, wenn ſie dieſe nach ihrem Gefallen zu löſen verſuchte. Seine Aufgabe war es, die Gefahren ihres ſelbſtgewählten Berufes zu mildern durch perſönliche Ueberwachung, durch die Macht ſeines Anſehens; ſie ſollte ehrlich bleiben können, wenn ſie es nur wollte, auch als Kaffeehauskaſſiererin.

Anfangs hatte es in der Tat dieſen Anſchein. Niemand konnte Fanny etwas Schlimmes, etwas Ehrenrühriges nachſagen.

Mit innigem Behagen erfreute ſich Guſtav der Lobſprüche, die man allgemein dem Takte, mit dem ſich das Mädchen in ſeine Stellung zu finden wußte, und ſeiner Klugheit ſpendete. Wenn er gleich die Entfernung zwiſchen ihnen und die Härten von Fannys Charakter bitter empfand, ſo lange ihr nichts vorzuwerfen war, ſo lange ſich die Geliebte niemandem angeſchloſſen hatte, war das zu ertragen. Aber neuerdings war ihm ihre Vertraulichkeit mit dem Namenloſen zugetragen worden, und ſie erfüllte ihn mit Bangnis. Er kannte die ganze Verderbtheit dieſes Menſchen, aber auch ſeine Gefährlichkeit. Die Schneidigkeit ſeines Zynismus, die Schärfe ſeines Verſtandes konnten beſtechen und auch einen gefeſteteren Charakter und beſſere Grundſätze zugrunde richten, als die waren, die er bei Fanny vermuten mußte. Ueberdies wußte er, daß dieſer Menſch ſich neuerdings in der Rolle eines Kupplers gefiel. Seine Eiferſucht erwachte; Friedrich v. Eck, der einzige Gefährte des Namenloſen, war ein Menſch, der wohl gefallen konnte,

Digitized by Google

leichtfertig genug, ſich auch eines ſo widerwärtigen Geſchöpfes, wie jener war, zu bedienen, und dazu von großem, unabhängigem Reichtume, den er nicht zu ſparen brauchte, wenn er durch ihn die Macht ſeiner wirklich liebenswürdigen Perſönlichkeit, ſeines weiblich weichen Weſens unterſtützen wollte. Tatſächlich hatte Guſtav auch in letzter Zeit kleine Koſtbarkeiten an Fanny bemerkt, als deren Spender ſie mit gewohnter Offenheit und nicht ohne Ironie v. Eck angab.

Und ob auch neuerdings häufige Zweifel in ihm erwachten, ob Fanny alle die ungeheueren Opfer auch wirklich verdiene, die er ihr gebracht hatte: ſeine tiefe Verſchuldung, die Vernachläſſigung ſeiner Studien, die Erkaltung der Innigkeit zwiſchen ihm und ſeiner Mutter — er war ihr einmal verfallen. Seine Sinne hatte ſie vergiftet, ſeinen Geiſt umſtrickt; ſein Charakter war angefreſſen von der Fäulnis des ihrigen. Seinem Bruder hatte er ſie abgewonnen; und nun lag ein eigener Reiz für ihn darin, dieſen ſo teuer bezahlten Erwerb gegen alle Welt zu verteidigen und zu behaupten. Befriedigte Rache und ſpät geweckte, aber darum unauslöſchliche Sinnenluſt, die ſie wachgerufen hatte, knüpften ihn an ihre Perſon. Es mochte ſchönere Mädchen geben: für ihn gab es bloß die eine, die ſich ihm, ſeiner Meinung nach, in freier Neigung zu eigen gegeben hatte. So lange ſie in ſeinen Augen ein anſtändiges Mädchen blieb, war er ihr durch das unlöslichſte Band, durch ſein Werk, verpflichtet und verbunden. Und ſo kamen denn noch die ehrenwerteſten Seiten ſeiner Eigenart dazu, um ihn für immer an die zu knüpfen, die ſein Verderben werden mußte: ſeine hohe Auffaſſung vom Man-

Digitized by Google

neswort und der Treue, sein stolzes Kraftbewußtsein, das sich die Macht zutraute, auch einen widerstrebenden Charakter nach seinem umzumodeln, sein kampffrohes Selbstgefühl.

Zu Hause litt es ihn nicht mehr. In allem störte und beirrte ihn ihr Bild. Es hinderte ihn im Studium, es scheuchte ihn aus dem Schlafe auf. Und so beschloß er denn, Wache zu halten ob seiner Liebe. Gustav Lohner wurde Stammgast der „Akademischen Legion".

Anfangs suchte er Umgang mit niemandem. Er begnügte sich damit, wortlos dazusitzen, in stumpfes Brüten versunken, und jeden Annäherungsversuch schroff zurückzuweisen. Aber auch seiner wortkargen und wenig teilnahmebedürftigen Natur ward die Last des Schweigens auf die Dauer unerträglich. Vom ersten Abenddämmer bis in die späteste Nacht dazusitzen ohne Beschäftigung und sonder Ansprache, vermochte er nicht. Er begann zu spielen; unglücklich, weil ohne jede Lust an der Sache und ohne jene Aufmerksamkeit, deren es dabei bedarf; sein ganzes Augenmerk war der Kasse zugewendet: wenn irgend jemand mit dem Mädchen zu freundlich sprach oder zu aufmerksames Gehör fand, dann konnte ihn die Wut bemeistern, daß er die Karten oder den Queue ungestüm auf das grüne Tuch hinwarf. Zu sprechen vermochte er mit Fanny nicht; in kleinen Häkeleien, deren sie Meisterin war, reizte und kränkte sie den ungelenkeren Mann. War also das Kaffeehaus leerer geworden und nahte die Stunde, wo seine meistgefürchteten Feinde, v. Eck und sein Kumpan, zu kommen pflegten, dann begann er zu trinken. Viel und begierig, doch ohne jede Wirkung auf seine Stimmung;

Digitized by Google

nur noch heftiger ward er, wie es denn kein traurigeres Zechen gibt, als wenn man um ſich zu betäuben und in trübſeliger Einſamkeit Glas um Glas leert.

Guſtav Lohner hatte ſeine Waffengeübtheit viele Freude bereitet. Das war ein Schmuck, der nicht bloß ſeine Perſon, der die ganze Verbindung, zu der er gehörte, zierte und erhöhte. Seiner und ſeines Namens unwürdig wäre es ihm erſchienen, den Hieber oder den Säbel mit einem Gegner zu kreuzen, der ihm nicht gewachſen war. Nunmehr ſollte auch dies zur Waffe werden, womit er ſeine Liebe zu ſchützen gedachte. Ein freundlicher Blick, ein Lächeln Fannys bot den Anlaß zur brutalſten Forderung. Und dabei focht er nicht mehr mit der alten, freudigen Männlichkeit, ſondern abwechſelnd wild und heftig angreifend, dann wieder tückiſch den entſcheidenden Augenblick und die mindeſte Blöße ausſpähend, und in einen einzigen Hieb die ganze entſetzliche Kraft ſeines Armes legend, dem nicht durchwachte Nächte, nicht ſtetes unregelmäßiges Leben und ewige Sorgen die alte, gewaltige Kraft hatten brechen können. Der ſtolze Lohner, der feinſte Burſche, der je in Wien Band und Farben getragen hatte, ſank zum Klopffechter herab, vor deſſen Jähzorn auch dem Intimſten graute.

Es ward ſtille um die Kaſſe. Aber auch das letzte Fünkchen von Zuneigung erſtarb in Fannys Herzen angeſichts dieſes Menſchen, der zwiſchen Trunkenheit und Katzenjammer, zwiſchen Fechtboden und Kaffeehaus ein wüſt trübſeliges Daſein führte, und in deſſen Seele dabei die quälendſte Empfindung nimmer ſchweigen wollte: die, daß das alles eigentlich umſonſt und vergeudete

Digitized by Google

Mühe, daß sein ganzes Leben verspielt sei, ohne nennenswerten Gegeneinsatz. Seinen gefürchtetsten Gegnern konnte er nicht zu Leibe. Friedrich v. Eck mied das Café, ob Gustav gleich die Ueberzeugung hatte, daß er sich mit dem Mädchen nach wie vor zu treffen wisse. Fannys Kälte war zu unbesiegbarer Furcht geworden; und der Namenlose grüßte tagtäglich mit hündisch frecher Unterwürfigkeit und Vertraulichkeit den Gehaßten, der dem Ehrlosen nichts anhaben konnte.

So vergingen Monate. Gustav ertrug es, daß sein Name im schmutzigen Notizbuche des Kellners hinter einer ganz gewaltigen Zahlenreihe stand; er ertrug es, daß sich Leute an ihn und in seinen Umgang drängten, die er noch vor kurzem voll Verachtung von sich gestoßen hätte. Stumpfsinnig sah er eine Schuldenlast sich häufen, die er kaum mehr zu begleichen hoffen durfte; sein Name ward ein Stichblatt plump witziger Bemerkungen. Ihn berührte es nicht, ja, er ertappte sich einmal dabei, wie er den Gruß des gehaßtesten verächtlichsten Menschen erwiderte.

Auch Ostern war vorüber gegangen, ohne daß er auch nur an eine Heimreise gedacht hätte. Er hielt Wache. Sein ganzes Leben war zusammengedrängt und spielte sich ab in dem Kaffeehause, welches einst — wie kurz erst! — widerhallte von dem kräftigen Brustton seiner Stimme, wenn er über studentische Angelegenheiten der erste zu seinen Pairs sprach, und das nun den hoffnungsvollen und lebensfreudigen Jüngling tagtäglich in seinen Mauern sah als müden, gebrochenen, verbummelten Studenten.

Digitized by Google

VI

Also hielt Gustav Lohner Wache in der „Akademischen Legion". Aber er stand auch dann nicht davon ab, als er nichts mehr zu bewachen hatte, als das eintraf, was er längst besorgt und geahnt hatte, und eines Tages an Stelle des klugen, scharfgeschnittenen Gesichtes Fannys ein fremder, stiller Blondkopf dem Eintretenden sich zuneigte. Er hatte gewußt, es mußte so werden. Es hätte ihn wahrhaftig von Fanny Bermann, wie er sie jetzt kannte, gewundert, wenn sie es nicht verstanden hätte, alle Menschen, vom Kaffeesieder bis zum Feuerburschen, in ihr Interesse zu ziehen, um es zu verhindern, daß ihn irgend jemand von der ungeheuren Niedertracht in Kenntnis setze, mit der sie umging.

Ein Ekel vor sich selbst wollte ihn erfassen. Sein Name erschien ihm befleckt und in den Kot gezogen. Was gab es in ihm, was sie nicht beschmutzt hätte? Das bräutliche Verhältnis zu ihm war nichts gewesen, als eine falsche Schutzmarke, auf wertlose Ware geklebt, die sie begehrenswerter erscheinen lassen sollte; wie es ja den Menschen stets am meisten nach dem lüstet, was Eigentum eines anderen ist. O, die ganze Welt war unendlich verworfen und er der allererbärmlichste Mensch auf ihr. Das neue Mädchen in der Kasse gleich. Hatte sie nicht ein Gesicht, das so rein und lieb war, wie das der Jungfrau Maria? Und sah er nicht, wie sie mit jedem liebäugelte, selbst mit ihm? Und doch ging er unter Menschen. Was wollte er mit seinem verstörten Leben, mit der Qual seiner Gedanken auch beginnen?

Digitized by Google

Und um seine Tage zu füllen und seine Erinnerungen los zu werden, trank er, bis er als letzter Gast mit gerötetem Gesichte und glühendem Auge heim taumelte, um im lethargischen Schlafe Vergessenheit und Kraft zu gleichem Kreislaufe für den nächsten Tag zu finden. Und was ihn aber selbst dann quälte und in seine Träume gespenstig verfolgte, das war dieser Gedanke: Wie, wenn Fanny nicht schlecht war? Wie, wenn sie bloß die Furcht vor ihm einem anderen in die Arme getrieben hätte? Das wäre das Entsetzlichste! In solcher Stimmung, in solcher Lebensführung fand er am frühen Morgen ein Telegramm. Der Schulze war gestorben. Man erwartete den Sohn zum Leichenbegängnis.

Gustav legte sich nicht nieder; selbst das Bedürfnis des Schlafes hatte er in letzter Zeit nahezu verloren. Er fuhr heim. Und nie noch war ihm die Heimfahrt so rasch erschienen, wie diesmal. Er hatte kein Auge für die mannshohen Halme, die unter dem Gewichte ihrer eigenen Aehren harmonisch schwankten; er sah nicht die Hochsommersonne, die über Mährens Gauen ihr reichstes Gold fast verschwenderisch ausgoß; in ihm lebte nur ein Gedanke: Wie wirst du deine Mutter sehen, mit welcher Stirne ihr entgegentreten?

Er wollte beichten; aber wie hätte er das Herz finden sollen, der verstörten, über den jähen Tod des kräftigen, lebensrüstigen Mannes untröstlichen Frau mit solchen Bekenntnissen zu kommen? Als ihre Hoffnung hatte sie ihn begrüßt; sollte er ihr die Augen öffnen, wie nicht bloß der Tod eines Vaters, den zu beweinen er die meiste Ursache hatte, das verstörte Aussehen, die

Digitized by Google

tiefen Furchen auf der Stirne ihres Lieblings, die ſie umſonſt zu glätten verſuchte, verſchuldet hatte? Er konnte es nicht. Lieber ging er mit unbefreitem Gewiſſen hinter dem Sarge, lieber hörte er die Lobſprüche auf ſeinen ehrenfeſten Vater an: „Er war ein Ehrenmann“, und die geflüſterte Antwort: „Und der Sohn wird es auch“. Nur er konnte damit gemeint ſein; vom Todestage des Erbrichters an führte ſein Bruder dieſen Namen. Er hätte aufſchreien mögen.

Und dann kam die ſchwerſte Stunde, als er der Mutter doch alles geſtehen mußte, und ſein unfreiwilliges Geſtändnis allen erlöſenden Wert verloren hatte.

Noch am Tage des Leichenbegängniſſes waren die Brüder in Streit geraten. Ohne letztwillige Verfügung war der Schulze aus dem Leben geſchieden; es bedurfte auch wohl ſeines Bedünkens keiner ſolchen. Aber darauf geſtützt, weigerte Georg dem Bruder jeden Anteil am Erbe. Erſtaunt hörte Frau Marianne die Ausbrüche faſſungsloſen Haſſes, mit denen er Guſtav überhäufte: „Du willſt erben,“ ſchrie er, „du? Wofür? Wir haben es uns hier ſauer werden laſſen, und du haſt gelumpt in Wien. Wir alle, das ganze Hausweſen, durften ſo viel nicht verbrauchen, als du allein, heißt das mit der Jüdin. Meinſt du, ich habe nichts davon gewußt? Ich habe geſchwiegen, aber ich habe gehofft, es dir heimzuzahlen, du ſchleichender Duckmäuſer, du Lump! Wenn es dir nicht recht iſt, geh hin und fordere vor Gericht Erbteilung. Man wird ſie dir bewilligen; aber alle Welt wird es auch wiſſen, welch ein Lump Guſtav Lohner iſt. Noch iſt es keinem eingefallen, an dem rütteln zu wollen, was ſeit ewiger Zeit feſtſteht, an

Digitized by Google

der Unteilbarkeit unſerer Gründe. Aber freilich — es hat auch noch niemand daran gedacht, eine Jüdin heiraten zu wollen und ſie ſich derweilen auszuhalten."

„Niemand?" fragte Guſtav.

Darauf ſchwieg Georg. Aber um ſo höhniſcher verwies er den Bruder auf den Rechtsweg oder auf das, was ihm allein übrig bliebe, auf die Dienſtbarkeit. Die Ordnung des Hauſes ſchien gelöſt. Horchend ſtanden Knechte und Mägde an den Türen, und mit Not vermochte Frau Marianne die erbitterten Geſchwiſter vor Tätlichkeiten zurückzuhalten.

In der Nacht aber trat ſie an das Bett ihres Sohnes; mit jenen Worten, wie ſie nur einer Mutter zu Gebote ſtehen, beſchwor ſie ihn, ſich ihr zu eröffnen. Sie hatte kein Licht mitgebracht; einem unſichtbaren Beichtiger beichtet es ſich leichter. Totenſtille war es; nur der ſchwere Odem Frau Mariannens, die flüſternde Stimme ihres Sohnes tönten durch das Gemach; manchmal geſteigert: dann entſtrömten Anklagen gegen ſich ſelbſt, wilde Schmähungen gegen die Jüdin, gegen den Bruder ſeinen Lippen. Warum er erblos ſein müſſe? Ob er nicht ſo gut Kind ſeiner Eltern wäre als Georg? „Darf nur einer erben, dann darf auch nur einer leben." Seine Hände zwiſchen den ihren haltend, ſaß ſie neben ihm, bis er im Grauen des Tages entſchlief.

Frau Marianne aber konnte nicht ſchlafen. Eine Unruhe verzehrte ſie, trieb ſie in ihrem Zimmer auf und ab. In der Angſt des Tages, in der Sorge um die Lebenden hatte ſie des Toten vergeſſen. Nun brach ſie an ſeinem Bette zuſammen und barg ihr Haupt in den Kiſſen des vereinſamten, verwaiſten Lagers. Der

Digitized by Google

Schulze hätte leben ſollen, noch kurze Zeit mindeſtens leben ſollen! Der hätte die harten Köpfe auseinander gehalten oder gebrochen; er war der Damm geweſen, der Land und Meer ſchied; und nun, gerade wo die Sturmflut ſich erhob, wo ſchon die erſten verräteriſchen Krauſen über die Fläche hinjagten, mußte er in ſich ſelbſt zuſammenbrechen! Er war ein Mann, und wo ſie ohne eine andere Waffe, als ihr Mutterherz, recht eigentlich wehr- und hilflos war, da wußte er wohl noch Ausweg. Er war ein Mann; ihm ziemte es, das Allgemeine im Auge zu halten; er durfte vor allem den Segen des „Höferechtes" betrachten, jenes uralten Brauches, durch den die Bauern der Landſchaft ſeit undenklichen Zeiten adelig auf ihrem Grunde ſaßen, wenn in den umliegenden Gegenden jede zweite Generation im Beſitze wechſelte, ſo allmählich das ganze Land in Armut und Dienſtbarkeit verſank und ſich auf den Trümmern freier Bauerngemeinden endloſer Latifundienbeſitz erhob. Sie aber war Weib und war Mutter und außer ſtande, den Kummer des geliebten Einzelweſens mit der Erwägung des Geſamtwohles aufzuwiegen.

Und dann: Wie war ihr der geliebtere Sohn heimgekehrt! Sie konnte ſich nicht enthalten, ihn im Schlafe zu betrachten. Die Fauſt zornvoll geballt, die Stirnadern geſchwellt, den Mund zum Schrei oder Fluche halb offen, lag er da. Das war ihr Sohn nicht, und dieſer Menſch war ſchier fremd ihrem Herzen. Wie häßlich hatten ſich beide Kinder ihr doch heute offenbart! Georg, den nicht offene Rechtsverletzung, nicht der Wille des kaum beſargten Vaters davon abhalten konnten, Befriedigung für ſeine Rache zu ſuchen; Guſtav, der ſie be-

Digitized by Google

lügen konnte, der nicht in offenem Geständnis Erleichterung und Verzeihung ſuchte. Wie entſetzlich hatte doch eine kurze Zeit alles und alle gewandelt!

Aber immerhin; mochte ſie auch die Achtung vor ihrem Sohne verloren haben, ihn zu retten, wollte ſie daran wenden was ſie konnte. Er mußte vor allem unbedingt aus dem Hauſe; ſeine arg verfahrenen Angelegenheiten in Wien in Ordnung bringen. Dann konnte man weiter überlegen. Ihres Elterngutes größten Teil hatte der Ankauf jenes Gutes verſchlungen, das ihmzugedacht geweſen; mochte denn auch der Reſt dahin gehen, wenn es nur dazu half, dem Sohne eine Zukunft zu ſichern. Aber ſie brachte dieſes Opfer ohne rechte Hoffnung; ihr Vertrauen war dahin; ſchwere Ereigniſſe ahnte ſie voraus, und ihre Schatten warfen ſich jetzt ſchon verdüſternd auf ihr Gemüt.

Eine Erleichterung ſchien es ihr doch, als er abgereiſt war. Lange und viel hatte ſie ihm ins Gewiſſen geſprochen, zu erwägen gab ſie ihm, wie dies das Letzte ſei, was ſie an ihn wenden könne. „In Gottes Hand liegt dein Geſchick noch jetzt. Hab acht, daß es nicht in die deines Bruders falle."

VII.

Immerhin, der Guſtav, der in furchtbarſter Drohung die Hand gegen ſeinen Bruder geſchüttelt hatte, deſſen Mund geſchäumt und deſſen Auge geglüht hatte, war Frau Mariannen faſt lieber, als der, den ſie wenige

Digitized by Google

Tage nach seiner Abreise wieder heimgekehrt am runden Tisch des Gesindezimmers sitzen sah, der sich willig der Dienstbarkeit seines Bruders unterwarf, aus dessen Mund nie ein Wort der Klage, aber auch nie ein Lachen kam. Dem keine Arbeit zu groß und keine Beschimpfung zu schwer erschien, so viele deren auch Georg über ihn häufte.

An einem Regentage war er heimgekommen; überreif war das Getreide und die Gefahr nahe, daß es auf dem Halme verderbe, oder das Gras sauer werde. Er hatte es stumpfsinnig gesehen; ihm war ja kein Anteil daran. Nur als der einsame Wanderer am Manthause vorbei kam, da zog er den Hut tiefer ins Gesicht. Ungesehen und unerkannt kam Gustav Lohner zum zweitenmale heim.

Aber nicht seines Fleißes, nicht seiner Unterwürfigkeit konnte Frau Marianne froh werden. Ihr schien es, als sei ihm die Arbeit bloß ein Mittel, um schrecklicher Gedanken los zu werden. Und manchmal loderte es in Gustav bei einer besonders rücksichtslosen Beschimpfung des Bruders doch wieder auf; jäh und blitzartig rasch verlöschend. Ein unheimliches Bangen beschlich dann Frau Mariannen; ein ähnliches Gefühl, wie es der Feuerwärter hat, wenn er die Platten des Dampfkessels rot glühen sieht, ohne daß auch nur ein Dampfwölkchen sich zeigt; denn er weiß dann, daß es bloß des mindesten Anstoßes, der geringsten Erschütterung bedarf, um die schrecklichste Explosion zu erzeugen. Allnächtig hörte sie seinen schweren Tritt mechanisch gleichmäßig durch sein Zimmer hallen; er aß kaum, er schlief nicht, und er schwieg.

Digitized by Google

Freilich, eine ungünſtigere Zeit zur Heimkehr hätte er auch kaum wählen können. Jedes Schicklichkeitsgefühles vergeſſend, war Georg unmittelbir nach dem Tode des Vaters auf die Freite gegangen; nicht die mindeſte Ausſicht auf einſtiges Beſitztum ſollte dem „Bettler" bleiben. Mit dem unverhohlenſten Korbe war er heimgeſendet worden. Man könne dem kein Mädchen aus anſtändigem Hauſe geben, der den Bruder ſolchergeſtalt betrogen habe. Er war aufgefahren. „Mir das? Dem Lohner aus Kunzendorf?" Und der Bauer hatte geantwortet: „Nicht dem Erbrichter Lohner, dem Georg Lohner gilt das." Dieſen Schimpf, die geſellſchaftliche Acht, die ihn aus dem Kreiſe ſeiner Standesgenoſſen, der Großbauern, ausſchloß und auf den Umgang mit allerlei Geſindlein beſchränkte, die immer noch ungeminderte Achtung, mit der die Knechte Guſtav begegneten, hatte er an ihm heimzuzahlen und beſchloß er ihn, alles Bittens der Mutter ungeachtet, entgelten zu laſſen.

Frau Marianne aber gab immer noch nicht alle Hoffnung auf. Sie wünſchte beinahe, Guſtavs Erſtarrung möchte noch einige Zeit andauern. Es gab genug reiche Erbtöchter im Gau, und wo die Schulzin anklopfte, da war ſie ſicher, keine Abweiſung zu empfangen. Aber als ſie zu Guſtav von dieſer Abſicht ſprach, da ſprach er ein entſchiedenſtes Nein. Sie verſtand wohl, warum; er fühlte ſich einer ehrlichen Frau unwürdig, und dieſer Zug machte ihn ihr wieder lieber. Aber die Schamröte ſeiner Wangen, die mächtigere Unruhe der folgenden Nächte konnte ſie nicht ausdeuten, und er — er wäre vor Scham vergangen, wenn er davon, von der

Digitized by Google

tiefſten Demütigung, die ihm widerfahren, hätte erzählen müſſen.

Es war an einem der erſten Tage ſeines letzten Wiener Aufenthaltes. Der drängendſte Teil ſeiner Schulden war beglichen; einen Brief an die Mutter hatte er begonnen, worin er ihr mitteilte, was geſchehen war, und ihren Rat für die Zukunft einholte.

Der Brief wurde nicht abgeſendet, nicht einmal beendet. Bei den Worten: „Nun rate, Mutter!“ war er abgebrochen geblieben.

Er war in den Volksgarten gegangen. Da hörte er auf einmal ſeinen Namen von einer bekannten Stimme nennen, auf ſeine Schulter legte ſich eine feine Hand, neben ihm ſtand Fanny.

Fanny war ſchöner geworden, wie es ihm ſchien. Ihr Auge war leuchtender als je, ihr ſchöner Körper hatte an Fülle gewonnen, reiches Gewand umgab ihn, und koſtbare Kleinode blitzten in ihrem Ohr und an der Schließe ihres Jäckchens. Zwanglos ſetzte ſie ſich neben ihn, anmutig und heiter begann ſie ihrer Freude, ihn wiederzuſehen, Worte zu leihen. Es hörte ſich ihr ſo gut zu; ihre Ausdrucksweiſe war ſo gewählt, und wenn ſie einmal hellauf lachte, klang es ſo friſch. — Aber freilich war der Grundton ihrer Rede nicht der heiterſte; Friedrich v. Eck war verreiſt, um eine neue ihm zugefallene Erbſchaft zu beheben. „Du haſt doch wohl auch geerbt, oder nicht?“ Es ſei ihr gar ſo einſam jetzt, nun ſie Geſellſchaft gewöhnt ſei. — Zumal jener ſchönen Abende am Anfange ihres Aufenthaltes in Wien gedenke ſie ſehnſüchtig. „Erinnerſt du dich?“ Es ſei ihr gar ſo entſetzlich, an Friedrich v. Eck gebunden zu ſein;

Digitized by Google

dieſe lebendige Mahnung an den Tod, der Tag für Tag nachrechne, wie viel von jener Friſt, die er noch zu leben habe, bereits verſtrichen ſei. Und ſie ſchalt ſeinen Egoismus, mit dem er ſein ganzes Vermögen verſchleudere, nur damit niemand ihn beerbe. Nur die Originalität ſeiner Werbung, die offene Erklärung, mit der er vor ſie hintrat: er wiſſe, er habe höchſtens noch fünf Jahre zu leben, ob ſie ihm helfen wolle, dieſe genießend hinzubringen, habe ſie beſtochen. Und vor ihm, der ihr immer unendlich lieber geweſen ſei, vor ihm habe ſie ſich damals gefürchtet. „Aber du biſt jetzt wohl toleranter geworden, Guſtav?“

Von ferne her klang die Muſik rauſchend und berauſchend. Er ſprach faſt nicht ein Wort, er hörte nur zu, er betrachtete nur die reizenden Bewegungen ihrer vollen Geſtalt und jenes Lächeln, das zeitweilig um ihre Lippen ſpielte; kaum verzog es den Mund, nur die ſpitzen weißen Eckzähne zeigte es und wetterleuchtete um die Augen herum; und doch war es ſo ſchwül und verheißend, wie das Parfüm, das ihrem Kleide entſtrömte, nun ſie ſich erhob, es zurechtſtrich und ihn dabei fragend anſah: „Du begleiteſt mich doch mindeſtens, Guſtav?“

Er legte ihren Arm gehorſam in den ſeinen; ſeine Mutter war vergeſſen und jenes Verſprechen, das er gegeben hatte, nimmer wieder ſich dieſem Weibe zu nähern. Ganz andere Dinge noch wären ihm entfallen in jener kleinen Wohnung am Ring, die ſie bewohnte und die der feinſte Geſchmack eines vollendeten Lebemannes eingerichtet hatte, in jenem Schlafzimmer, das Tag und Nacht das gleiche, ungewiſſe, roſige Licht durchflutete. Es war der alte Zauber, der ihn umfing; ſo ſtark, daß

Digitized by Google

er vor dieſem Weibe hinſtürzte und es beſchwor, alles zurückzulaſſen und ihm zu folgen in die neue Welt, ein friſches Leben zu beginnen, wie er ein neues beginnen wolle.

Sie beugte ſich zu dem Knieenden und flüſterte ihm etwas ins Ohr. Er war aufgeſprungen; die Schamröte ſtieg ihm damals ins Geſicht, wie heute, wenn er jener tiefſten Demütigung dachte und des Zorneswortes „Dirne!" das er dem Mädchen ins Geſicht geſchleudert. Ihm wagte man einen ſolchen Antrag zu ſtellen! Er, Guſtav Lohner, ſollte die Rolle des zweiten Liebhabers ſpielen, ſich zu dem Mädchen ſchleichen, wenn ihr rechtmäßiger Eigentümer nicht zu Hauſe war, und vor ſeinem Heimkommen zittern! Wie tief mußte er geſunken ſein! Wie tief! Denn das Mädchen kannte ihn heute, wie ſie ihn früher gekannt hatte. War er wirklich keiner beſſeren Achtung mehr wert? So ſehr auf eine Stufe mit Fanny Bermann geſunken, daß er nichts Beſſeres verdiente, als von einer Dirne behandelt zu werden, wie ihresgleichen? Damals war aber auch das Wort in ihm erklungen: „Wer ſich nicht ſelbſt meiſtern kann, der ſuche einen Meiſter, je ſtrenger, deſto beſſer," und der Entſchluß war in ihm gereift, heimzukehren und das ſchwerſte Kreuz auf ſich zu nehmen: das Joch eines Bruders, den er von früheſter Kindheit an gehaßt, mit dem er in allem rivaliſiert: ſiegreich um die Liebe der Eltern und eines Mädchens, für immer unglücklich im Kampfe ums Daſein.

Es war Wettrenntag geweſen, als er von der Stätte ſeiner Jugendkraft ſchied. Er hatte ſein Burſchenband zerriſſen, aus dem Buche ſeiner Verbindung hatte er

Digitized by Google

seinen Namen löschen lassen. Niemand sollte des unseligen Menschen fürder gedenken, der seinerzeit eine Rolle in der Wiener Studentenschaft gespielt hatte, und dessen Name für immer verschwunden und vergessen sein sollte. Wagen rollten durch die Praterstraße, als er sie, gesenkten Hauptes, seine wenigen Sachen in der Hand, durchschritt. Und als er am Praterstern eine kurze Weile Rast hielt, da fuhr auch s i e an ihm vorbei. An der Seite Friedrichs v. Eck saß Fanny; ihr Auge schweifte stolz und im Bewußtsein erreichten Strebens leuchtend über das Gewimmel der Fußgänger, und auch über den blassen Mann, der die Hand ingrimm- und schmerzvoll auf die Brust preßte.

Konnte Gustav davon der Mutter sprechen? Konnte er? Ihre ärgsten Befürchtungen konnten nimmer an das hinanreichen, was wahr, erlebt, tatsächlich war. An jene Geschehnisse, die ihn auch in der Erinnerung nimmer losließen, die unablässig wie aufgescheuchtes Nachtgevögel sein Haupt umschwirrten. Die ihn zur Arbeit trieben, unbarmherziger als es die Peitsche des Sklavenvogtes hätte tun können, die Striemen um Striemen in seinen Geist rissen, daß er oft wünschte, er verlöre den Verstand, nur damit er auch seines unbarmherzig treuen Gedächtnisses ledig werde. Und die keine Ermüdung, nicht die schwerste Erschöpfung aller seiner Kräfte bannte; denn wenn schon sein Körper dem Schlummer und seiner Gewalt verfiel, dann standen sie spukhaft lebendig in seinen Träumen wieder auf und quälten und ängsteten ihn, daß der Schlaf schier ärger war als das Wachen. Und doch, leicht möglich, daß Georg minder brutal gewesen wäre, minder gewaltsam auf seines Bru-

Digitized by Google

ders Versunkenheit eingestürmt hätte, hätte er gesehen, wie der von verhohlener Wut Uebermannte einmal einen gewaltigen Prügel zerbrach wie ein dünnes Rohr.

VIII

Dieses eine Mittel schien Frau Mariannen aus der Wirrnis führen zu können, in die sie und ihr Haus jäh geraten war.

Niemand hängt mehr und mit innigerer Neigung an seinem Boden, als der deutsche Bauer. Fast nie entäußert er sich in dieser Gegend seines Besitzes, und selbst unter den Aermsten ist Auswanderung ein ungekannter Begriff. Frau Marianne aber entschloß sich dazu. Der Rest ihrer Habe genügte, nun Gustav den Gedanken an Verehelichung so schroff zurückgewiesen hatte, keineswegs dazu, sich im Kuhlande anzusiedeln; aber überm Ozean mochte er dazu reichen. Ohnedies war ihr der Aufenthalt in der Heimat verleidet; eine ebenbürtige Frau fand Georg einmal nicht, und ihr Bauernstolz empörte sich dagegen, mit einer Schwiegertochter zu wirtschaften, die nicht in den Rahmen dieses Hauses und seiner Vergangenheit paßte. Sie sprach mit niemand von ihrem Plane; sie kündigte die Gelder, die ihr noch bei der Sparkasse ausstanden, und traf in gewohnter geräuschloser Betriebsamkeit ihre Vorbereitungen.

Nur vor einem Tage bangte Frau Mariannen noch: beim Erntefeste konnten die Geschwister aneinander geraten. Im Hause wußte sie die Feinde unbemerkt und

Digitized by Google

geschickt einander fernzuhalten; hier aber konnte sie nicht zugegen sein. Und dabei war keine Aussicht, das Fest zu hintertreiben; denn der Bauer veranstaltet es ja nicht für sich, der Tag gehört den Leuten, die sich das ganze Jahr in seinem Solde plagten. Gustav aber bestand, ihren Bitten zum Trotze, mit seltsamer Hartnäckigkeit darauf, hinüberzugehen. Wollte er den Becher der Demütigung zur Neige leeren und sich öffentlich in seiner unwürdigen Dienstbarkeit zeigen? Frau Marianne glaubte es. Oder wähnte er, man könne sein Fernbleiben als Mangel an Mut ausdeuten? Ihr bangte vor diesem Abende, zumal mehrfache Anzeichen darauf hinwiesen, wie die Erstarrung Gustavs zu weichen beginne. Die mindeste Erschütterung aber konnte, ja mußte bei der Fülle des Grolles, der in ihm schlief, verderblich und verderbenbringend werden.

Hatte Gustav sein Aeußeres in letzter Zeit vernachlässigt, an diesem Tage putzte er sich mit einer gewissen Beflissenheit. Frau Marianne sah ihm nach, wie er langsamen Schrittes zur Scheune hinüberging. Das Gewand, das er trug, war ihm etwas zu enge; aber eben dadurch wurde sein prächtiger Körperbau erst recht hervorgehoben. Er trug sein Haupt leicht gesenkt, daß ihm das schlichte Blondhaar verdüsternd in die hohe Stirne fiel; seine Bewegungen waren langsam, aber voll schwerfälliger Kraft. Zwar lag sein Auge tief und verschleiert in den von dichten Brauen umschatteten Höhlen; aber wenn er es aufschlug, dann leuchtete es machtvoll. In der Hand, der die rauhe Bauernarbeit noch nicht ganz die alte Feinheit hatte rauben können, trug er den schweren Ebenholzstock, mit Elfenbeinknauf

Digitized by Google

geziert; die einzige Erinnerung an seine Burschenzeit, heute zugleich eine Mahnung, wie er nicht des Tanzes oder der Unterhaltung halber zum Feste gehe. Unter dem Hoftor aber stand die Mutter und sah die geliebte Gestalt langsam im Dunkel der Nacht entschwinden. Fast erschien es ihr für immer.

Die große Tenne der Erbrichterei war aufgeputzt und so gut als möglich hergerichtet worden. Immerhin genügte der Schmuck an Blumen und Fruchtgewinden nicht, den Raum ganz des kahlen und ungemütlichen Aussehens zu entkleiden.

Auch die Gesellschaft war bunt zusammengewürfelt. Es waren meist Knechte, die einer kameradschaftlichen Einladung gefolgt waren, sich eines lauten Tones befliſſen und eine gezwungene Heiterkeit zur Schau trugen. Zu wirklicher hatten sie noch zu wenig getrunken. Einige wenige Bauernsöhne waren da, Georgs intimste Freunde und beständiger Umgang. Und jenes Mädchen, das Gustav bei seiner letzten Heimkehr in der Maut bemerkt hatte, die Tochter des Mautjuden. Diese und ihre Mutter hatte irgend ein Mädchen mitgebracht.

Einen Mangel aber konnte kein Lärmen der Knechte und kein überlautes Lachen der Burschen verdecken. Nicht ein Großbauer war erschienen; was von älteren Leuten da war, das waren herabgekommene Häusler, die dem reichgedeckten Tische alle Ehre antaten und die Possen der Bauernsöhne pflichtschuldigst belachten. Aber selbst die bemerkten es mißfällig: schon ging es ans Tanzen, und noch war niemand vom Hause gekommen, um pflichtmäßig zum Essen und Trinken anzueifern.

Digitized by Google

Und doch erschien es undenkbar, daß Georg die lange ersehnte erste Gelegenheit, den Wirt und Schulzen öffentlich herauszukehren, ungenützt werde verstreichen lassen.

Endlich erschien Gustav; er begrüßte niemanden besonders, aber was zur Erbrichterei gehörte, bot ihm freundlich bescheidenes Willkommen. Viele Männergestalten, arbeitskräftig und arbeitsverschönt, waren hier versammelt; aber er fiel unter allen auf. Und manche hübsche Dirne gestand es sich, daß ihn eigentlich selbst seine Traurigkeit ganz gut kleide, und wünschte sich, diese beseitigen zu können. Gefüllte Krüge wurden ihm entgegengehalten; es kam von seinen nunmehrigen Kameraden, und es wäre unschicklich, ja eine Beleidigung gewesen, nicht Bescheid zu tun. Das ungewohnte Getränk! Anfangs machte er bescheidene, dann immer durstigere Züge.

Als der Tanz begann, traf es sich, daß das Mädchen von der Maut auch keinen Teil daran nehmen konnte. Ein Verwandter war ihr kürzlich weggestorben. Nach so langer Zeit der Schweigsamkeit fühlte Gustav das Bedürfnis, sich auszusprechen. Auch hatte ihm das Bier die Zunge gelöst. Es war ein stilles Mädchen, bei aller Bescheidenheit von höherer Bildung, als die anderen Anwesenden alle, und von wohltuendem Maße und angenehmer Ruhe. Gustav verwunderte sich, wie dieselben Verhältnisse zwei Wesen so grundverschiedener Art reifen konnten, wie Fanny und dieses still resignierte Geschöpf, das nur seinen Eltern lebte und freud- wie wunschlos verblühte.

Es ward schwül in der Tenne; des Augusttages Hitze

Digitized by Google

wirkte nach. Die Fiedel des tauben Geigers quiekte schrill, die Lichter flackerten unruhig und beweglich. Als wolle er alles Versäumte nachholen, so viel und heftig sprach Gustav. Zwischendurch ging er zur Biertonne und leerte Glas um Glas; ihm ward wirblich und unruhig zumute, wenn er die Paare sich mit festem, taktgerechtem Aufsetzen der Füße vorbeibewegen sah.

Niemand fragte nach Georg. Da hörte Gustav plötzlich durch all das Lärmen die Stimme des Bruders und seine laute Lache: „Hoho! schon wieder bei der Jüdin!"

Das Blut schoß ihm ins Gesicht; er richtete sich unwillkürlich straffer auf. Aber jede Antwort zwängte er zurück.

An der Schwelle stand Georg. Langsam, mit unsicherem Schritte schob er sich vorwärts, das Gesicht gerötet, das Auge stier und vorgequollen, vom lärmenden Beifall der Genossen begrüßt. Er musterte die Gesellschaft hochmütig.

„Ich weiß eigentlich nicht, was er jetzt bei der Jüdin will. Freilich, bei Jüdinnen hast du immer Glück gehabt. Aber die andere war viel hübscher. Oder nicht, Gustav?" fuhr er höhnend fort.

Die Beleidigung, welche in diesen Worten für das stille Mädchen an seiner Seite lag, empörte Gustav. Aber er hatte Frau Mariannen sein Wort gegeben, keinen Streit zu veranlassen und auf keine Beleidigung zu erwidern. Dessen eingedenk bezwang er sich; er wandte sich und wollte durch die Hintertür ins Freie.

Jedes der Hohnworte Georgs fand lauten Widerhall bei seinem Anhange. Trunkenheit und die Sucht,

Digitized by Google

vor aller Welt ſeinen Sieg zu zeigen und auszunutzen, befeuerten ihn, riſſen ihn immer weiter fort. „Du darfſt bleiben!“ rief er dem Gehenden nach. „Morgen kommt ohnedies wieder die Arbeit. Der ewige Müßiggang hat aufgehört. Hörſt du nicht? Du ſollſt bleiben, ſag' ich!“

Guſtav blieb ſtehen. Der alte Zug der Apathie war aus ſeinem Geſichte gewichen; jähe Bläſſe und tiefe Röte wechſelten in ſchreckhaftem Spiele darauf. Seine Hand umklammerte unwillkürlich in immer härterem Griffe ſeinen Stock, der Arm zuckte, und mit abgewendetem Auge ſprach er: „Du biſt betrunken, ich aber mag keinen Streit.“

„Hoho!“ lachte Georg wieder, „das mußt du freilich verſtehen, ob jemand betrunken iſt! Haſt es ja in Wien ſtudiert. Streit! Hat man je gehört, daß der Herr mit ſeinem Knechte rauft? Will der nicht parieren, ſo lehrt man's ihm — mit Schlägen. Komm her, oder du ſollſt es ſehen.“

Auch der letzte Schein von Farbe entſchwand aus Guſtavs Wangen bei dieſer letzten, ſchwerſten Beſchimpfung. Es war totenſtille geworden, die Tänzer hielten inne, und nur die Geige des tauben Jürgen, des Bettelmuſikanten, ſchrillte. Langſam ging Guſtav auf den Bruder los, und tonlos war ſeine Stimme: „So ſchlag zu!“

Georg wich zurück vor dieſem Menſchen mit dem geſträubten Haar und dem leichenfahlen Geſichte. Schreckhaft fiel allen die Aehnlichkeit der Brüder auf: beide gleich hochgewachſen und entſtellt durch den Grimm. Nur daß der Georgs ſchon zu entweichen begann, während es in Guſtav immer heftiger kochte und

Digitized by Google

lange gährender Groll jede Maske abwerfen und sich in schreckensvoller Unverhülltheit zeigen wollte.

„So schlag!“ klang es zum zweitenmale durch die Stille.

Wieder wich Georg. Wie ängstlich sah er sich um. Aber so jäh und unerwartet war das gekommen, was alle erwartet hatten, und mit solcher Spannung sahen sie zu! Es hielt sie, wie ein Bann. Kein Mensch hätte auch den Mut gehabt, da einzuschreiten. Höchstens eine; die aber durchwanderte ihr Zimmer voll stummer Bängnis.

Bis zur Mauer der Tenne war Georg zurückgewichen; hart hinter ihm drein Gustav. Sie standen einander so nahe, daß der keuchende Odem des einen die Stirne des anderen berührte. Zum drittenmale zischte es Gustav zwischen fest zusammengebissenen Zähnen hervor: „Schlag zu!“

Um Georg begann sich's zu drehen; sein Auge verschleierte sich, nur des Bruders Blick glühte sieghaft unheimlich durch den Flor; seinen Arm meinte er drohend erhoben zu sehen. Man sah, wie Georg schwerfällig die Hand erhob und sie wuchtig ins Gesicht des Bruders schlug, und dann hörte man einen wilden Schrei des Zornes und ihm unmittelbar folgend einen voll Angst und voll Schmerzes. Der Stock in Gustavs Hand zuckte und fiel jäh und mit furchtbarer Kraft auf die Stirne Georgs. Und drei schreckliche Töne vernahm er so unvermittelt und doch so deutlich. Der Elfenbeinknauf des Stockes sprang ab; das dicke Ebenholz zersplitterte mit gellem Tone. Und zwischendurch erdröhnte noch ein dritter Laut: so dumpf und doch bekannt — er wußte,

Digitized by Google

ſo bricht lebendiger Knochen. Er ſah, wie Georg mit den Händen einen Stützpunkt ſuchte und fingernd in die Luft faßte; wie der ſchwere Körper langſam an die Mauer zurückſank und dann ſchwer und plump niederglitt. Auf dem gelben Lehmboden der Tenne zeichnete ſich ein Kopf mit weit aufgeriſſenen Augen und einer ſchrecklichen Wunde an der Schläfe ab, geſpenſtig hervorgehoben und eingefaßt von einem Blutkreiſe, der ſtets wachſend ihn umſäumte.

Sein Zorn war jäh verflogen. Wilde Verſtörung verdrängte ihn. Auch des tauben Jürgen Geige war verſtummt; ſie entfiel dem Spielmann mit wimmerndem, gewaltig vernehmlichem Tone. Ein wüſtes Lärmen erhob ſich, gellendes Durcheinanderſchreien und abgeriſſene Angſtrufe. Hände ſtreckten ſich nach ihm aus, bereit, ihn zu greifen; Guſtav aber hörte nichts, er ſah ſie nicht, er ſpähte nach einer letzten Regung, einem letzten Heben der Bruſt. Dann kehrte er ſich zu ſeinen Angreifern. Noch verfinſterte ein Abglanz der entſetzlichen Wut ſeine Stirne und glomm aus ſeinen Blicken, und bei dem Gedanken an die fürchterliche Kraft, deren ſchrecklichſte Probe ſie ſoeben erſchaut hatten, wichen ſie ſcheu und verſchüchtert. Mit bloßem Kopfe, die Haare im Geſichte, auf der Wange das Mal von der Hand des Toten, in der geſchloſſnen Hand die Trümmer des Stockes, ſtürzte er in das Freie, dämonenhaft ſchier anzuſehen. In ihm aber erklang der Fluch des Kain.

Man hob den toten Körper auf. Im Getümmel drängten ſich Männer und Mädchen um ihn, der ſo entſetzlich ſchwer war. Die mächtigen Glieder waren plump wie Blei, das Auge unnatürlich aufgeriſſen; wie verſtei-

Digitized by Google

nert lag der Ausdruck der letzten Angſt auf dem Antlitz. Eine große Flocke geronnenen Blutes klebte an der rechten Schläfe, häßlich die ſchreckliche Wunde verhüllend. So trugen ſie ihn; rings um ihn her war ein dumpfes Gebrauſe, aus dem manchmal der gellende Aufſchrei einer Weiberſtimme hervortönte. Durch den weiten Hof, an den gemauerten Stallungen, den übervollen Scheunen vorbei ſchleppten ſie die Leiche, als wollten ſie ihr ihren ganzen Beſitz zeigen, zu ihrer Mutter.

IX

Das Lärmen des Feſtes und das Geräuſch des Tanzes war bis in Frau Mariannens Einſamkeit gedrungen. Aufhorchend lauſchte ſie darauf. Die Stille, die eintrat, hatte ſie befremdet, das jähe, wüſte Geſchrei, das ſich dann erhob, erſchreckt. Nun hörte ſie, wie ſich langſam plumpe Tritte ihrer Kammer näherten. Sie wollte ihnen entgegen; aber ſie fühlte ſich wie gefeſſelt und an die Scholle gebunden. Jeden Schritt vernahm ſie deutlich auf dem Boden aufſtampfen; ſo langſam und ſchwerfällig kam es näher, als trüge man behutſam etwas Gewichtiges. Ungeſtüm erfaßte ſie ein Schrecken; alle entſetzlichen Möglichkeiten, die ſich ereignet haben konnten, durchlief ſie.

Sie war im Begriffe geweſen, ſich zu Bette zu legen, und das ergraute Haar fiel loſe über ihr Nachtgewand. Man pochte an die Tür, zaghaft; dann ward

Digitized by Google

ſie von außen aufgeſtoßen, und eine Magd ſchrie: „Bäuerin, erſchreckt nicht, wir bringen den Schulzen."

Sie wankte, wie jemand, den der unverſehenſte Stich ins Herz trifft. „Georg!" Sie ſtürzte ſich über die Leiche. Sie fragte nicht, wie das gekommen war, blitzartig war ihr die Kenntnis deſſen aufgegangen, was da geſchehen. Sie hätte die Geſchichte erzählen können, als wäre ſie zugegen und Zeugin jedes Vorganges geweſen. Das alſo war das Ende aller ihrer Bemühungen und Opfer.

Aber nur einen Moment blieb ſie faſſungslos. Mochte ja ſein, daß alle dieſe Leute lediglich das Mitgefühl hierher gebracht hatte; doch durften ſie nicht Zeugen ihres Schmerzes werden. Ihres doppelten Leides; denn beide Söhne hatte ihr dieſer eine Streich geraubt. Sie ließ die Leiche auf ihr Bett heben, dann wies ſie alle vor die Tür. Allein und ungeſehen hielt Frau Marianne die Totenwache.

Sie entkleidete den Toten; den gewaltigen Körper ſäuberte ſie vom Blute, das am Hemde und an den Gewändern ſtarrte, die Augen ſchloß ſie ihm; mit dem Aufgebote aller ihrer Kraft löſte ſie die Fäuſte, die der Todeskampf verkrampft hatte; dann fügte ſie die Hände ineinander und tat ein Kreuz dazwiſchen hinein. Das Gerinnſel wuſch ſie von ſeiner Kopfwunde weg und ſtrich das Haar verſchleiernd zurecht, daß es das Schreckniſ der tiefen Wunde verhülle, aus der ſein Leben entflohen war. Dann entzündete ſie die Totenlichter; jegliches bereitete ſie, wie es der Brauch und die Sitte begehrten. Kein Laut entrang ſich dabei ihrer Bruſt.

Stumm, wie geiſtesabweſend und mechaniſch ver-

Digitized by Google

richtete Frau Marianne ihre Arbeit, und es war ein Anblick, wohl geeignet, ein Herz zu beklemmen, dieſe Mutter, die da ſo unhörbaren Schrittes beſchäftigt war um den erſchlagenen Sohn. Als ſie aber fertig war, da brach ſie in die Kniee: mit ſchwerem Falle ſtürzte ſie am Bette nieder, daß ihr Haupt ſchütternd an das Geſtelle ſchlug. Und ſie ſtöhnte; nichts Menſchliches hatte dieſer Laut, der da ungehört verhallte.

Ihre Augen brannten, aber keine Träne kam in dieſelben. Ein wühlender Schmerz lebte in ihrem Hirne, aber er war zu groß für Worte, zu neu und zu ſchrecklich, als daß ſie hätte weinen können.

Sie erhob ſich wieder; einen Tiſch rückte ſie vor das Bett, die alte Familienbibel legte ſie darauf. Aber wo ſie auch aufſchlug, ſie fand nur Zornesworte. Die Hände auf den Schoß geſtützt, ſaß ſie in ſtumpfem Brüten da, die Blicke auf den toten Sohn geheftet.

Er hatte ihr viel Herzeleid bereitet; es war kein guter Sohn geweſen; wo ſie vermitteln wollte, da war er rauh dreingefahren. Aber es war einmal ſo ſeine Art. Und ſo lange er lebte, war noch immer Hoffnung da, er werde ſich beſſern, ändern. Gewiß; wäre nur jener ewige Haß nicht geweſen! Er war noch ſo jung. Und ihr unglücklich getreues Gedächtnis ſammelte alle Beweiſe guter Veranlagung, die er je gegeben hatte, von Kindesbeinen auf; es waren nicht allzuviele, aber ſie verdoppelten ihr Weh.

So unruhevoll war dieſe Nacht und ſo voll geheimer Stimmen! Die Linde klopfte geſpenſtiſch an das Fenſter, und unhörbaren Fluges ſchwebte eine Eule heran. Der Totenvogel ſchrie. Ein geheimnisvolles Rau-

Digitized by Google

nen ging durch das Tal, ein Wispern durch den Hof. Sie wußte nicht, waren es spukhafte Erzeugnisse ihrer überreizten Einbildungskraft, waren es Wirklichkeiten. Aber Gedanken kamen immer wieder und wollten sich nicht verscheuchen lassen, so trübselig, wie das nächtige Grauen. Angesichts des toten Sohnes ging die Mutter mit sich selbst ins Gericht, in ein strenges, unbarmherziges. Und sie fand gar vieles, was ihre Seele beschwerte.

Wer war denn Schuld daran, wenn Georg so wurde, wie er war? Warum war sie nicht den ersten Regungen seines Egoismus und seiner Roheit mit Entschiedenheit entgegengetreten, statt zu warten, bis sie, gewaltig überwuchernd, ihm alles entfremdeten? Sie hatte unmütterlich gehandelt; statt ihn erziehend zu bessern zu suchen, hatte sie sich von seinen Fehlern abstoßen lassen und ihr ganzes Herz dem anderen zugewendet. Aber sie hatte zwei Söhne gehabt und hätte beide mit gleicher Liebe umfassen sollen; daß sie es nicht vermochte, daß sie dem Jüngeren, Erbrechtsverkürzten eine Entschädigung durch das größere Ausmaß ihrer Neigung bieten wollte, das war ihre Schuld. Denn sie hätte die Pflicht gehabt, jeden Anstoß zum Zwiste sorglichst aus dem Wege zu räumen; statt dessen war sie selbst ein solcher geworden. Aber auch gegen Gustav hatte sie gefehlt; sie hätte ihm nicht hinterrücks die Stange halten, nicht den Plan des Gatten, der den Jüngeren frühzeitig an Gehorsam gewöhnen wollte, durchkreuzen sollen. An Heimlichkeiten hatte sie ihn gewöhnt; wunderte sie sich, wenn er das, was sie ihn dem Vater gegenüber gelehrt hatte, dann auch gegen sie übte? Sie wollte besänftigen und

Digitized by Google

vergaß, daß nichts mehr kränkt und erbittert, als das als Gnade zu empfangen, worauf man ein Recht zu haben vermeint. Sie hatte seinen Leichtsinn unterstützt; über Nacht wird niemand zum Lumpen, in dem der Keim dazu nicht von altersher steckte. Viel früher hätte die Sache ein Ende nehmen, noch bei Lebzeiten des Schulzen hätte Gustav heimkehren müssen, ohne jene Geldsendungen nach Wien, die von ihr ausgingen. Und auch jenes Tages gedachte sie, da die kleine Jüdin das erstemal die Schwelle der Erbrichterei überschritt und sie ihr mit Freundlichkeit begegnete. Sie selbst hatte das Verderben in ihr Haus geführt. Staunte sie dann, wenn es sie verschlang?

Allerdings bei all dem hatte sie nichts geleitet, was verwerflich oder unlauter gewesen wäre. Das Wohlwollen ihres Herzens hatte ihre Nachgiebigkeit gegen Gustav, ihre Freundlichkeit gegen das arme Judenkind verursacht. Aber Schwäche einer Mutter ist Sünde, und zwar die allerärgste. Wer fragt nach den Motiven, wenn das Resultat so erschrecklich gen Himmel schreit? Hätte sie die Kraft nur gehabt, früher ebenso strenge gegen andere zu sein, als sie es nun gegen sich selbst geworden war.

Einer ihrer Söhne war tot. Unglück genug für eine Mutter. Er hatte ein jähes Ende gefunden, wo er Lustbarkeit suchte. Aber dies war nicht genug des Leidens für Frau Marianne, der erst angesichts der Leiche ihr ganzer Verlust klar, der ganze Umfang der Liebe offenbar geworden war, die sie für ihn gehegt hatte. Wie war er überdies gestorben? Durch Bruderhand; und dieser eine Schlag hatte mörderisch drei

Digitized by Google

Leben zernichtet. Und dieſer Sohn, der geliebtere, war nun ausgeſtoßen und ein heimatloſer Flüchtling!

Sie kniete nieder und betete. Nicht um Glück, denn ſelbſt den Glauben daran hatte ſie verloren. Eine beſcheidenere Bitte war es, die ſie an den Höchſten richtete. Sie wollte den einen Sohn, der ihr noch geblieben war, noch einmal wiederſehen. Zwar, ſie wußte noch nicht, was ſie dann tun würde. Aber wie ihr der Gedanke an ihn im höchſten Kummer gekommen war und wie ihr die Sorge um ihn die verlorene Kraft zum Gebete wiedergab, ſo werde ihr ſonder Zweifel die Liebe zu ihm auch das rechte Wort auf die Zunge legen. Es waren gewaltige Dämonen, die ihres Sohnes Geiſt beherrſchten und ſein Herz von dem ihren geriſſen hatten. Sie aber wollte den Kampf mit ihnen beſtehen, mit hartem und mit gutem Worte, mit der Liebe und mit der Autorität einer Mutter. War das, was ſie verſchuldet hatte, auch unmöglich mehr gut zu machen, war das Gebäude gleich krachend zuſammengefallen, das ihren Stamm Jahrhunderte ſchützend beherbergt hatte — was irgend menſchenmöglich aus dem Einſturze zu retten war, das wollte ſie bergen.

X

Der Hof erwachte. Vom Fenſter her zuckten unruhige Lichter glitzernd über den Mann hin, der für immer ruhig geworden war; die Kühe in den Ställen bewegten ſich heftig hin und her, die Pferde arbeiteten

Digitized by Google

an ihren Feſſeln. Zum erſtenmale in ihrem Leben hörte Frau Marianne dies dumpfe Brüllen und dies helle Gewieher teilnahmlos. Sie wartete.

In ihr Sinnen verſunken, hatte ſie nicht bemerkt, wie ſich die Tür leiſe in ihren Angeln drehte. Da vernahm ſie gedämpften Schritt. Sie ſah auf — ein erbarmungswürdiger Menſch ſtand im Zimmer. Fahl wie Aſche die eine Wange, die andere heftig glühend, den Tau der Nacht im Haare und Schmutzflecken am Gewande, das Auge fieberiſch leuchtend und die Bruſt in heftigſt ungleichmäßiger Arbeit, in der Hand jenen zerbrochenen Stock. Das war Guſtav.

Sie aber empfand nicht das Häßliche ſeiner Erſcheinung, die Verſtörtheit ſeines Weſens. Sie ſah nur, daß ihr Sohn noch lebte, aus den Schreckniſſen dieſer Nacht gerettet war. Nun galt es, ſich ihn zu retten und zu erhalten. Sie winkte ihm, näher zu treten; die ſchlafloſe Nacht, der Kummer und nun Guſtavs unerwartetes Kommen hatten ſie zu müde gemacht. Er aber deutete auf das Bett. Sie verſtand ihn; ſchweigend nahm ſie eine Decke und breitete ſie über den Toten.

Und nun begann dieſes Geſpenſt, das ihres Sohnes Züge trug, zu ſprechen. Mit einer Stimme, heiſer und markdurchdringend und durch den Flüſterton nur angſtgeſchärftem Mutterohre verſtändlich, forderte es Geld. Er wolle fliehen, nach Amerika.

Sie ſtand auf; mühſelig ſich dabei ſtets am Tiſche feſthaltend, ging ſie auf den großen Wandſchrank zu. Sie öffnete eines ſeiner Fächer und deutete auf das wenige Geld, das darin lag. Das möge er nehmen.

Digitized by Google

Er ſtöhnte auf: „Das iſt zu wenig, Mutter, iſt viel zu wenig!“

Sie zuckte die Achſeln: „Ich habe nicht mehr.“

Die heftigſte Angſt erſchütterte ſeine Geſtalt, erpreßte ihm Tränen: „Hilf mir, Mutter, ſonſt fangen ſie mich und hängen mich auf! Hilf mir! Hilf mir!“

Sie legte nach langem Suchen allerlei Schmuck dazu; Korallenſchnüre, goldene Dukaten an Henkeln, ihrer Söhne Tauf- und Firmpfennige, Silberzeug und einige Ringe; ſelbſt den Trauring ſtreifte ſie vom Finger und tat ihn dazu. „Das nimm.“ Aber auch dann erſchien es ihm zu wenig. In hilfloſer Not beugte er ſich darüber, heftig bebend. Und dabei ſtieß er an die Familienbibel. Der leichte Tiſch, auf dem ſie lag, kam ins Wanken, mit dumpfem Ton fiel das heilige Buch zu Boden. Erſchreckt ſah er ſich um; dann aber, ſo ſtark war ſelbſt in dieſer Stunde noch ſeine Verehrung davor, bückte er ſich und wollte den Folianten aufheben.

„Laß ſie liegen!“ befahl Frau Marianne.

Der Ton ihrer Stimme klang hart wie Metall. Er blickte ſie mit dem ſcheuen Blicke ſeiner Kindertage an; ſo gebietend erſchien ihm ihr Geſicht wieder, aus dem jede Spur von Ermüdung einem herben, befehlenden Zuge gewichen war. Stolz und aufrecht ſtand ſie da.

„Warum, Mutter?“

Sie ſchöpfte Atem. Etwas war ihr gelungen. Er konnte auch ſchon an anderes denken als an ſeine Todesangſt. Langſam und gemeſſen, Wort um Wort abwägend, ſprach ſie dann: „Seit bald zweihundert Jahren iſt dieſer Hof in unſerer Familie; ſeit bald zweihundert Jahren, ſeit dem großen Kriege vielleicht, hat auch jeder

Digitized by Google

Lohner in dieses Buch die Namen seiner Kinder eingeschrieben, einen frommen Spruch dazusetzend. Vor vierundzwanzig Jahren tat es dein Vater selig zum letztenmal. Wenige Blätter sind noch übrig; die laß mich ausreißen. Denn ich will nicht die Chronik beschließen, indem ich einschreibe: „Der letzte Lohner erschlug seinen Bruder wie Kain und enfloh unstet und flüchtig wie Kain."

„Du sprichst hart, Mutter!" stöhnte er.

„Verdienst du es anders? Du hast den Mut gehabt, deinen Bruder, meinen Sohn, wie du es bist, zu erschlagen. Nun aber willst du entfliehen, feige, wie ein Dieb! Wohin? Wirst du den Tag je loswerden? Du bist nicht katholisch, du wirst keinen Priester finden, der deine Beichte hört und dich lossspricht von deiner Schuld. Du hast keinen Mittler zwischen Himmel und Erde, der für dich Fürbitte beim Höchsten einlegt. Keine Gnadenmutter hast du zu erwarten. Wirst du je arbeiten, wirst du je schlafen können? Du hast als Flüchtling kein Mittel mehr, dich zu entsühnen, aber drei furchtbare Richter: den in dir, den auf Erden und den über dir. Und sie werden dich finden, Gustav, alle drei werden dich finden!"

Sie konnte nicht mehr stehen; schwer sank sie in einen Sessel, ihr Gesicht aber blieb gleich ehern. Wie ein Richter erschien sie Gustav, wie die Verkörperung seines Gewissens. Zu ihren Füßen brach er zusammen; sein Gesicht barg er zwischen den Händen, und in ein jammervolles Weinen, das sie im Tiefsten bewegte, brach er aus. „Was soll ich tun, Mutter? Rate mir, was soll ich tun?"

Digitized by Google

Sie hob ſeinen Kopf ſanft auf ihren Schoß, die Hand legte ſie auf ſein Haar und beugte ſich zu ihm herab; flüſternd fuhr ſie dann fort: „Sie werden dich hängen, haſt du geſagt. Das iſt nicht wahr. Wegen eines Totſchlags, nach ſchwerſter Beleidigung, im ungeheuerſten Jähzorn begangen, iſt noch kein Menſch zum Tode verurteilt worden. Aber ſelbſt, wenn, nimm das Aergſte: haſt du nicht öffentlich und ungeheuer geſündigt und biſt du ſo verſtockt, daß du nicht einſiehſt, wie auch die Strafe öffentlich und ungeheuer ſein muß? Iſt es nicht beſſer, ſeine Strafe zu erleiden, als in ſich das Bewußtſein herumzutragen, man ſei ihr entlaufen? In jedem Menſchen einen Häſcher zu ſehen, der nur den unbewachten Augenblick erſpäht, nur auf das verräteriſche Wort lauert, um einen dem Gerichte zu übergeben? Sie haben dich mir arg vertauſcht gegen früher; aber du warſt offenherzig und kannſt dich nicht ſo ſehr verändert haben, daß du dir die Kraft zutrauſt, ein ſchreckliches Geheimnis ewig in dir zu verbergen, die aber, dein Urteil und deine Buße auf dich zu nehmen, nicht. Das war deine Heimat. Wie wirſt du daran zurückdenken können? Jeder deiner Ahnen, die hier begraben liegen — es iſt keiner unter ihnen, der nicht ein Ehrenmann war! — iſt nunmehr dein Ankläger geworden, der du ihren makelloſen Namen — der erſte! — beflecktеſt und dich ſelbſt weigerſt, dich und deinen Stamm zu entſühnen!“

Es ward eine Weile totenſtille im Gemache. Nur der ſchwere Atem einer Frau, die angſtvoll auf Entſcheidung harrte, und Guſtavs leiſes Weinen waren vernehmlich. Endlich ſprach er: „Wir haben Sünde auf

Digitized by Google

Sünde gehäuft, Mutter! Und du allein warst die Reine, du allein hast gehandelt, wie es Gott begehrt und sein Gesetz. Entscheide du denn!"

Eine feine Schamröte stieg ihr ins Gesicht. „Sprich nicht so, Gustav! Auch ich habe gesündigt; wie viel und wie schwer, diese Nacht hat es mir gezeigt. Und selbst meine Kraft war vielleicht sündig; ich weiß nicht, ob ich sie auch gehabt hätte, wärest du also vor mir gelegen wie Georg! Ich habe mit mir gestritten; und das Leid um den einen Sohn bezwang ich nur, um mir den anderen zu erhalten. Der Herr sei gepriesen, der mir in meinem Grame dies gelingen ließ. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, jenes Geschlecht ausgelöscht zu sehen, dem ich angehöre und das Jahrhunderte mächtig blühte. Ich konnte es nicht erleiden, den Sohn meiner Seele irren zu sehen, in sich und durch die Welt. Und nun hast du dich wiedergefunden; nun gehe hin, stelle dich deinem Richter und nimm die Buße auf dich, die du verschuldet hast. Ich aber will hier bleiben; auf dem Grunde deiner Väter will ich deiner Wiederkehr harren und dafür Sorge tragen, daß der letzte Lohner wieder eine Heimat findet, wenn er entsündigt in die Heimat zurückkehrt."

„Aber ich werde sterben, Mutter, fern von dir und im Kerker!"

„Du wirst es nicht. Siehe, ich bin älter als du und habe unendlich mehr Herzeleid erlebt und erfahren. Und doch, ich zweifle nicht daran, daß ich deine Wiederkehr erlebe. Kein Mensch geht von hinnen, er hätte denn seine Pflicht erfüllt. Was die meine ist, ich spreche es aus, und es ist kein leichtes Teil, haushalten zu müssen

Digitized by Google

mit ſolchen Erinnerungen. Deine Aufgabe aber iſt weit größer. Du wirſt den ſtolzen, Gott weiß wie lange, mit unſerem Hauſe verknüpften Namen des Erbrichters nicht mehr führen dürfen. Wenn andere ſprechen, du wirſt dein Lebetag ſchweigen müſſen. Aber dafür mußt du Sorge tragen, daß dein Sohn wiederum den alten Titel führen, wiederum ſein Haupt erheben darf in der Gemeinde. Steh auf, Guſtav! Und küſſe mich, zum letztenmale vielleicht für Jahre, für viele Jahre. Kleide dich und waſche dich; richte dich auf und erhebe dein Haupt! Du biſt kein Bettler, der um Gnade fleht; ein ſündiger Menſch, der ſich reinigen will, trittſt du vor deinen Richter: Herr! ich heiſche mein Recht und meine Strafe!"

Der Tag war hell erglüht. Mit verſtörten, arbeitsunluſtigen, übernächtigen Geſichtern ſchlichen Knechte und Mägde herum; keiner dachte an ſeine Arbeit. Auf Guſtavs Arm geſtützt, trat Frau Marianne in den Hof: „Hannes, ſpann' an." Kein gerötetes Auge verriet die Tränen, die ihr nun, erleichternd, gefloſſen waren; ſtark war ihre Haltung. Des Knechtes erſtaunter Blick weilte auf Guſtav: „Was gibt's, Bäuerin?" Sie beugte das Haupt des Sohnes zu ſich nieder und berührte es mit ihren Lippen: „Spann' an, Hannes, und fahr in die Stadt. Der Erbrichter von Kunzendorf ſtellt ſich dem Gericht."

Digitized by Google

Inhalt:

Seite

Vorwort V

Gedichte 1

Leben.

Der Mutter 1
Not 2
Gebet 2
Nacht 3
Lang hielt ich meines Lebens Steuer 3
Entsagen 5
Mahnung 5
Ahnung 5
Glück 6
Du bist allein 6
Frühling 7
Herbstlieder 8
Alpenglühen 9
Symbol 9
Befreiung 10
Absinth 10
Nächtig Leid 11
Ein seltsam Klingen 12
Späte Liebe 13
Ein Nachruf 14
Aus losen Blättern 15
Einem jungen Freunde . . . 15
Von Zweien 15
Einsamkeit 16

Seite

Die Einsame 17
Herbst 18
Roman 19
Glaub' mir 19
Lethe 20
Nun sind versiegt 21
Erster Schulgang 22
Ahnung 22
Weihnacht 23
Ostern 24
Ich sang ein Lied 25
Das sind meine Toten . . . 26
Gerichtstag 27
Mein Lied 27

Lieder von der Straße.

Meine Muse 29
Abendgang 29
Sonntag 31
Meine Nachbarin 32
Eine Verlorene 32
Burgmusik 33
Wegerich 34
Am Wege 34
Im Volkston 35

Liebe.

Werbung 36
Liebfrauentag 37

Digitized by Google

	Seite
Am Abend war es	39
So wunderlich	40
Fortgegangen bist Du . . .	40
Es tut wohl weh	41

Ein Winternachtstraum.

Ein Sehnen	42
So kam's	42
Gleichnis	43
Geschwister-Flammen	45
Mein Teil	45
Ich	46
Entsühne mich	47
Epistel	47
Die Zeit ist stark	48
Abend	48
Wunder der Liebe	49
Nun laß mich schweigen . .	50
Sein Traum	51
Frage	53
Nun ruhen wir	53
Nachhall	53
Das Ende	54
Der Abend stieg	55
Verklang in Dir	55
Herbsthimmel	56
Sie waren schön, Madame! .	56
Schluß	57

Visionen.

Dies ist Gehenna!	58
El Schadai	62

	Seite
Ein Zug des Todes	63
Hussiten-Lied	64
Märchen	64
Rachel	68
Hiob	68
Ein Judenkind	71
Gefangene	73
Lokis Bann	76
Bauerngebet	77
Firdusi	78
Diva Faustina	78
Der Alchimist	81
Waldsteig	82
Felicitas	86
Schlaflose Nacht	92

Gelegentliches.

Wunsch	93
Penelope	93
Die Tochter Fortunats . . .	94
Einem Kinde	95
Mit alten Münzen	95
†	96
Max Neuda	96
Richard Heinzel	98
Grabschrift	101
Th. Körner	101
Frühlings Erwachen	101
Zueignung	103
„Das Blut“	103
Das Höferecht	105

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067528644

Digitized by Google

DATE ISSUED | DATE DUE | DATE ISSUED | DATE DUE
SEP 15 1980

Digitized by Google